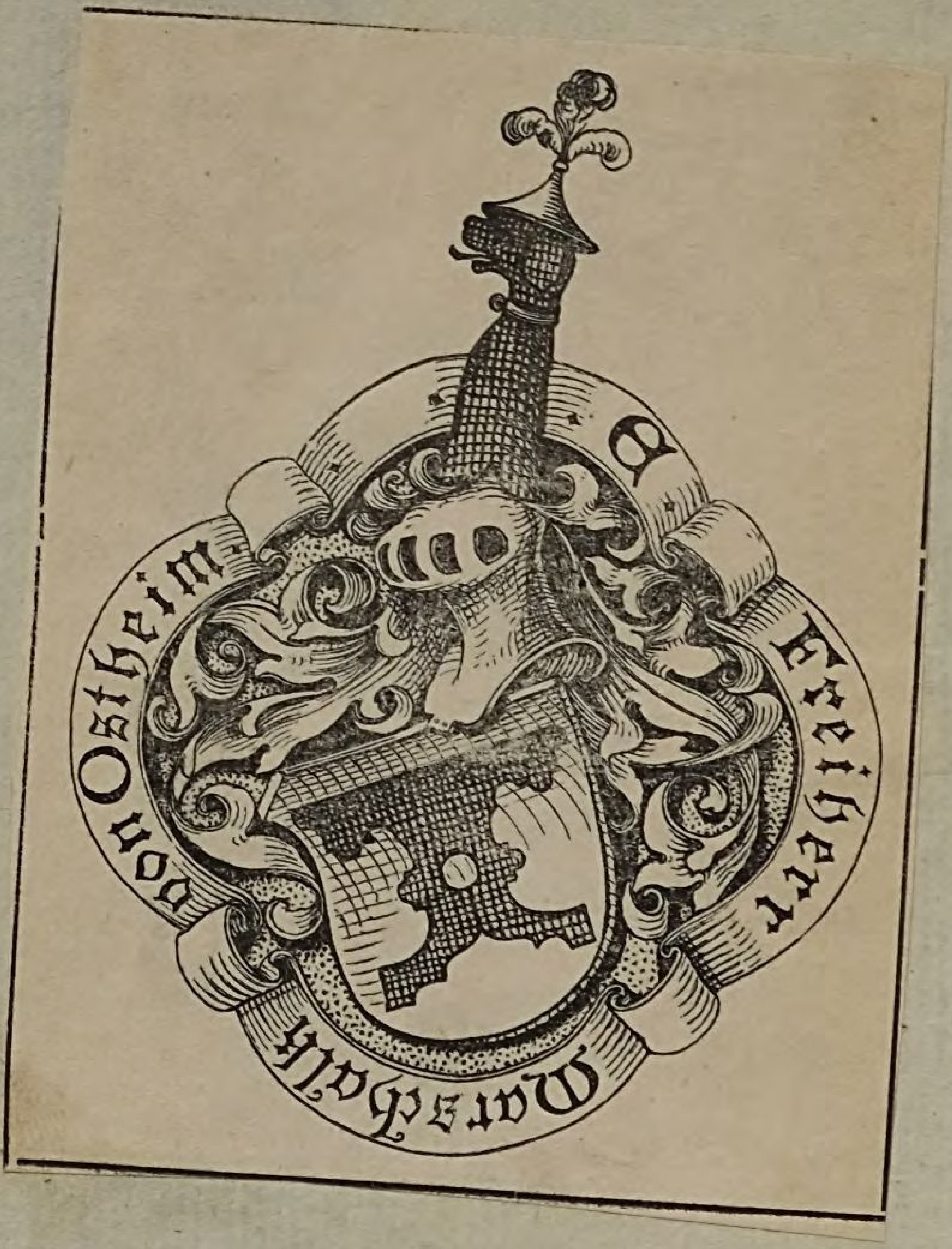

M. v. O.
Top.
o. 547/9

H. p. o. 10/9

A. Yark del: Beichling sc.

Die Ruinen des Schlosses Heidelberg.
Ansicht des Burghofes.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschland's

von

Friedrich Gottschalck.

Kogelberg

Neunter Band.

Halle,

bei C. A. Schwetschke und Sohn. 1835.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
Deutschlands.

Neunter Band.

Inhalt
des neunten Bandes.

227. Kevernburg, bei Arnstadt am Thüringer Walde, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. . . . . Seite 1

228. Hardenberg, bei Göttingen im Königreich Hannover. . . . . — 13

229. Ebersburg, auf dem Rhöngebirge im Königreich Baiern. . . . . — 25
(Vom Herrn G. Landau in Kassel.)

230. Neuhaus, bei Sonnenberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . . . — 49
(Vom Herrn Justizamtmann Appun in Neustadt im Sachsen-Koburgschen.)

231. Kogelberg, bei Volkmarsen im Kurfürstenthum Hessen. . . . . — 61
(Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)
Mit Abbildung vor derselben.

232. Epprechtstein, bei Wunsiedel im Obermainkreise des Königreichs Baiern. . . . . — 73
(Vom Herrn Magistratsrath Zapf in Münchberg.)

233. Sichelstein, bei Münden im Königreich Hannover. . . . . — 97
(Vom Herrn G. Landau in Kassel.)

234. Schaumburg im Fürstenthum Schaumburg-Lippe, zwischen Rinteln und Oldendorf, am Weserthale. . . . . — 109
(Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)

235. Sternberg, im Kaurzimer Kreise Böhmens. — 130

236. Schweinhaus, beim Städtchen Bolkenhayn, am östl. Vorgebirge der Sudeten in Schlesien. Seite 149
(Vom Herrn Kammerherrn Rudolp Freih. v. Stillfried in Leipa bei Jauer.)

237. Blankenburg, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, zwischen Rudolstadt und Saalfeld. . . . . — 183

238. Schwarzburg, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. . . . . — 195

239. Kreuzburg, über dem Städtchen gleiches Namens, im Großherzogthum Sachsen. . . — 217
(Vom Herrn G. Landau in Kassel.)

240. Weidelsberg, bei Wolfhagen im Kurfürstenthum Hessen. . . . . — 233
(Nebst Abbildung. Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)

241. Guttenberg am Neckar, im Großherzogthum Baden. . . . . — 249
(Vom Herrn Pfarrer Karl Jäger in Bürg bei Heilbronn.)

242. Salzburg, bei Neustadt an der Saale im Königreich Baiern. . . . . — 285
(Vom Freih. August Voit v. Salzburg.)

243. Milseburg im Königreich Baiern, östlich von der hessischen Stadt Fulda. . . . . — 315
(Vom Herrn G. Landan in Kassel.)

244. Brobeck, bei Arolsen im Fürstenthum Waldeck. — 323
(Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)

245–251. Runkel, Grenzau, Isenburg, Braunsberg, die obere und die untere Burg Altwied und Neuenburg. . . — 331
(Vom Herrn Pfarrer Karl Jäger in Bürg bei Heilbronn.)

227.

Kevernburg

bei Arnstadt am Thüringer Walde, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.

Alles, was der Erde Lüfte trinket,
Stürmt vom Leben ab, des Todes Macht;
Alles schwindet einst, und Alles sinket
Hin auf ewig, in des Grabes Nacht.

Aug. Gebauer.

227.

K e v e r n b u r g.

Am nördlichen Saume des Thüringer Waldes liegt das freundliche, betriebsame Städtchen Arnstadt, der Hauptort der Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen.

Ihr südöstlich stand die Kevernburg auf einer nahen Anhöhe. Aber weggewischt haben Zeit und Menschen jedes Andenken an die alte Veste, so, daß jetzt nur unbedeutende Spuren, in kleinen Steinmassen und Vertiefungen, von ihr zu finden sind. Freilich ist's lange her, daß sie unterging; indessen stände wohl manches Fragment noch, wenn man nicht mit unkundiger und auch unkluger Hand, der Zerstörung zu Hülfe gekommen wäre.

Sylvester Liebe spricht schon im Jahre 1625, in seiner Salfeldographia, von der Kevernburg, als von einem verlassenen, unbewohnten Orte, und Toppius nennt sie

in seiner, 1658 erschienenen, Geschichte von Arnstadt, ein wüstes Schloß. Was im Jahre 1713 noch davon zu sehen war, erzählt uns der fleißige Sammler für Beschreibung und Geschichte alter Burgen, Gregorii, der unter dem angenommenen Namen Melissantes bekannt, und bei mancher Burgbeschreibung in diesem Werke, schon erwähnt worden ist.

Er sagt *): „Vor zwanzig Jahren hat man noch ein hohes Mauerwerk und einige Gewölbe sehen können, welche aber nach der Zeit eingefallen, theils abgebrochen worden. Die noch überbliebene Mauer gegen Mittag und Morgen, ist ziemlich stark und breit, und unten mit einem Gewölbe versehen, zu welchem der ordinäre Weg führt, wo Ao. 1711, durch ein Stück Mauer, ein Maurer erschlagen worden, als er einige Steine losarbeiten wollte. Dieses Schloß ist ins Gevierte ganz von Steinen gebauet und mit tiefsten Graben, und einem Erdwall rund herum, verwahret gewesen. Mitten auf dem Schloßhofe ist ein tiefer Brunnen gewesen, dessen Platz auch jetzt noch kenntlich ist. Die Kellereyen sind mehrentheils verfallen, also wenige Kennzeichen von selbigen vorhanden. Der runde und mit einem Graben umgebene Berg, worauf das Schloß Käfernburg gestanden, wird heutiges Tages der Schloßberg genennet."

*) in seinem Erneuerten Alterthum, oder curieusen Beschreibung einiger vormals berühmten u. s. w. Bergschlösser in Teutschland. Frkfrt. 1ste Ausgabe, 1713, 2te Ausg. 1721. 8.

Spätere Nachrichten über die Reste der Kevernburg finden sich nirgends. Vor etwa zwanzig Jahren versuchte man durch Graben auf der Burgstätte Ausbeute zu machen, sie war aber unbedeutend. Spuren eines unterirdischen Ganges, eine kleine Schere, und eine Parthie halbverbrannten und noch nicht vermoderten Weizens, war das ganze Ergebniß.

Gewiß würden wir noch jetzt, wie erwähnt, manches Thurmfragment auf dem kahlen Schloßberge schauen, wenn der Sinn für die Erhaltung solcher Denkzeichen aus dem Mittelalter, früher rege geworden wäre. So aber hat der lange Schlummer dieses Sinnes gar manche Burg umgestürzt, und unsern Blicken entzogen. „Wozu läßt sich solche Steinmasse besser benutzen, als zur Aufführung neuerer Gebäude!" glaubte man sonst, daher gab man sie Preis, ordnete auch wohl den Abbruch selbst an. Dies war der Fall bei Kevernburg. Ein am Fuße des Berges liegendes fürstliches Gut, ist von den Steinen der Kevernburg erbauet. Man gab ihm den Namen der Burg, dachte aber wohl nicht daran, daß man sich gerade hierdurch ein bleibendes Monument setzte zur Erinnerung an diese gewaltsame, unrühmliche Zerstörung. Eine Rentkammer fragt indessen nicht nach solcher Unrühmlichkeit! Ihr ist plus und minus die Seele ihres Wirkens und Strebens. Kunst und Alterthum bringen nichts ein, also, fort mit dem Plunder, einen tüchtigen Schaf- und Schweinstall daraus erbauet, der verzinst sich besser. Nur den Trost kann man der Kammer in Arnstadt zurufen, daß ihr dergleichen Fehlgriffe,

und mit nichts zu entschuldigende Alterthumsräubereien, nicht allein zur Last gelegt werden können, wovon die Beweise schon oft in diesem Werke vorgekommen sind. Auf diese Weise verschwanden Kevernburgs letzte Reste, und der Freund der Geschichte geht trauernd auf der kahlen Anhöhe umher, suchend und nicht findend der Spuren eine noch, von der Burg der Ahnherren der jetzigen Besitzer jenes Gutes Kevernburg.

Blickt er umher, so überschaut er eine weite große Ebene, die jedoch nur nach Westen hin anzieht. Da liegt zunächst unter ihm, das freundliche Arnstadt mit seinem hohen Schloßthurme ohne Schloß, dahinter, in der Ferne, die, auf ihrem hohen Bergkegel thronende, Wachsenburg *), daneben, tiefer, Gleichen *), weiterhin der Inselsberg, und in blauer Ferne nordwärts, sein Bruder, der Brocken. Oestlich und nördlich liegen viele, viele Dörfer in einer fruchtbaren, aber ganz reizlosen Ebene, aus der auch Erfurts Thürme hervorragen.

Kevernburgs Erbauungszeit läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Daß die umliegende Gegend im achten Jahrhunderte schon bewohnt war, und mehrere noch vorhandene Orte enthielt, z. B. Arnstadt und das benachbarte Mühlberg, ist gewiß. Wahrscheinlich besaßen schon in den frühesten Zeiten die Ahnherren der Grafen von Kevern-

*) 3ter Bd. der Ritterburgen. 2te Ausg. S. 11.

burg diese beiden Schlösser, erbaueten sie vielleicht auch. Als man zu Ende des des eilften Jahrhunderts sich von den Wohnsitzen zu nennen anfing, nannte sich der letzte der Sizzo's, bald Graf in Thüringen, bald Graf von Schwarzburg. Der Name der Burg ist nicht geeignet, auf den Erbauer hinzuführen. An Deutungen und Ableitungen haben es die alten Scribenten nicht fehlen lassen. Sie suchten durch solche Forschungen ihre Gelehrsamkeit zu entwickeln, vertieften sich dabei ins Lächerliche und Ungereimte, und vernachlässigten darüber gewöhnlich die Hauptsache. Sehr verschieden findet man den Namen geschrieben, als: Keverenbergh, Kefernburg, Keverenberc, Kefferenberg, Kevernburg.

Als sich Sizzo's III Söhne in das väterliche Erbe theilten, erhielt Heinrich die Grafschaft Schwarzburg, Günther die Grafschaft Kevernburg, dessen Stamm sie, bis zu seinem Erlöschen, ununterbrochen besaß. Während dieser Zeit hatte die Burg ihre eigenen Burgvögte, so wie eine eigene Kapelle und einen Kapellan.

Im Jahre 1246 verheerte es eine gewaltige Feuersbrunst. Wahrscheinlich würde davon keine Kunde uns geblieben sein, wenn nicht der besondere Umstand damit verknüpft gewesen wäre, daß der Bischof Heinrich von Bamberg eben hier gefangen gesessen, und dabei in Lebensgefahr gerathen wäre, denn der Thurm, in welchem er saß, stürzte ein, tödtete Einige, beschädigte ihn aber nicht. Dieser geistliche Herr war vom Papst Innocenz IV an den, zum römischen König erwählten, Landgrafen von Thüringen

gesendet, und auf dieser Reise vom Grafen Berthold von Kevernburg aufgehoben und hier eingespeert worden, um dem gräflichen Straßenräuber ein tüchtiges Lösegeld zahlen zu müssen. Dies zu können, mußte der Bischof seiner Kirche Schatz verpfänden, und deshalb Bürgen stellen. Daß die verpfändeten Stücke nach zwei Jahren noch nicht eingelöst waren, ist daraus ersichtlich, daß der Papst, 1248, einen Befehl an den Abt zum heiligen Stephan in Würzburg erließ, alle die, welche der Kirche zu Bamberg gehörige Pfänder nicht zurückgeben würden, durch kirchliche Strafen zur Auslieferung zu zwingen.

Die Besitzungen der Grafen von Kevernburg waren früher bedeutend. Das Kloster Georgenthal, Schloß Elgersburg bei Ilmenau, Ilmenau, die Herrschaft Arnstadt nebst Plauen und acht Dörfern, das Amt Käfernburg mit 16 Dörfern, der Ort Ilm mit 7 Dörfern, das Amt Paulinzell mit 9 Dörfern, Schlotheim u. s. w., Alles war ihr freies Eigenthum, welches erst vom letzten Grafen von Kevernburg, dem Landgrafen Balthasar von Thüringen zu Lehn aufgetragen ward. Davon war aber schon nach und nach manches Stück versetzt und verkauft, und beim Erlöschen des Geschlechts, 1385, waren die schönen Besitzungen auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Letzter Graf war Günther XV. Dieser beschloß eine Ritterfahrt nach dem heiligen Grabe. Vermuthlich, um sich dazu mit Gelde zu versehen, verkaufte er viele Zinsen an die Stadt Erfurt. Die darüber ausgefertigte Urkunde ist die letzte, von einem Kevernburger ausgestellte. Wie so mancher Ritter damali-

ger Zeit, vom Zuge der Ehre und des Glaubens, aus jenem fernen Lande nicht wieder kehrte, ein Opfer des Zwecks der Bekehrung und Vertilgung der Ungläubigen ward, so auch Günther. Er starb in Jerusalem. Seinem Wunsche gemäß, wurde sein Leichnam nach Thüringen zurückgebracht, und im Kloster Georgenthal bei Gotha, mit Schild und Helm, als der üblichen Förmlichkeit beim Beerdigen des Letzten eines Stammes, beigesetzt. Seine Mutter, eine Gräfin von Stolberg, und seine Wittwe, eine Gräfin von Mansfeld, blieben auf Kevernburg wohnen, das nun, mit Zubehör, an den Lehnsherrn fiel.

Von diesen verpfändete Landgraf Balthasar von Thüringen, im Jahre 1394, die Herrschaft Kevernburg seinem Bruder, dem Markgrafen Wilhelm von Meißen. Doch muß sie bald wieder von ihm eingelöst seyn, denn seines Sohnes Friedrich IV Wittwe wurde sie, 1408, zum Leibgedinge angewiesen. Im Jahre 1441 wurde dem Schösser auf Kevernburg, Johann Treber, gegen Geld und Naturalabgaben, auf drei Jahre, Kevernburg nebst Zubehör überlassen. Aber schon das Jahr darauf scheint dieses Verhältniß wieder gelöst gewesen zu seyn, denn 1442 überließen die Landgrafen Friedrich und Wilhelm die Burg mit 27 Dörfern, wiederkäuflich, an Hartung Gernodt, ihren Geleitsmann in Erfurt, auf 9 Jahre, für 600 Mark Silber.

Auch dieses Verhältniß muß früher wieder aufgelöst worden seyn, denn 1446, also nach vier Jahren schon, wurde die Kevernburgsche Pflege dem Grafen Heinrich von

Schwarzburg für zehntausend rheinische Gülden wiederkäuflich überlassen. Nach zwanzig Jahren, 1467, wurde sie aber volles Eigenthum Heinrichs, indem Herzog Wilhelm zu Sachsen den Grafen Heinrich, nachdem ihm dieser 24 Dörfer seines freien Eigenthums zuvor zu Lehn aufgetragen, völlig mit der Herrschaft Kevernburg, wegen treuer Dienste, belieh. Seitdem sind und blieben die Grafen, jetzigen Fürsten zu Schwarzburg, Sondershäuser Linie, im Besitze derselbe, und empfingen späterhin die Lehn davon vom Hause Sachsen-Weimar.

Da die Schwarzburger im nahen Arnstadt eine bequeme Wohnung hatten, so scheinen sie die Erhaltung der Kevernburg vernachlässigt zu haben, was ihren allmähligen Verfall herbeiführte. Bei der Theilung Graf Günther des jüngern mit seinem Vetter Heinrich dem jüngern, im Jahre 1496, kam Kevernburg zum Arnstädter Theile.

Noch muß eines Gemäldes gedacht werden, das sich im Archiv in Arnstadt befindet, und unter dem Namen des „Kävernburgschen Gemäldes" bekannt ist. Es stellt drei Männer mit ihren, neben ihnen stehenden, Frauen vor. Die Männer sind mit Mützen von zwei verschiedenen Formen bedeckt; sie haben lange Haare und Bärte, breite Gürtel, eng anschließende Kleider und spitz geschnäbelte Schuhe, halten die zur Erde gesenkten Schwerter, und die auf denselben ruhenden Schilde mit den Löwen, welche die Grafen von Kevernburg im Wappen führten, in der einen, und eine

Fahne in der andern Hand, wofür aber der letzte eine Kirche mit zwei Thürmen trägt. Die Tracht der Frauen weicht, bis auf die an dem Umschlagtuche der dritten befindlichen Schellen, womit auch die Halskette des ersten Mannes geschmückt ist, nicht so sehr von der gegenwärtigen ab, als die der Männer.

Wahrscheinlich sind diese drei Männer Grafen von Kevernburg, und muß das Bild wohl vor dem Jahre 1385, wo diese Grafen ausstarben, gemalt seyn, wenigstens läßt sich nicht annehmen, daß es nach dieser Zeit verfertigt worden sey, weil die Burg nun in die Hände von Fremden kam, die wohl keinen so lebhaften Antheil an ihren ehemaligen Besitzern nehmen konnten, um zu wünschen, das Gedächtniß der Ahnen derselben auf diese Weise fortgepflanzt zu sehen. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts soll dies Gemälde in einem unterirdischen Behältniß der Ruinen Kevernburgs gefunden seyn.

* * *

Hesse, über Kevernburg, in Rosenkranz neuer Zeitschrift rc. I. 1. 1833. — Kuriositäten von Vulpius, 9ter Bd. 2tes St. — Treiber, über den Ursprung von Käfernburg. 1787. 8.

228.

Hardenberg

bei Göttingen im Königreiche Hannover.

Und bleich durch die öden Fenster bricht
Das Abendlicht
Und zeigt uns die trauernden Reste,
Die einst in Pracht
So stolz gelacht
In kühn wild-trotzender Veste.

G. A. Frhr. v. Maltitz.

228.

Hardenberg.

Beim Städtchen Nörten, zwei Stunden von Göttingen, liegt, auf einer mäßigen Anhöhe, die Ruine der Burg Hardenberg. Von großem Umfange ist sie nicht, und weder in der Nähe, noch in der Ferne, macht sie einen imposanten Eindruck; aber viele Fragmente sieht man noch. Die Aussicht von diesen ist nicht ausgebreitet, weil, nach dem Thal der Leine hin, ein großer Hügel den Blick hemmt, aber das, am Fuße des Berges liegende, neue Schloß Hardenberg mit seinen Oekonomie-Gebäuden und Gärten, giebt ein sehr angenehmes Bild.

Freundlich ist auch der Blick in das Seitenthal, in welchem die Biver herabkommt. In diesem Thale hat man die vortheilhafteste Ansicht der Ruinen, bemerkt hier auch, daß die Burg nahe an den Rand des steil abgeschnittenen Felsens erbaut war, dessen Fundament unterfressen ist.

Die Last der alten Mauern wird daher den obern Theil früher niederdrücken, als dies ohne diesen Druck geschehen würde.

Wahrscheinlich gehörte die Burg Hardenberg oder Biverstein, — letztern Namen führte sie früher von dem erwähnten, am Burgberge hinfließenden Bache, Biver, — nebst der Herrschaft des Namens, zu den Stammgütern der Immedinger, oder der sächsischen Herzoge und Kaiser. Im eilften Jahrhunderte war beides, so wie das nahe Städtchen Nörten, ein Besitzthum des Erzstifts Mainz, denn im Jahre 1098 flüchtete sich Erzbischof Ruvard von Mainz hierher auf seine Feste Hardenberg, um sich vor Kaiser Heinrichs IV Zorne zu sichern, und verweilte hier über acht Jahre. Wie Hardenberg in mainzische Hände gekommen ist, weiß man nicht. Im zwölfen und dreizehnten Jahrhunderte setzten die Erzbischöfe auf diese Burg, wie auf die, welche sie im nahe gelegenen Fuchsfelde hatten, Burgmänner oder Vögte, zur Bewachung und Schutz. Sie wählten diese aus den adeligen Familien der Umgegend, zu denen auch die von Hardenberg gehörten. Schon um diese Zeit waren die Hardenberge, welche man zuerst in Urkunden des Jahres 1232 antrifft, an den Höfen in Mainz wie in Braunschweig, in großem Ansehn, und besaßen, sowohl auf der Burg Hardenberg, als in dem dazu gehörigen District, Häuser und Güter. Häufig war es nemlich der Fall, daß die Burgmänner mehr Geld als ihre Burgherren hatten, und daher von diesen, gegen baare Bezahlung, Theile der Besitzungen Jener verpfändet erhielten, die dann

späterhin ihr völliges Eigenthum wurden, so auch hier. Die Hardenberge gelangten auf diese Art zum Besitz des Dorfes, jetzigen Städtchens, Nörten, um das Jahr 1257.

Den braunschweiger Herzogen stand die nahe Lage der mainzer Burg an ihrer Grenze gar nicht an, aber die Burg selbst stand ihnen sehr an. Gegen solchen Wunsch wäre nun nichts zu erinnern, es kommen ja dergleichen in unsern Zeiten auch noch vor. Freilich wissen wir ihnen durch diplomatische Spitzfindigkeiten und Schleichwege einen Anstrich von Recht zu geben, statt daß man zu jener Zeit, ohne weiteres angriffsweise auf den wünschenswerthen Gegenstand losging. Die Braunschweiger machten es so. Sie belagerten Hardenberg in den achtziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, und, um es recht drängen und zwicken zu können, erbauten sie in der Nähe einige Burgen, von denen sie es beobachteten und drangsalten. Welchen Erfolg diese Belagerung hatte, wie und wann sie endigte, ist unbekannt. Indessen scheint sie für die Braunschweiger erfolglos geblieben zu sein, da keine Nachricht sich findet, daß Hardenberg um diese Zeit in andern Händen gewesen wäre. Für seine Burgmänner hatte sie aber wichtige Folgen. Es waren dies zur Zeit dieser Belagerung, Dietrich von Hardenberg, sein Sohn Ditmar, und Friedrich von Rostorf. Viele Gefahren standen diese aus und erlitten großen Schaden dabei. Sie dafür zu entschädigen, bewilligte ihnen der Erzbischof Heinrich II, oder der Knöterer, im Jahre 1287, sechshundert Mark Silber. Da er solche aber nicht baar zahlen konnte, so verpfändete er ihnen dafür die Burg Har-

denberg mit allem was dazu gehörte, unter den Bedingungen, sie gehörig im Stande zu erhalten und zu vertheidigen; ihm und seinen Amtleuten sie jederzeit, seinen oder des Erzstiftes Feinden aber, nie zu öffnen; würde demnächst die Wiedereinlösung erfolgen, so müßten die Pfandinhaber alle Erbhäuser, Erbgüter und andere Einkünfte, welche sie auf Hardenberg oder dessen Gerichtsbarkeit besäßen, ihnen käuflich überlassen, und der Preis davon solle durch vier, von beiden Theilen gewählte, redliche Männer bestimmt werden.

Ungeachtet dieses Vertrags, der die Burgmänner vorerst zu Herren und Eigenthümern von Hardenberg machte, oder doch zu erblichen Burgmännern, erlaubte der Erzbischof Gerard es sich, schon wenige Jahre nach Abschluß desselben, den Ludwig von Roſtorf, Bertold von Adeleps und Otto von Borenten, Edelleute aus der Umgebung, zu Burgmännern auf Hardenberg zu bestellen, und im Jahre 1303 mußten ihm die Brüder Hildebrand und Bernhard von Hardenberg einen Revers ausstellen: „daß ihnen, außer dem Burgsitze, kein Recht am Hause Hardenberg zukomme, den Erzbischöfen es auch frei stehe, nach Belieben Beamte darauf an- und abzusetzen."

War nun auch mit diesen Verhältnissen viel Unangenehmes verknüpft, so waren doch die Hardenberge stets bereit, ihren geistlichen Oberherren, so wie sie es verlangten, neue Summen auf Burg und Herrschaft Hardenberg vorzuschießen, oder, wie es damals hieß, die Pfandsumme zu erhöhen, indem sie sich dadurch immer fester setzten. So

erhöhete die Pfandsumme Erzbischof Gerard um 500 Mark, und der Kurfürst Matthias, im Jahre 1322, um dritte-halb hundert Mark, und schlugen von den 2300 Mark, für welche sie ihm das nicht lange zuvor erworbene Schloß Steina verkauft hatten, 600 Mark zu dem übrigen Kapital, wofür ihnen schon die Burg Hardenberg verpfändet war. Wegen der zuletzt empfangenen Summe versetzte der Kurfürst den Hardenbergen noch das Vorwerk und den Zehnten im Dorfe Geismar bei Göttingen, so daß ihnen diese, das Dorf Nörten und die Burg Hardenberg, in Summa für 2350 Mark verpfändet waren. Alle diese Verpfändungen bestätigte 1357 der Erzbischof Gerlach und erhöhete den Pfandschilling bis auf 2800 Mark Silber, indem er sich einige Herrlichkeiten und Einkünfte, welche den Hardenbergen für 400 Mark, in der damals mainzischen Stadt, Heiligenstadt, verpfändet waren, abtreten ließ.

Ein ganzes Jahrhundert hindurch verfolgten die schlauen Hardenberge unausgesetzt den Plan, den Erzbischöfen so viel auf die im Pfandbesitz habende Herrschaft vorzuschießen, daß diese nie an Einlösung derselben sollten denken können. Dabei behaupteten sie mit Muth und Klugheit diese Besitzungen gegen die benachbarten Fürsten und Städte. Mit Klugheit, indem von ihrer Familie immer einige in den Dienst der braunschweigischen Herzöge sich begaben; mit Muth, indem sie jeden Druck und Unbill herzoglicher Vasallen oder Amtleute mit Ernst zurückwiesen und nicht duldeten. Dennoch geriethen sie mit diesen Fürsten oft in unangenehme Berührungen. Im 14ten Jahr-

hunderte nahm Heinrich von Hardenberg den Herzog Ernst von Braunschweig, als er durch des erstern Dorf Nörten ritt, gefangen und sperrte ihn auf der Burg Hardenberg ein; die Veranlassung dazu ist unbekannt. Des Herzogs Bruder, Johann, Probst von Einbeck, brachte gleich eine große Schaar zusammen, verbrannte Nörten und trieb das Vieh als Beute weg. Die Hardenberge verfolgten sie, wurden aber geschlagen und Heinrich von Hardenberg wurde auf dem Pferde des gefangenen Herzogs ergriffen. Er sollte hingerichtet werden, aber die Furcht, daß man ein Gleiches an dem gefangenen Herzog thun möchte, hielt den Probst Johann davon ab. Er gab ihm die Freiheit, die alsdann der Herzog Ernst auch erhielt. Freundschaft und Feindschaft wechselten bei beiden eben so wie bei andern Familien in diesen Zeiten. Man schlug sich und vertrug sich, je nachdem es Umstände und Vortheil geboten, gerade so, wie wir auch jetzt diesen Feind- und Freundschaftswechsel, nur in etwas größerem Maaßstabe, erblicken. Nichts Neues unter der Sonne! Man schloß damals Friede auf ewige Zeiten, man schließt jetzt Friede auf ewige Zeiten. Die Ewigkeit nahm damals oft nach wenigen Jahren schon ein Ende, wenn man es für gut fand, wie man sie jetzt auch aufhören läßt, wenns beliebt.

Bald nach jener Gefangennehmung eines Braunschweigers, schloß Herzog Albrecht von Braunschweig im Jahre 1375 einen Freundschaftsbund mit den Hardenbergen, worin sie sich gegenseitig Hülfe und Beistand versprachen. Dagegen verband sich wieder im Jahre 1406 Herzog Otto mit

der Stadt Braunschweig, gegen die Hardenberge. So ging es noch zwei Jahrhunderte hindurch, pro und contra, wo endlich diese Verhältnisse eine ganz andere Gestalt erhielten.

Die Hardenberge hatten Burg und Herrschaft Hardenberg nun bald drittehalb Jahrhunderte ungestört besessen, und der Gedanke mogte ihnen daher ganz fremd geworden seyn, daß eine Zeit kommen könne, wo man sie in diesem Besitze stören werde. Die kam aber. Im Jahre 1607 kündigte der Kurfürst Johann Schweikard von Mainz dem Friedrich und Jobst Philipp von Hardenberg die Pfandschaft auf. Diese protestirten hiergegen aus allen Kräften. Der Kurfürst wiederholte aber die Kündigung. Zweihundert Jahre früher würde zwischen beiden die Lanze entschieden haben, aber, die Zeit der Fehden und des Rechtes des Stärkeren war vorüber. Man zog nicht mehr vom Leder, sondern focht nun mit der Feder. Ein Prozeß begann, das Kammergericht sollte entscheiden. Bekanntlich übereilte sich dieses, einst hochpreisliche kaiserliche, Gericht nicht, da es sich das festina lente zum Wahlspruch genommen. Der Prozeß schlich daher langsam vorwärts, durch ein Jahrzehend nach dem andern hin. Es ergingen Mandata de non amplius turbando, de non offendendo und dergleichen mehr, doch ohne großen Erfolg. Bald mischte sich auch der Herzog Julius von Braunschweig darein, maßte sich sogar die Oberhoheit über das Gericht Hardenberg an, und half den Hardenbergen in der Ausübung von allerlei Thätlichkeiten gegen die Kurfürstlichen. Nachdem der Pro-

zeß auch ein Mal zehn bis zwanzig Jahre geruht hatte, — woran wohl die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs Schuld waren, während welcher Zeit die Hardenberge aber immer im Besitz blieben, — setzte ihn Kurfürst Anselm Kasimir, im Jahre 1640, wieder fort. Er trieb ihn mit solchem Eifer und Ernst, daß den Hardenbergen doch bange ward, denn sie konnten sich wohl sagen, daß der Ausgang für sie nur ein übler seyn, und sie gezwungen werden würden, ihr Besitzthum dem mächtigen mainzer Stuhle zurückzugeben. Diesem zu entgehen, entschlossen sie sich zu einem Schritt, der sie freilich auch große Ueberwindung kostete. Sie warfen sich nämlich dem Hause Braunschweig in die Arme, begaben sich unter dessen Hoheit, und sie, wie alle ihre Oerter, leisteten, ungeachtet der eifrigsten Protestation von Seiten des Erzstifts, den Herzogen die Huldigung. Damit war jedoch der Streit nicht geendet, in welchem nun die Braunschweiger, Parthei gegen Mainz mitnahmen. Im Gegentheil erhob nun Mainz gegen Braunschweig Klage, konnte aber, der Kriegsunruhen wegen, nicht vorwärts damit kommen. Nach dem westphälischen Frieden wurde diese Klage von neuem angeregt; aber erst 1668 wurde, zur Schlichtung des Streites, eine kaiserliche Commission im hessischen Städtchen Witzenhausen niedergesetzt. Diese Commission richtete indessen eben so wenig aus, als ein, das Jahr darauf, in der damaligen Reichsstadt Mühlhausen veranstalteter Congreß. Endlich entschloß sich Mainz im Jahre 1692, alle Hoheitsrechte über die Hardenbergschen Besitzungen, oder das Gericht Biverstein, an das Haus Braunschweig abzu-

treten. Da der darüber abgeschlossene Rezeß folgende Stelle enthielt: „daß die eingesessenen Lehnsleute, Unterthanen und Einwohner, in den Stand, Besitz und Rechten, darin sie jetzo seyn, überall und in allen ruhig und ohnbeeinträchtigt seyn und verbleiben sollen", so glaubten die Hardenberge, daß hierin die völlige Auflösung ihrer bisherigen Verhältnisse zu Mainz ausgesprochen wäre. Aber, sie irrten: Kurfürst Lothar Franz fing 1720 den Prozeß von neuem beim Kammergericht gegen sie an, und verlangte die Zurückgabe der verpfändeten Güter. Da suchten die Hardenberge, gestützt auf jene Stelle des Rezesses, beim König Georg I von Großbritannien Schutz, und meinten, in jenen Worten habe sich Mainz des Reluitionsrechts an dem Amte Hardenberg begeben; was aber Mainz keineswegs zugab, und jene Stelle nur für eine clausula restrictiva erklärte, wodurch den Unterthanen des Amts ihre Privatbefugnisse und Rechte hätten gesichert werden sollen, Mainz aber damit gar nicht sein Eigenthum und die damit verbundene niedere Gerichtsbarkeit abgetreten habe. Diese Erklärung wurde 1721 im April abgegeben, und 1733 hatte das hochpreisliche Kammergericht noch keinen Spruch gethan, und es scheint, daß man den Prozeß ganz liegen gelassen hat, nachdem, nach verflossenen 130 Jahren seiner Dauer, nichts erreicht war. Wahrscheinlich war Mainz des Streites müde, glaubte auch wohl, gegen das, nun auch großbritannische Haus Braunschweig, mit Erfolg nicht mehr ankämpfen zu können. Als daher, im Jahre 1743, auf dem Eichsfelde eine Grenzberichtigung zwischen Kurbraunschweig

und Mainz Statt fand, ward endlich der alte Streit, durch völliges Abtreten des Eigenthums der verpfändeten Güter an die Hardenberge vom Kurfürsten Johann Friedrich Karl, mit Zustimmung des Domkapitels, geendigt, und seitdem sind die Hardenberge im Besitz dieser, durch kluges, hartnäckiges und fortgesetztes Widerstreben, dem Erzstifte abgetrotzten Güter.

Im dreißigjährigen Kriege litt die Burg Hardenberg sehr, indem es immer eine Parthei der andern wieder entriß. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunders war sie noch von der Familie bewohnt. Die Zeit, wann diese sie verließ, ist unbekannt, wie dies fast bei den meisten Burgen der Fall ist. Man zog sich allmählig von diesen hohen Sitzen hinab in die Ebenen, um bequemer zu wohnen, und so hörten sie, und wohl auch diese Burg, unvermerkt auf, Wohnsitz zu seyn.

* * *

Eigene Bekanntschaft mit dem Oertlichen, Wolf's politische Geschichte des Eichsfeldes. 1r Bd. 1792, und Meiners kleinere Länder- und Reisebeschreibungen 3r Bd., gaben den Stoff zur vorstehenden Darstellung. An Abbildungen der Burg Hardenberg fehlt es gewiß nicht, mir sind sie nicht genau bekannt.

229.

Ebersburg

auf dem Rhöngebirge im Königreiche Baiern.

Wo auf des Berges Höhen
In halb zerstörter Pracht
Ruinen trauernd stehen,
Wenn rings ein Eden lacht;
Ergreift ein seltsam Ahnen
Die Brust mit süßer Pein;
Der Vorwelt heil'ge Manen
Ziehn in die Seele ein.

Gust. Pfizer.

229.

E b e r s b u r g.

Auf der Westseite des Rhöngebirges erhebt sich, nördlich über dem rechten Ufer des, noch kleinen, Fuldaflusses, zwischen den Dörfern Hattenhausen und Poppenhausen in dem an Baiern abgetretenen Gebietstheile der ehemaligen Abtei Fulda, ein sehr weithinschauender Kegelberg mit den großartigen Trümmern der E b e r s b u r g. Dieser Berg, der aus Porphyrschiefer besteht, gehört zu den höhern Punkten der Rhön und liegt 1158,^{8} Pariser Fuß über der Stadt Fulda und 2992,^{8} Pariser Fuß über dem Meere *).

Wenn man den Gipfel des Berges erstiegen und die Trümmer erreicht hat, vergißt man die Mühe des Steigens. Während das Auge an den grauen Mauern und den hohen mächtigen Bergen weilt, und über die niedern Höhen und

*) Naturhistor. Beschr. des diesseitigen hohen Rhöngebirges, von Schneider. S. 81.

die tiefen Thäler hinschweift, verliert sich der Geist in der Vergangenheit und läßt die bunten Bilder derselben nochmals an sich vorüber ziehen. Hier, wo eine reine Luft weht, wo die Töne des Lebens nur in verhallenden Lauten vernehmbar werden, fühlt man sich näher der reinen Bläue des Himmels, und das Bild der Endlichkeit, welches die Trümmer dieten, verliert sein Herbes und weckt jene stillen heitern Gefühle, deren das Leben da unten uns so wenige gönnt, und die dem gefühlvollen Herzen doch so wohlthuend und heilsam sind.

Die Fläche des Berges ist nicht groß und besonders nordöstlich durch mächtige Felsenblöcke beengt.

Die Burg selbst bildet in ihren Umfassungsmauern ein unregelmäßiges Fünfeck, dessen Haupttheile zwei mächtige Thürme sind, die schon aus weiter Ferne sichtbar werden, weshalb die umwohnenden Landleute dem Schlosse den Namen Eberszwackel gegeben haben. Jene Felsen, welche etwa 50 Schritte von der Burg entfernt liegen, bilden mit dem beinahe von dieser ganz bedeckt werdenden Kegelspitze des Berges einen Kessel, in dem, wie man noch aus den Resten einiger Grundmauern sieht, gleichfalls Gebäude, wahrscheinlich zur Oekonomie bestimmt, gestanden. Neben dieser hinwegschreitend, gelangt man zu dem nördlich liegenden Hauptthore, dessen Verkleidungssteine meistens herabgefallen sind. Links neben demselben befindet sich in der Ringmauer der eine der Thürme, dessen Höhe etwa 50 Fuß betragen mag. Sein unterer Theil ist viereckig, und erst in einer Höhe von 12 — 16 Fuß, wo sich auch sein Eingang

befindet, wird er rund. Durch eine am Boden eingebrochene Oeffnung tritt man in das Innere, und erkennt im untern Raume das Burgverließ, denn in seiner gewölbten Decke befindet sich jene kleine Oeffnung, durch welche man die Gefangenen in den furchtbaren Behälter herabließ. Auf der Höhe des Thurmes ist ein dreifaches Kreuz angebracht, welches vor wenigen Jahren zum Zwecke vorzunehmender Vermessungen aufgestellt wurde. Der andere Thurm befindet sich diesem gegenüber auf der Westseite. Er ist ganz rund und zwischen 40—50 Fuß hoch. Sein Eingang befindet sich etwa 30 Fuß über dem Boden. Auch dieser Thurm ist unten durchbrochen, wo es sich zeigt, daß er im Innern hohl ist. Zu seiner Linken befindet sich, in der Umfassungsmauer, ein zweites, fast ganz verschüttetes, Thor.

Der Wohngebäude, von denen man noch südlich und nordwestlich die zerfallenen Mauern und einige eingestürzte Kellergewölbe sieht, können nur wenige und auch der Hof kann nur sehr klein gewesen sein, da die Fläche der Burgstatt, in ihrer größten Länge, nicht über 45 Schritte beträgt. Die Umfassungsmauern haben größtentheils noch eine Höhe von 20—30 Fuß, und nur auf der Südseite sind sie, bis auf eine 16—18 Fuß hohe Widerlagsmauer, zusammengestürzt.

Die Mauern bestehen aus dem Hauptgesteine des Burgberges, das nur in sehr kleinen, selten die Größe eines Kubikfußes erreichenden, Stücken bricht. Dieses und ein schlechter Mörtel, befördern den Verfall der Burg, der

durch die Bewohner der Umgegend, welche an Festtagen hinaufziehen, nur noch mehr beschleunigt wird, indem sie, wie es scheint, es sich zur Ehre rechnen, die Burg zu zerstören, und mit den losgebrochenen Steinen, durch Hinabrollen ins Thal, ihr Spiel zu treiben.

Während gegen Osten, Nordosten und Süden die Höhen der Rhön, wie die Milseburg, das Hemmersfeld, der heilige Kreuzberg ꝛc. die Umsicht beschränken, öffnet sich diese gegen Westen und Nordwesten um so weiter, und reicht bis zu den blauen Höhen des Vorgebirges und den hersfeldschen Gebirgen. Außer vielen Dörfern und Höfen erblickt man die Stadt Fulda mit den sie umgürtenden Klöstern, St. Petersberg, Frauenberg, St. Johannisberg, das Lustschloß, Fasanerie, Schlitz, Hünfeld, den Stoppelberg mit dem Schlosse Haunek ꝛc.

Wann und durch wen die Ebersburg zuerst begründet wurde, ist nicht bekannt. Seit ihrem ersten Erscheinen befindet sie sich in dem Besitze einer Familie des Niederadels, welche ihren Namen führte, und sich seit dem vierzehnten Jahrhundert in zwei Linien getheilt zu haben scheint, denn man findet außer den von Ebersburg auch noch von Ebersberg genannt von Weichers, von denen jedoch erstere schon frühe ausstarben und nur die letztern jetzt fortblühen; diese, welche sich auch oft nur von Weichers nannten, führten diesen Namen von dem, unfern der Ebersburg liegenden gleichnamigen Orte. Unfern der Ebersburg lag auch ein Schloß Eberstein, nach dem sich gleichfalls eine eigene Familie benannte. Ob diese aber,

wie man aus ihrer Namen- und Wappen-Aehnlichkeit *) und Nachbarschaft schließen könnte, eines Ursprungs sind, darüber wage ich keinen Ausspruch, da die mir vorliegenden Nachrichten zu einer genauen Untersuchung nicht ausreichen.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebten drei Brüder von Ebersburg: Heinrich, Hermann und Albert. Tief war der Adel jener Zeit gesunken, und Räuberei und Wegelagerung hatte er sich zu einem Gewerbe erkohren und übte sie mit Brand und Mord. Er war die Geißel seiner Zeit, ihm gehörte nicht allein, was der unglückliche tief gedrückte Landmann sich erworben, auch die Städte waren nicht sicher vor seiner Verwegenheit. Auch die Abtei Fulda hatte von ihren räuberischen Vasallen vieles zu leiden. Nichts war ihnen mehr heilig, und selbst das, vor welchem der Geist jener Zeit mit Ehrfurcht zurückwich, war nicht sicher vor ihren verbrecherischen Händen. Der damalige Abt von Fulda, Berthold von Leibholz, genannt Fingerhut, ein kühner kräftiger Mann, bot alles auf, um die Ruhe und Sicherheit seines Stiftes wieder herzustellen. Aber nichts half ihm, die Besiegung des Grafen Gottfried von Ziegenhain, nichts, die Eroberung von Bischofsheim und die Vertreibung der Räuber, welche hier

*) Während die von Ebersberg eine heraldische Lilie als Wappenbild führten, hatten die von Eberstein drei halbe, mit ihren Stielen in der Mitte zusammenstoßende (heraldische) Lilien.

ihren Sitz hatten. Auch ein Bündniß mit seinen Vasallen schien ihn seinem Zwecke nicht näher zu führen. Das Feuer begann immer von neuem aufzulodern, so daß er im Jahre 1271 wieder zu den Waffen griff und nicht weniger als funfzehn Schlösser eroberte und zum Theil niederbrach. Unter diesen befand sich auch die Ebersburg, bei deren Einnahme Hermann von Ebersburg in seine Gefangenschaft gerieth. Strenge schien Berthold das einzige Mittel zu seyn, jene Verbrecher zu Paaren zu treiben, und Hermann sollte ihnen ein warnendes Beispiel seyn. Ein niedergesetztes Halsgericht verurtheilte Hermann zum Tode, und Gerlach Küchenmeister schlug ihm, auf dem Markte zu Fulda, das Haupt ab.

Doch, der Abt hatte sich verrechnet: Statt seine Feinde eingeschüchtert zu haben, setzte er ihre Rache in helle Flammen, und es entstand eine Verschwörung gegen sein Leben. Zu Heinrich und Albert v. Ebersberg und ihren Gauerben Gise v. Teinau, sammelten sich Albert v. Brandau, Conrad v. Raßdorf, Eberhard v. Spala, Gise v. Schenkwald und Conrad und Berthold v. Kuplen. Wie Ursinus erzählt, wurde ihr Bund an einem Brunnen zu Steinau *) geschlossen, um den hierauf alles Grün verdorrt,

*) Das Schloß Steinau liegt im Thale am Ufer der Haune im Dorfe Steinau. Seine Beschreibung und die Geschichte der von Steinau, s. in des Verfassers Werke: die Hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, 1r Bd. S. 209 ꝛc.

dorrt, und nie wieder ein Halm gewachsen sey. Auch zeigt man auf der Ebersburg einen Ort unter dem Namen Spiel- oder Pfaffenberg, auf welchem, der Sage nach, jene zwei Brüder des Hingerichteten gewürfelt, welcher von ihnen den Abt ermorden solle.

Unter der Larve des Friedens erschienen die Verschwornen am 15. April 1271 vor der Burg des Abts, ließen ihre zur Flucht vorbereiteten Rosse zurück, und traten, dem Anscheine nach ihr Gebet zu verrichten, in die Kapelle des heiligen Jacobs, in welcher eben der Abt das Hochamt hielt. Auf ein Zeichen Giso's von Steinau stürzten sie über den Unglücklichen her, und von sechs und zwanzig Stichen schrecklich zerfleischt, verhauchte er auf den Stufen des Hochaltars seinen Geist. Schnell entflohen die Mörder, und Giso von Steinau öffnete ihnen seine Burg.

Durch diese verruchte That wurde die Abtei in eine höchst kritische Lage versetzt, und um sie vor größerm Ungemach zu schützen, wurde die Wahl eines neuen Oberhauptes, das mit Muth und Eifer in das zerrüttete Getriebe zu greifen vermogte, höchst dringend. Eilig schritt der Convent zur neuen Wahl, in deren Folge Berthold III, aus der Buchischen Familie von Mackenzell, den fürstlichen Stuhl Fulda's bestieg. Dieser sammelte nun alsbald seine Getreuen, zog gegen Steinau und vertrieb die Mörder aus diesem Schlupfwinkel.

Raubend und brennend durchstreiften diese das fuldaische Gebiet; doch die Reiter des Abtes ließen ihnen keine Ruhe und erreichten sie endlich im Dorfe Hasselstein. Als

die Räuber — es waren ihrer 22 zu Pferde und 30 zu Fuße — die Kirche dieses Dorfes plünderten, überfiel sie unvermuthet der Abt. Nicht an Widerstand denkend, flohen alle, selbst ihre Pferde mitnehmend, in die Kirche, deren Pforten sie verrammelten; doch diese wurden gesprengt und unter der Rotte ein schreckliches Blutbad angerichtet; Alles wurde niedergemetzelt und nur jene zwei Ebersberger lebendig gefangen genommen. Ueber diese sprach der Kaiser das Todesurtheil, in dessen Folge sie nach Frankfurt am Main geführt und dort durch das Rad hingerichtet wurden.

Die Güter der von Ebersburg und der von Steinau wurden von der Abtei eingezogen, und letztere erhielten insbesondere noch, statt ihres bisherigen Wappenbildes, drei Räder. Auch wurde die Ebersburg geschleift *).

Von der Familie der Ebersberg blieb nur ein männliches Glied, Namens Giso, übrig, der den Stamm fortsetzte. Man findet ihn zuerst im Jahre 1280, zu Fulda, als Zeuge in einer Urkunde des Abtes Heinrich von Fulda. Er war also mit der Abtei wieder ausgesöhnt. Unter dem-

*) Schannat Histor. Fuld. p. 199. Brower. Antiquit. Fuldens. p. 311. Ursin. Chron. Thuring. bei Menke Scriptor. Rer. German. III. p. 1299. Cornelii monachi Breviarium fuld. historicum bei Paulini Syntagm. R. Germ. pag. 439 u. bei Schannat Probat. histor. Fuld. p. 12. Histor. de Landgraviis Thuringae, cap. 67.

selben Verhältniß findet man ihn auch 1305 und 1308 zu Fulda *).

Da die Ebersburg wüste lag und ihrem Wiederaufbau sich die Abtei widersetzte, so wohnten die v. Ebersberg zu Weihers und Pappenhausen. Letztern Ort besaßen sie in Ganerbschaft mit den von Steinau, und als sich Hermann von Steinau ums Jahr 1327 mit der Abtei Fulda aussöhnte, versprach er, seinen dasigen Hof weder zu besteigen, noch einen burglichen Bau daselbst anzulegen.

Im Jahre 1368 bestellte Abt Heinrich von Fulda den Ritter Johann von Ebersberg zum Erbburgmann auf dem Schlosse Rockenstuhl und wies ihm dazu jährlich 12 Pfund Heller auf die Stadt Geisa an. Eben so setzte Abt Conrad den Ritter Friedrich von Ebersberg in gleicher Eigenschaft in die Neueburg bei Fulda **).

Ob die von Ebersberg am Bunde der Sarner und dessen Kriege gegen den Landgrafen Hermann den Gelehrten von Hessen Theil genommen, ist, wenn auch nicht sicher, doch nicht unwahrscheinlich. In jenem Kriege hatte die Stadt Hersfeld, durch ihr mit jenem Fürsten geknüpftes Bündniß, nicht allein die Rache der benachbarten Ritter, sondern auch ihres Abtes Berthold erregt, welche beide nur auf eine günstige Gelegenheit sannen, sie zu befriedigen.

*) Wenck's Hessische Landesgesch. Th. III. S. 147. Schannat Probat. Client. Fuld. p. 361. Spangenberg's Henneberg. Chron. von Heim II. S. 193.

**) Schannat Probat. Client Fuld. p. 285.

So bildete sich eine Verbrüderung zwischen dem Abte und mehreren Geistlichen, so wie den Rittern Eberhard, Gottschalk, Otto und Eberhard von Buchenau, Simon von Haune, Heinrich von Eberstein, Conrad, Werner, Johann, Reinhard und Kunzmann von Falkenberg, Reinhard und Appel von Haune, Heinrich und Engelhard von der Thann, Lambrecht von Netra, Heinrich von Weihers und Friedrich von Ebersberg. Die meisten hatten eigene Burgsitze in Hersfeld, die sie nach und nach veräußerten. Den 28. April im Jahre 1378, sollte die Züchtigung der Stadt geschehen, und die Bürger ahneten nicht, welch Unheil gegen sie heranzog.

An jenem Tage fand in Hersfeld die Wahl der Rathsschöffen statt. Es war ein festlicher Tag, den der Abt durch Gastmähler noch festlicher zu machen strebte, damit der Bürger, im Rausche des Weines, um so weniger Widerstand zu leisten vermögte. Doch, es erwachte in einem der Verbündeten, dem Ritter Simon von Haune, das Gefühl der Ehre und Dankbarkeit, denn früher hatte er manchen Freundschaftsdienst von der Stadt genossen. Er sandte ihr deshalb, noch an jenem Tage, seinen Fehdebrief, der die Sorglosen aus ihrem ahnungslosen Schlummer aufschreckte. Sogleich wurden einige verdächtige Häuser durchsucht, mehrere der sich in der Stadt befindenden Verschwornen festgenommen, nach einem kurzen Gerichte verurtheilt und alsbald enthauptet, die Thore verschlossen, die Wachen verstärkt und alles zu einem kräftigen Widerstande vorbereitet. — Nichts ahnend hiervon, rückten mit angebrochener

Nacht die Verschwornen gegen die Stadt, und legten schon die Leitern zum Uebersteigen an die Mauern; da trat ihnen, unerwartet, eine kühne Wehr entgegen, so daß sie nach einigem Kampfe, von ihrem Vorhaben abstehen und sich zurückziehen mußten. Die Stadt war nun zwar dadurch gerettet, aber der Kampf noch nicht geendet. Der Abt, aus der Stadt entflohen, lagerte sich mit seinen Genossen auf den umliegenden Höhen, begann einen verwüstenden Raubkrieg und verwandelte die Umgebung in eine Einöde. Auf eine Klage der Stadt bei dem kaiserlichen Hofgerichte zu Prag, wurde der Abt zu Erlegung von 10,000 und jeder der obengenannten Edelleute zu 400 Mark Silber verurtheilt. Daß dieses Strafgeld auch erlegt worden, ist nicht bekannt, ja selbst unwahrscheinlich *).

Gegen das frühere, 1361 wiederholte feierliche Versprechen der von Steinau, erbauten diese nicht lange nachher, in Gemeinschaft mit den von Ebersberg, zu Pappenhausen eine Burg, der sie zwar nicht durch die Lage auf einer Höhe, aber durch andere Werke, eine trotzende Stärke zu geben wußten. Treu dem Charakter ihrer Ahnen, deren trauriges Schicksal sie vergessen zu haben schienen, trieben auch sie jenes adelige Handwerk, Räuberei und Wegelagerung. Vertrauend der Festigkeit ihrer Burg und unterstützt durch eine ansehnliche Gesellenschaft, durchstreiften sie die Nachbarländer, besonders das Buchenland, Thüringen und

*) Nach Hess. und Thüring. Chronisten, so wie nach ungedruckten Urkunden.

Franken, und bezeichneten ihre Gegenwart überall durch Raub, Mord nnd Brand.

Diese verwüstenden Züge nöthigten endlich, im Jahre 1393, die Herren jener Länder, den Landgrafen Balthasar von Thüringen, den Bischof Gerhard von Würzburg und den Abt Conrad von Fulda, zu einem Bündnisse gegen die kecken Räuber. Mit einem starken Heere zogen sie gegen Pappenhausen und schlossen es ein; aber die Festigkeit der Burg bot ihren Angriffen und den Geschossen ihrer Maschinen einen solchen Widerstand, daß sie nach einer langen Belagerung, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder abziehen mußten *).

Daß diese siegreiche Vertheidigung gegen jene mächtigen Fürsten ihren Stolz und ihre Kühnheit nur noch höher steigerte, zeigte sich schon im folgenden Jahre. Sie konnten nicht vergessen, daß mehrere Ritter sich jenen Fürsten, gegen sie, angeschlossen hatten, und rüsteten sich jetzt, diese dafür zu bestrafen. Mit nicht weniger als 500 Pferden zogen sie gegen Hain, welches die von Harbelstädt besaßen. Graf Friedrich von Henneberg, dem dieses kund gethan, waffnete sich eilends und zog mit dem Grafen Wilhelm und den Römhildern ihnen nach, um, während jene mit der Eroberung von Hain beschäftigt seyen, einen günstigen Augenblick zu einem Ueberfalle zu benutzen. Aber die v. Ebers-

*) Fries Würzburg. Chronik, bei Ludwig Script. Wurceb. p. 667. Histor. Landgrav. Thuring. bei Pistor. Scr. R. G. Tom. I. p. 949.

berg kamen ihm entgegen, griffen ihn muthig an und jagten seine Schaaren, nach einem blutigen Gefechte, in die Flucht. Die Römhilder allein verloren an 150 Mann *).

Um diese Zeit lebten Dietrich von Ebersberg und Thomas und Peter, Gebrüder, Hans Eberhard und Hermann, Gebrüder, und Henne von Ebersberg genannt von Weihers. Gemeinschaftlich mit ihren Ganerben, den Gebrüdern Simon, Carl und Otto von Steinau genannt Steinrück, begannen sie im Jahre 1395 die seit der Ermordung des Abts von Fulda (Berthold) in Trümmern liegende Burg Ebersberg wieder aufzubauen. Der Abt Johann v. Fulda widersetzte sich aber diesem Baue und nahm den Berg als Eigenthum seines Stiftes in Anspruch. Im Anfange des Januar 1396 kam zwischen beiden Theilen ein Vergleich zu Stande, zufolge dessen jene Ritter von dem Abte die Burg zum Mannlehen empfingen und jedes Familienglied schon in seinem 12ten Lebensjahre der Abtei den Vasalleneid leisten sollte **).

Das Jahr darauf stand ein Theil des Buch'schen Adels in einem Bündnisse gegen den Landgrafen Hermann von Hessen. Es gehörten hierzu, außer den von Buchenau, von Romrod, von Steinau, von Bimbach und von Trubenbach, auch Dietrich von Ebersberg und Hans und Thomas von Weihers. Mit einer ansehnlichen Macht fielen sie

*) Schultes dipl. Geschichte d. Gr. Henneberg. I. S. 345. Spangenberg's Henneberg. Chronik von Heim. I. 265.

**) Schannat Probat. Client. Fuld. p. 285.

ins Hessenland, alles verwüstend und zerstörend. Bei Henneberg kamen sie mit dem Landgrafen zum Kampfe, in dem sie aber völlig geschlagen wurden und an 150 gesattelte Pferde verloren. Dieses geschah im Monat Mai. Die Fehde war aber hiermit noch nicht beendet. Dietrich von Ebersberg fiel später noch in Gefangenschaft. Schon kurze Zeit nach Ostern des Jahres 1398 gelobte Dietrich dem Landgrafen, sein Gefängniß im Hause Henne Mattenbergs zu Cassel zu halten und setzte hierfür Bürgen. Dieses wurde jedoch, wie es scheint, durch die Bemühungen seines Schwagers, Friedrich von Wangenheim, bis gegen das Ende des Jahres verschoben und am 27. October auf die Mitte Novembers gestellt, wofür Friedrich die Bürgschaft übernahm. Erst im Jahre 1399 stellte Dietrich seine Urfehde aus. Auch Hermann von Weihers war in des Landgrafen von Hessen Gefangenschaft gerathen und mußte sich im Jahre 1400 mit 400 Goldgulden lösen *).

In demselben Jahre 1400 verabredete sich Thomas von Ebersberg, genannt von Weihers, mit mehreren seiner Genossen, zu einem Raubüberfalle der Stadt Brückenau. Um ihren Zweck leichter erreichen zu können, nahmen sie ihre Zuflucht zu einer List. Sie verbargen ihre Leute in große Weinfässer, die sie auf Wagen nach der Stadt fahren ließen, und welche, außer dem genannten Thomas, die Ritter Caspar von Bibra, Conrad von Thüngen, Hans

*) Gerstenberg's Thüring. Hess. Chron. bei Schminke Monument. hassiaca. II. 513. und mehrere Orig. Urkunden.

von Steinau genannt von Steineck u. a., als Führer begleiteten. In der Stadt angelangt, überfielen sie die arglosen, unbewehrten Bürger, welche Betäubung und Ueberraschung an keinen Widerstand denken ließ. Erst als sie die Räuber ihr geplündertes Eigenthum wegzuführen im Begriff sahen, ermannten sie sich, ergriffen die Waffen und mit so glücklichem Erfolge, daß sie ihnen die Beute wieder abnahmen und sie siegreich zur Stadt hinausschlugen. Dieses geschah aber auch nur mit dem Beistande des heiligen Ritters Georg, dessen Gedächtnißtag sie von nun an feierlich begingen *).

Im Jahre 1402 machten Thomas, Peter, Hans, Hermann der ältere und der jüngere und Henitz von Ebersberg genannt von Weihers, Forderungen an den Bischof Johann von Würzburg. Obgleich sich dieser zu einem rechtlichen Austrage erbot, gingen sie doch nicht darauf ein und begannen vielmehr ihn zu befehden. Da sammelte der Bischof seine Mannen und rückte vor Weihers. Die ihnen drohende Gefahr fürchtend, baten sie um Gnade, und im Anfange des Monats August kam ein Vergleich zu Stande, in dem sie dem Bischof wegen Weihers als Lehnsherrn anerkannten und ihm die Eröffnung gelobten **). Im folgenden Jahre durchstreiften sie in Gesellschaft mit den von Werberg, von Steinau und von der Thann, das Hennebergische, allenthalben sengend und raubend, so daß sich

*) Brower. Antiquit. Fuldens. 326.

**) Fries Würzb. Chron. bei Ludwig Scr. W. S. 683.

Graf Friedrich von Henneberg-Ascha mit seinem Schwiegervater, dem Grafen Heinrich X von Henneberg-Schleusingen, gegen sie verbanden *).

Im Jahre 1410 durchstreifte eine wilde Räuberrotte das Gebiet der Abtei Hersfeld, unter welcher sich auch ein von Ebersberg befand. Unter Fritz Stupfler standen zwanzig vereint, von denen ich nur Heinrich (auch Hermann) von Ebersberg genannt v. Weihers, Wilhelm v. Romrod, Hermann von Buchenau und Werner von Grumbach nennen will.

Wenn uns diese Zeit oft durch Handlungen unmenschlicher Grausamkeit mit Schaudern erfüllt, so lassen sich diese Gefühle doch durch den Gedanken mildern, daß diese im Zustande höchster Leidenschaft und Aufregung, in der Wuth des Kampfes, im Taumel des Sieges, im Durste nach Rache für erlittene Unbill, daß sie in einem Zustande, wo Vernunft und Menschengefühl den Zügel der Leidenschaften verloren, und in den Wogen derselben begraben zu werden schienen, begangen wurden. Aber um so mehr muß es alle menschlichen Gefühle aufregen zu tiefstem Abscheu, wenn man mit Gleichgültigkeit im Zustande kalter Berechnung Thaten der höchsten Grausamkeit begehen sieht, wie sie jene Rotte verübte. Sie befeindete insbesondere das Gebiet der Stadt Hersfeld und störte durch öfteres Streifen die Sicherheit ihrer Umgegend. Einst, es war am

*) Schultes dipl. Gesch. der Grfsch. Henneberg. I. S. 347.

heiligen Christabend, ergriffen sie auf dem Walde, die Queste genannt, zwei hersfeldsche Bürgersknaben, hieben ihnen Hände und Füße ab und hingen sie, noch lebend, nicht achtend der Unglücklichen gräßliche Schmerzen, an einen Baum!! — Schon sind mehr als vier Jahrhunderte über diese Unthat hingeschwunden, aber sie steht noch immer in ihrer Entsetzlichkeit da. Wie mag aber eine Zeit gewesen seyn, wo solche Verbrechen kein Gesetz fanden, weil dessen zarte Pflanze in dem heißen Bereiche der Selbstrache nicht wurzeln konnte. Nur der Arm des Stärkern vermogte da die Unschuld zu schützen und zu rächen, und diese Rache brach auch über jenen Rottenführer Fritz Stupfler herein. Als er, am 10. Mai des folgenden Jahres, unsern Hersfeld einen Transport Wein aufhob, schlug er im tollen Uebermuthe, wahrscheinlich weil es nicht möglich war, sie schnell genug in Sicherheit zu bringen, den Fässern die Böden ein. Aufgebracht über ein solches muthwilliges Verfahren, ritten seine Gesellen, da sie ihn nicht vom weitern Zerstören abzuhalten vermogten, hinweg und ließen ihn allein. Dieses hatten die Hersfelder bemerkt und säumten nicht, seiner habhaft zu werden, welches ihnen auch gelang. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode, welchen er am Galgen erlitt *).

Eberhard von Ebersberg, genannt von Weihers, trat 1426 in die Dienste des Erzbischofs von Mainz gegen den

*) Senkenberg Selecta jur. et hist. III. p. 400. Langens Thüring. Chronik S. 152.

Landgrafen Ludwig von Hessen *); diese Fehde fiel jedoch unglücklich für den erstern aus.

Nachdem die Aeltesten der die Burg Ebersberg in Ganerbschaft besitzenden beiden Familien von Ebersberg und von Steinau, Thomas von Weihers und Simon von Steinau gestorben, empfingen Hermann von Ebersberg und Carl von Steinau genannt Steineck, als Familien-Aelteste, im Jahre 1435 dieselbe von dem Abt von Fulda von Neuem zu Lehn. Außer ihnen lebten damals noch: Hermanns Sohn', Albrecht von Ebersberg, Heinrich, Appel und Kunz, Gebrüder, Henne und Eckhard, Gebrüder, und Philipp von Ebersberg genannt von Weihers, so wie Carls Bruder, Heinrich v. Steinau gen. Steineck **).

Im Jahre 1442 diente Appel von Ebersberg genannt von Weihers, der Stadt Frankfurt ***).

Nachdem im Jahre 1445 Heinrich von Ebersberg das Lehn des Ebersbergs von Neuem empfangen hatte, kam seine Familie und die der von Steinau mit dem Abte Reinhard von Fulda in eine Fehde, in der dieser, nachdem er Pappenhausen eroberte, auch die Ebersburg erstieg und sie zerstörte. Mit den von Steinau schloß der Abt 1459 durch die Vermittelung des Grafen Georg von Henneberg eine Sühne †).

*) Joann. Scr. Rer. Mogunt. II. 741.

**) Schannat Probat. Client. Fuld. p. 286.

***) Neue Chronik der Stadt Frankfurt. I. 442.

†) Die Sühne mit den von Steinau steht in Schannat. Prob.' Cl. Fuld. p. 335. Die Zerstörung der Ebersburg

Späterhin scheint die Ebersburg wieder hergestellt zu seyn.

Im Jahre 1470 kamen sie mit Henneberg in eine Fehde, in der sie den Kürzern zogen, denn Graf Heinrich eroberte die Burg zu Pappenhausen und plünderte sie rein aus *). Die fuldaische Lehnsherrlichkeit dieses Schlosses war ihnen stets eine beschwerliche Last gewesen, und schon mehrfach hatten sie die Erneuerung des Lehns unterlassen. Dieses war auch jetzt der Fall. Abt Reinhard von Fulda forderte sie deshalb wieder dazu auf, und belieh hierauf, außer Kunz und Otto von Steinau genannt Steineck, und Berlt und Hans von Steinau, auch Hans von Ebersberg mit diesem ihrem gemeinschaftlichen Besitzthum **).

Jener Hans von Ebersberg war hanauischer Amtmann zu Schwarzenfels. Als im Jahre 1472 die Grafen von Henneberg in den Joßgrund einfielen und die ganze Landschaft zur Verfolgung aufgefordert wurde, nahm auch Hans an derselben Theil und erlitt bei Frankenborn mit den Uebrigen einen beträchtlichen Schaden. Außer einem Knecht,

erzählen Münzer in s. Fuld. Chr. S. 172 zum J. 1449; Bruschino Chronolog. monaster. Germ. p. 272. zum J. 1460, und Brower. Antiquit. Fuld. p. 328. zum J. 1365. Obgleich in jenem Vertrage der Ebersburg, so wie auch der Familie von Ebersberg nicht gedacht wird, so läßt sich doch wohl die Eroberung der Ebersburg mit der von Pappenhausen am wahrscheinlichsten in Eine Zeit setzen.

*) Spangenberg's Hennebergsche Chron. von Heim. I. 404.

**) Schannat Probat. Client. Fuld. p. 335.

der todt blieb, verlor er auch zwei Pferde und mehrere Harnische. Graf Philipp von Hanau entschädigte ihn deshalb 1473 *).

Albert erneuerte 1473 das Lehn des Ebersbergs, worin ihm 1480 Eucharius, 1486 Thomas und 1503 Dietrich folgten **).

Im Jahre 1480 findet man Johannes von Ebersberg, genannt von Weihers, als Vicar des fuldaischen Klosters St. Michael ***), sowie 1483 Eberhard, als Probst des fuldaischen Nonnenklosters zu Cella †).

Heinz und Georg von Ebersberg, genannt von Weihers, standen 1485 in einem Bündnisse mit vielen alten Rittern gegen die Reichsstadt Frankfurt. Erst nachdem sie das Dorf Dorkelweil geplündert und beraubt, sandten sie dem Stadtrathe ihre Fehdebriefe. Wie lange diese Fehde währte, ist unbekannt ††).

Im Jahre 1509 beraubte Conrad von Ebersberg genannt von Weihers, Wigand von Lüder und Heinz Holzmann, in Hessen einige Kaufleute. Diese wendeten sich an Landgraf Wilhelm von Hessen und baten um Schutz und Hülfe. Dieser war dazu auch bereit und eroberte,

*) Hanauische Deduction wegen des Joßgrundes S. 34. Beil. S. 29.

**) Schannat Clientela Fuld. p. 129.

***) Schannat Dioeces. et Hierarch. Fuld. p. 129.

†) Ebend. p. 173.

††) Berner's Frankfurt. Chron. S, 370.

um den Beraubten wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen, den Burgsitz zu Lüder und war auch im Begriffe, sich auf gleiche Weise in den Besitz der Ebersbergschen und Holzmannschen Güter zu setzen, als Abt Johann von Fulda dieselben als Eigenthum seines Stiftes in Anspruch nahm. Es kam darüber ein Vertrag zu Stande, in dessen Folge die Güter geschätzt wurden. Die Schätzungssumme betrug 2350 Gulden Frankfurter Währung, gegen deren Zahlung der Landgraf jene Güter dem Abte überließ *).

Ich erwähne nur noch einer Linienabtheilung der Familie. Ernst Friedrich von Ebersberg genannt von Weihers, fuldaischer Geheimer Rath und mainzischer Kammerherr und Oberst, geboren 1687, kam durch seine Gattin Anne Philippine Amalie, Tochter des kaiserlichen und kurmainzischen Feldzeugmeisters, so wie auch mainzischen Geheimenraths und Vicedoms auf dem Eichsfelde, Johann Eberhard Freiherrn von Leyen zu Arienschwang, dem letzten seiner Familie, zu den Leyenschen Gütern. Kaiser Karl VI erhob ihn 1734 in den Freiherrnstand und verlieh ihm Wappen und Namen von Leyen. Er wurde so der Stifter einer eigenen Linie **).

*) Schannat Cod. Prob. Histor. Fuld. p. 338.

**) Eine Stammtafel der von Ebersberg findet sich in Biedermann's Geschlechtsregister der reichsfreien unmittelbaren Ritterschaft Landes Franken, Löblichen Orts Rhön und Werra, Tafel CXLII bis CLV. Es sind zwar hier eine Menge historischer Bemerkungen hinzugefügt, die

Das Wappen des Ebersbergschen Geschlechts führte im blauen Felde eine silberne Lilie und hatte als Helmkleinod einen geschlossenen blauen Flug mit der Lilie des Schildes. Die Leyensche Linie führte ihr altes Stammwappen mit dem der von Leyen vereint, und zwar so, daß die Felder 1 und 4 das Ebersbergsche, und die Felder 2 und 3 das Leyensche Wappen (im schwarzen Felde ein eingebogener silberner Sparren von 9 silbernen Spindeln, oben 2. 1 und 2. 1, und unten 1. 2. gestellt) enthalten.

Wann und durch wen die Ebersburg zerstört wurde, durch Gewalt oder durch die Einwirkung der Zeit, ist nicht bekannt.

J. Landau.

aber alles Beweises ermangeln. Ueberhaupt darf man der Genealogie dieser Tafeln nur erst seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts einigen Glauben schenken, da die frühern Annalen größtentheils völlig unhaltbar und nur zu oft auf Gewährsmänner gestützt sind, die jetzt Niemand mehr dafür gelten lassen kann. Der Beweise hiefür habe ich nur zu viele gefunden.

230.

Neuhaus

bei Sonnenberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Da droben auf jenem Berge
Da stehet ein altes Haus,
Es schreiten zu Nachts und zu Mittag
Viel Rittergestalten heraus.
Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Heerd.
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Max v. Schenkendorf.

230.

Neuhaus.

Zwei Stunden von Sonnenberg und eben so weit von Neustadt an der Heide, gegen die Baiersche Grenze nach Kronach hin, liegt der kleine freundliche Marktflecken Neuhaus.

Man gelangt durch eine offene Thorfahrt in den Ort, vor dessen Wirthshause eine künstlich gezogene Linde einen angenehmen Ruheplatz darbietet. Hier schon beginnt der Berg, welcher in mächtiger Höhe die wenigen Ruinen der Burg Neuhaus trägt, wozu ein treppenartiger Weg mit verschiedenen Absätzen führt, um das Ersteigen zu erleichtern.

Von der Burg, deren sonstigen ziemlichen Umfang man aus den Ueberresten der Grundmauer erkennen kann, sind nur noch Theile der Ringmauer und der Thoreingang übrig, wo der alte Burgweg noch deutlich zu erkennen ist. — Andere noch vorhandene Gebäude, welche auf dem Platze

der Burg jetzt noch stehen, sind neuern Ursprungs, als: das Amtshaus und die Vorrathshäuser zur Aufbewahrung von Zehendfrüchten, wovon letztere noch die alte Schloßmauer zur äußern Seitenwand haben.

Es war im Sommer 1832, wo der Verfasser mit seinen Kindern einen Spatziergang zu den Trümmern von Neuhaus machte. Geleitet von dem freundlichen und bereitwilligen Oberförster Grehner daselbst, erstieg er den Schloßberg und besah auch das, im Umkreis des Burgraumes, stehende Amtshaus, das jetzt nicht bewohnt ist, und, wird ihm nicht bald eine bessere Bestimmung, auch bald Ruine seyn mögte.

Nicht ohne Bedauern sieht man hier die verlassene, öde Gerichtsstube, wo noch vor wenigen Jahren, und Jahrhunderte vorher, die Bewohner von Neuhaus und vieler umliegenden Oerter ihre Gerichtsstätte hatten und sich glücklich dabei befanden, statt daß sie jetzt im Gefolge eines seltsamen Dranges zum Reformiren und Organisiren, ihrem Richter in dem, mehrere Stunden entfernten, Sonnenberg suchen müssen.

Daß hierdurch, abgesehen von der Erleichterung der Justizpflege für die Unterthanen, der ohnedies geringe Verkehr in dem von der Landstraße entfernten Orte Neuhaus gänzlich gelähmt und die Wohlhabenheit desselben bedeutend gelitten, liegt wohl außer Zweifel.

Von diesem nun verödeten Tempel der Themis, dem höchsten Punkte des Burgplatzes, hat man eine nur beschränkte Aussicht in die Umgegend, da die nahe im Um-

kreise befindliche Bergkette wenig Aussicht in die Ferne verstattet. Gleichwohl gewähren die einzeln im Grunde liegenden Oerter, Schierschnitz, Mark, das Schloß von Lindenberg und die entfernter liegende Kirche von Burggrub, mit den dazwischen befindlichen Holz- und Baumgruppen, Wiesen und Teichen, ein sehr angenehmes Rundgemälde, welches durch die am Abhange des Burgberges gleichsam angeklebte Kirche von Neuhaus mit ihren Thürmen und den friedlichen am Fuße des Berges im Umkreise befindlichen Wohnungen des Ortes selbst, noch merklich erhöht wird.

Mögte doch recht bald dieses so freundlich und anmuthig gelegene Amtshaus wieder bewohnbar gemacht, die verscheuchte heilige Justiz dahin zurückgeführt und dadurch, auf eine so leichte Weise, vielen gerechten und billigen Wünschen abgeholfen werden.

Die am Bergabhange befindliche freundliche Kirche ist nicht ohne Merkwürdigkeiten. In ihr ruhen die letzten Ueberreste des letzten Burgbesitzers des edlen, gestrengen und ehrenvesten Hans Friedrich von Gothsmann (gest. den 18. September 1611, 80 Jahre alt), so wie die seiner Ehefrau Magdalena (gest. den 18. December 1605, 58 Jahre alt).

Beide sind in der Sakristei neben einander beigesetzt und ihre Grüfte mit ihren, vortrefflich in halberhabener Arbeit aus Metall, in Lebensgröße gearbeiteten Bildnissen belegt. Schade, daß diese Meisterstücke hier verborgen liegen und nicht in der Kirche offen aufgestellt, und so dem Publikum mehr zugänglich gemacht werden.

Doch ist diesen Gothsmannischen Ehegatten in dem Raum der Kirche noch ein besonderes schön in Stein gearbeitetes Denkmal gewidmet, wo Gothsmann in voller Rüstung neben seiner Gemahlin kniend vorgestellt ist, umgeben von dem Wappen seiner Familie.

Auch ein schönes Wandgemälde ruft sein Andenken zurück, auf dem er, aus dem Feldzuge heimkehrend, von seiner Familie betend empfangen wird.

Von den sonst noch vorhandenen meist verblichenen Leichensteinen ist nur noch der kenntlich, welcher die Gebeine des reichsadeligen Fräulein, Dorothea Sophia von Redwitz, aus dem Hause Lindenberg, deckt (gest. den 22. Mai 1679).

Die historischen Notizen der Burg Neuhaus reichen bis zum Jahr 1315. Hier kommt es zum ersten Mal als ein Eigenthum der in der Umgegend sehr begütert gewesenen Herren von Schaumberg vor. Von ihnen wurde diese Burg dem Grafen Berthold von Henneberg freiwillig zu Lehen aufgetragen. In dem Beleihungsbriefe vom gedachten Jahre, am Donnerstag nach Mitterostern zu Slusingen (Schleusingen) heißt es:

Ich Eberhardt von Schawenberg vnde Mechilt min elich Husfrowe vnde Heinrich min eltester Sun, vnde Erkenbert min Sun bekennen offelich en diesem Brief allen den die in sehen oder hören lesen, daß wir vfgeben vnde vfgegeben han, mit guten Willen, mit wolbedachten Mute vnde mit gesammter Hant vnse eygen, daz Huis zu dem Nuwenhuis vnde swaz eygens darzu gehört, daz vnse eygen was, vnde darnach alle vnse eygen

gesuct vnde vngesuct zu einen rechten eygem gegeben han vnserm lieben Herren Greuen Bertholde von Henneberg ꝛc.

Seit jener Zeit findet man die Schaumbergische Familie nicht weiter im Besitze der Burg. Wahrscheinlich mag sie, mit den dazu gehörigen Dörfern, durch Kauf an Henneberg übergegangen seyn, weil sie im Jahr 1347 namentlich, als ein erkauftes Landesstück, zur Herrschaft Coburg geschlagen und dann mit hennebergischen Burgmännern besetzt wurde. In der Theilungs-Urkunde vom Jahr 1347 wurden nämlich die erkauften Vesten Sunneberg, Nuwehus, Füllbach ꝛc. der Gräfin Jutta zugetheilt.

Diese Theilung geben Spangenberg *) und v. Schultes **) verschieden an. Letzterer sagt, daß Graf Heinrichs von Henneberg zweite Tochter, Katharina, die Gemahlin des Landgrafen Friedrich des Strengen zu Thüringen, die Schlösser und Städte: Coburg, Neustadt, Sonneberg, Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach bekommen; Höns Coburg. Chronik und Spangenberg rechnen aber zu dieser Landesportion auch noch Ummenstadt und Königsberg.

Schultes war indessen ein zu genauer Geschichtsforscher, als daß man seinen Angaben nicht den Vorzug schenken sollte. Weiterhin, im Jahre 1349, versetzte die Gräfin

*) Vergl. Spangenberg's Henneberg. Chronik. S. 201.

**) v. Schultes diplomat. Gesch. des gräfl. Hauses Henneberg. Th. I. S. 159.

Jutta von Henneberg das Dorf zu Horwa (Horb an der Steinach), mit Ausnahme der Gerichte, um 129 Pfd. Heller an Fritzen von Aufseß und verlieh ihm jährlich 75 Pfd. zum Burggut auf der gräflichen Burg Newenhus.

Im Jahre 1356 kommt wieder vor, daß vom Burggraf Albrecht zu Nürnberg, der Gräfin Jutta von Henneberg, über die ihm um 3000 Pfund Heller versetzten Schlösser Sonneberg und Neuhaus wegen deren Wiedereinlösung ein Revers ausgestellt worden *).

Es schweigt nun die Geschichte dieser Burg bis zum Jahre 1436, wo Herzog Siegmund zu Sachsen die Burg und das Amt Neuhaus mit seinen Zubehörungen als eine Allodialherrschaft an die Gebrüder Heinz und Günther von Rosenau, Münzmeister genannt, um 6000 Fl. verkaufte, laut Urkunde von diesem Jahre am Mitwoch nach Exaudi.

Von nun an ging diese Pfandschaft von einer Hand zur andern, bis Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige zu Sachsen sich bewogen fand, seinem Rath und Amtmann zu Königsberg, Cunz Gozmann (Gottsmann) die Ablösung des gedachten Amtes mit 3000 Fl. zu gestatten und es demselben im Jahre 1532 in der Eigenschaft eines mit vier gerüsteten Pferden zu verdienenden Mannlehens einzuräumen.

*) Vgl. Schultes diplomat. Geschichte des gräfl. Hauses Henneberg. Th. I. S. 248., wo dieser Revers abgedruckt ist.

Welche treue Dienste dieser Gozmann seinem fürstlichen Gebieter geleistet haben mag, und wie wohlwollend solche von dem letztern anerkannt und belohnt worden, darüber spricht sich der Beleihungsbrief ausführlich aus, wenn es darinnen heißt:

„Als haben Wir in Betrachtung seiner viel vnd manchfaltigen Dienst, so er weiland vnsern lieben Vettern vnd Vatter seeligen, auch vnß treulich vnd vnthertheniglich gethan und künftighin thun soll und mag; Auch damit er, so wie Ime mit vorgemelten gut Neuenhauß lehens Pflichtig vnd verwanth machen, solches hinfürter dessen stattlicher thun kann, ihm die Ablößung von dem vorgenannten Pfandschilling gegen Clausen von Heßberg, auf schierst kommendt Pfingsten, lauts vnsers gnedigen lieben herrn Vatters Verschreibung, dem von Heßberg gegeben, an Vnser Statt zu thun gestattet, eingereumpt vnd nachgelassen, mit der gnedigen Zusage, daß wir Ime dasselbige Schloß Neuenhauß mit vorbenannter Zugehörung erblich verschrieben vnd zu Erbmannlehen gnediglich leihen wollten" *).

Diesen Ruhm muß sich das Gozmannische Geschlecht bis zu seinem Erlöschen erhalten haben, da, wie schon angeführt worden, der Letzte dieses Namens, Hans Friedrich Gottsmann, welcher mit Schild und Helm zu Neuhaus begra-

*) Vgl. Gruner's Berichtigung der Sprengseisenschen Topographie des Meininger Oberlandes S. 122, wo dieser Lehnbrief abgedruckt ist.

ben liegt, mit seiner Gemahlin, noch im Tode durch die gedachten vortrefflichen Epitaphien geehrt worden *).

*) Sie führen die Inschriften:

Der edle Gestrenge und Veste Hans Friedrich Gottsmann auf Neuhaus, Bug, Thurn und Brand hat seiner herzliebsten Hausfrauen der Edlen viel Ehr und Tugendsamsten Frawen Magdalehnen gebornen von Ebleben aus dem Haus Tannenstein zum Gedechtnifs irer ins XXXXIII jar geleisteten Ehlichen Lieb und treu dieses Grabmahl legen lassen. do sie Anno MDCV den XVIII Dec. ein viertel Stunde nach X Uhr in der Nacht in Gott christlich selig und sanft entschlafen. Ihres Alters im LVIII jar, derer Leichnam hier ruhende einer fröhlichen Auferstehung wartet Amen. —

Anno 1611 den XVIII Sept. ist in Gott selig eingeschlafen der Edle Gestrenge und Veste Hans Friedrich Gottsmann auf Neuenhaus, Bueg, Thurn und Brandt, der letzte seines Stammes und Namens und seines Alters im 80. Jahr. Hat im Ehestand mit Frauen Magdalehnen von Ebleben gelebt 43 Jahr, darinnen zwo Toechter gezeuget und in Witwenstand 6 Jahr, ist in dieser Kirchen, welche er Gott zu Ehren Ihme zu seinem Ruhe-Bettlein und Gedächtnufs von Grund auff seine Uncosten Neu erpauet, mit Schild und Helm begraben worden, einer Fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben erwartend, und hat seine einige nachgelaszene Tochter Magdalehna von Bunau 2. Wittfrau auff Treben ihren Herzlieben Vatern dicz Grabmahl zum Gedächtnus verfertigen lassen. —

So mag denn fast gegen 100 Jahre Schloß und Amt Neuhaus bei dem Gottsmannischen Geschlecht geblieben seyn, nach dessen Erlöschen Herzog Johann Casimir zu Sachsen-Coburg solches als eröffnet in Besitz nehmen lassen.

Jetzt bildet es einen Bestandtheil des Herzogthums Sachsen-Meiningen, welches ihn bei der provisorischen Theilung im Jahre 1735 erhielt.

Am 2ten Mai 1634 wurde Schloß und Flecken Neuhaus, von den Kronachern, als Vergeltung, daß der Landausschuß den Schweden bei der Belagerung von Kronach beigestanden, angezündet und gänzlich abgebrannt.

Noch besteht die Sage, daß der letzte Gottsmann einen großen Schatz, theils an baarem Geld, theils an einer sehr schweren Kette von Gold in seinen Sarg habe legen lassen, wovon die Kirche, wenn solche einst verunglücken sollte, wieder hergestellt werden könnte, bei der Plünderung 1634 sey aber alles geraubt worden.

* * *

Spangenberg's Hennebergische Chronik, desgleichen Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, v. Schultes Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, Keßler's von Sprengseisen Topographie des Meininger Oberlandes, endlich Joh. Gerhardt Gruner's Berichtigung der gedachten Topogra-

phie, verbunden mit eigener Lokalkenntniß, sind die Grundlagen dieser Bearbeitung. Abbildungen von Neuhaus sind nicht bekannt.

Ernst Fr. Appunn.

Im Meininger Taschenbuche von 1807 befindet sich eine Abbildung von Neuhaus.

F. G.

231.

Kogelberg

bei Volkmarsen im Kurfürstenthum Hessen.

Auf und nieder wogt das Meer der Zeiten,
Gräber müssen Wiegen vorbereiten.

K. Bornitz.

231.

Kogelberg.

Dicht bei der kurhessischen Grenzstadt Volkmarsen liegt, auf einem ziemlich hohen und geräumigen Berge, das uralte Bergschloß Kogelburg, schon seit langen Zeiten verödet und verlassen, obgleich seine hohen und festen Zinnen noch immer als ernste Mahner an vergangene Zeiten in das Thal hinabschauen.

Die eigentliche Burg hat einen größern Umfang, als man sonst wohl bei Schlössern der Art findet, und außerdem geht die Ringmauer noch in bedeutender Breite von der Burg ab um dieselbe herum, so daß man mit Recht vermuthen kann, hier seyen früher noch Wohnungen oder Ställe gewesen. — Gleich vorn, wenn man von Volkmarsen heraufkommt, steht ein ungeheurer Zwinger, dem noch erhaltenen Burgthore gegenüber — wahrscheinlich zur Deckung desselben — ein anderes Thor muß nach Welleda

hin, an der nordöstlichen Ecke gewesen seyn, indem von da an bis in den Wiesengrund noch jetzt ein breiter Weg führt. — Rechts neben dem noch vorhandenen Eingange erhebt sich ein viereckiger Thurm, gleich einem dräuenden Riesen, bis zu einer erklecklichen Höhe und trotzt gewiß noch manches Jahr den verderblichen Einwirkungen des Wetters, obwohl seine östliche Seite bereits eingestürzt ist. — Wozu aber dieser Thurm gedient habe, läßt sich schwerlich ermitteln, da nur an der westlichen Seite, etwa in der Mitte der Wand, ein großes Bogenfenster sichtbar ist; übrigens war der Thurm ohne Eingang, weshalb ich vermuthe, daß aus den Kellern des frühern Wohngebäudes ein Gang dahin führte.

Links von dem Thore steht, an einen dicken und hohen runden Thurm gelehnt, mit der innern Burgmauer in einer Linie fortlaufend, ein viereckiges Gebäude, welches wohl die eigentliche Wohnung gewesen seyn mag. Die Keller darin sind ohne Ausnahme verschüttet, dagegen erhebt sich ein kolossaler Schornstein vom Kellergeschosse an, hoch über die Burgzinnen hinaus, von weitem einem Obelisk nicht unähnlich, und ist, so wie ein kleiner in der Ecke des Gebäudes stehender runder Thurm, noch wohl erhalten. Dieses Thürmchen hat ganz unten im Kellergeschoß eine Thür, durch die man auf einer in demselben herauffführenden, jedoch sehr zerbrechlichen Wendeltreppe auf die Zinne des Gebäudes steigen kann. Der größere runde Thurm hat ebenfalls nur ein Fenster, ungefähr 20 Fuß über der Erde, und wäre durchaus nicht zu besteigen, wenn nicht neuerdings

einige Schatzgräber ein Loch hineingebrochen hätten, durch welches man in das sogenannte Burgverließ gelangen kann. Dieser schaurige Ort hat 18 Fuß Höhe und 10 Fuß Durchmesser und war übrigens, eine kleine runde Oeffnung in der Decke abgerechnet, durch welche indeß früher kein Licht einfallen konnte, ohne irgend ein Luftloch oder einen sonstigen Zugang; der arme Gefangene mußte also an einem Seile hinabgelassen werden, um hier vielleicht den kümmerlichsten Tod zu erleiden. Einige große eiserne Ringe in den Quadern eingegossen, ein Vorhängeschloß nebst einem Schlüsselbunde, einen großen Sporn, so wie mehrere Arm- und Beinschienen fand Schreiber dieses, welcher den Thurm und das Verließ genau durchsuchte; außerdem fünf ockergelbe aber sehr dünne irdene Krüge und eine runde Kugel von außergewöhnlich hartem Steine. Das gefundene Geld wollten die Schatzgräber wahrscheinlich für sich behalten, weshalb sie davon durchaus nichts erwähnten; indeß dürfte die Ausbeute eben nicht sehr reichhaltig gewesen seyn. Den Schloßbrunnen sieht man ebenfalls noch, doch ist er bis auf etwa 10 Fuß Tiefe verschüttet; um ihn herum stehen noch Grundmauern eines Gebäudes, aber kaum hier und da über die Erde hervorragend, welche mit dem noch stehenden Hause aber keinen Zusammenhang gehabt zu haben scheinen, sondern eher zu den Thorthüren gehören mogten. — Jahreszahlen, Wappen oder Inschriften findet man nirgends und dient der Burghof jetzt zu einem Gemüsegarten. — Wilhelm Scheffer genannt Dilich liefert in seiner Hessischen Chronik Th. 1. S. 132. eine kleine Abbildung der

Stadt Volkmarsen, auf welcher das Schloß Kogelberg deutlich zu sehen ist; das Bild stellt dieselbe ums Jahr 1602 dar und ist in dieser Zeit also noch bewohnt gewesen.

Die Aussicht, zumal von der Zinne des Thors, ist herrlich, wenn auch etwas beschränkt. Am Fuße des Burgberges fließt die Twiste durch schöne Gärten und Wiesen, jenseits derselben liegt Volkmarsen mit seinem respektabeln Kirchthurm; die Stadt hatte sich schon früher einmal, nemlich im Jahre 1561, als Philipp von Hessen und Heinrich von Waldeck ihr hart zusetzten, in hessischen Schutz begeben, wie Riedesel in seiner Reimchronik sagt:

„Darnach mit Volkmarsheim der Stadt
Der Fürst auch eine Irrung hat
Der gab der alte Löw ein Ruhr
Doch diese alte Stadt erfuhr
Das Haus Hessen zum ewgen Schutz
Wieder all ihrer Feindte Trutz."

Weiterhin liegt das freundliche Dorf Külte und daneben das hochgelegene Wetterburg. In der Ferne erblickt man auch die fürstliche waldeckische Residenzstadt Arolsen mit ihrem schimmernden, schön erbauten Schlosse; links erhebt sich die Stadt Landau mit einem alterthümlichen von Heinrich dem Eisernen, Grafen zu Waldeck, um 1360 erbauten Rittersitze; weiter davon sieht man den Weidelberg bei Wolfhagen mit seiner schönen Ruine als den höchsten Punkt der ganzen Gegend, und links neben ihm den hohen Thurm des schon ums Jahr 1030, von dem mainzischen Erzbischof Aribo oder Erkenbold, den Aposteln Peter und Paul zu

Ehren erbauten Klosters Burghasungen. Rechts erblickt man ein enges aber anmuthiges, von der Twiste durchströmtes Thal, in welchem die noch in baulichem Stande erhaltene Kirche des ausgegangenen Dorfes Wittmar steht. Im Hintergrunde liegt das Dorf Welleda, mit dem schönen Landsitze der Herren von Brakel; auch sieht man in der Ferne die waldeckische Stadt Rhoden mit einem weitläufigen, von Franz II, Graf zu Waldeck, erbauten Schlosse und schönen Gartenanlagen.

Der wegen seines Freigerichts bekannte Donnersberg liegt auch unweit Welleda und Warburg in dieser Gegend.

Die Geschichte dieses Bergschlosses ist, wie es bei den meisten Burgen der Fall ist, in ziemliches Dunkel gehüllt; seine Erbauung fällt in das Jahr 1196. Wittekind von Spiegel, der dreißigste Abt von Corvey, baute und restaurirte in dieser Zeit mehrere Burgen gegen seine unruhigen Lehnsleute; ob Kogelberg nun neu aufgeführt oder blos hergestellt wurde, sagt Joh. Gigas, der Obiges anführt, nicht. Corvey belehnte oder verkaufte die Burg an die Grafen von Eberstein, welche dort lange Zeit wohnten, wie dies aus mehrern dort ausgestellten Urkunden ersichtlich ist. Die Grafen Eberstein versetzten oder verkauften später ihren Antheil an Kur-Köln, welches nun den Kogelberg mit Corvey gemeinschaftlich besaß und lange Zeit mit Burgmannen besetzte (in den Urkunden werden sie gewöhnlich famuli ac castrenses oder blos Burgenses genannt). Diese Burgleute verübten oftmals auf ihre eigene Faust Thaten, welche ihre Oberen nicht gut heißen konnten. So verbanden sich

im Jahre 1260 Erzbischof Konrad von Köln, Themo Abt von Corvey, und Albrecht Herzog von Braunschweig im Lager zu Volkmarsheim, die Burg zu zerstören; die Urkunde hierüber ist in lateinischer Sprache abgefaßt und noch vorhanden. Die Burgmänner ergaben sich und Kogelberg blieb, gab aber im Jahre 1297 schon wieder Veranlassung zu einer Fehde. In gedachtem Jahre hatte nämlich Otto II, Graf von Waldeck, einige vom Vehmgerichte auf Kogelberg frei erklärte Leute in seinem Lande aufgenommen und geschützt; Heinrich III, Abt von Corvey, verlangte die Auslieferung, und so kam es zwischen beiden zu einer offenen Fehde, in welcher die um Kogelberg gelegenen Orte das Meiste zu leiden hätten.

Im Jahre 1332 belehnte Erzbischof Wallram von Köln die Gebrüder Raben und Herbold von Pappenheim mit einer Stätte auf Kogelberg nebst dem Burgrechte, behielt sich aber das Vehm- oder Freigericht vor. Von diesen erbte es Johann Rabe von Pappenheim auf Canstein, welchem die Brüder Ulrich und Heinrich von Escheberg im Jahre 1375 ihr Burglehen zum Kogelberge versetzten, bis es 1377 ganz an die Pappenheimer fiel. Heinrich von Escheberg starb nemlich in eben genanntem Jahre, und Ulrich, dessen Bruder, verkaufte nun förmlich seinen Antheil und Burglehen zu Kogelberg den Johann Raben von Pappenheim, so wie er es erblich von Köln selbst besessen habe, nemlich eine Stätte auf dem kölnichen Hause gelegen, Hof und Gartenplatz, 9 Schilling aus der vor dem Müllerthor belegenen Mühle und den halben Hanszins von Volkmarsheim.

Köln behielt immer noch eine Stätte auf dem Schlosse, welche es mit Dienstleuten und Freigrafen besetzte; so waren 1442 die Herren Henrich von Brobek und Albert Dickbeier als famuli ac castrenses de Cogelberg als Zeugen des Erzbischofs Wallram in einer Sache mit denen von Pappenheim auf Canstein, und 1399 war Gottschalk v. Brobek kölnischer Burgvoigt auf diesem Schlosse.

Johann von Pappenheim kommt um die Zeit öfter als Burgherr auf Kogelberg vor, namentlich 1345, wo er für den auf Malsburg geschlossenen Burgfrieden gutsagte und wo er ausdrücklich genannt wird: „Her Johan von Papenheim, der da wunth zo dem Cogelen-Berge." Er lebte noch im Jahre 1399, wie ich gleich zeigen werde. In diesem Jahre setzte Erzbischof Friedrich von Köln einen neuen Burgmann auf die Kogelburg, nemlich den Rab von Husen oder Hausen, dessen Stammschloß im Kurhessischen zu suchen ist und den verschiedene Geschichtschreiber mit Unrecht für einen Herrn von Pappenheim halten. Die noch vorhandenen im Archive zu Canstein so wie in Arnsberg befindlichen Original-Urkunden über die Husensche Belehnung werden am deutlichsten beweisen, daß drei Burgsitze oben waren, weshalb ich die Belehnung wörtlich hieher setzen will:

„Wie Frederich von Goitz genaden, der hilligen Kirchen zo Cöllen Ertzbischoff, des hilligen Roemschen Rychs in Italien Ertzcanceller Hertzoge van Westphalen ind van Enger, doin kunt allen Luden, dat wy umb getruwe dienste die *Raven van den Husen*, Knape ind syne Erven uns ind unsme

Geslichte doin mogen ind sollen denselven Raven unsen ind unſs Geslichts Burghman zo me Cogelenberg gesat ind gemaicht, setzen ind maichen overmitz desen Brif ind han yme durumb zo eyme Burghleene allda gewyst ind gegeven, unse ind uns geslichtz gehuyse ind stede *tuschen unsme Wvenhuys* allda ind Johanns von Papenheym huys Ritters, in vnser Burgh van me Cogelenberge vurs. gelegen ind aich unse ind unſs Geslichtz garden by dem Coglenberge ymme Hagen gelegen ind hayn darup dat hee unse ind unſs Geslichtz getruwe ind gehorsam Burghmann allda syn ind blyven sall, gewonliche Hulde gelfehde ind eyde die hie unſs ind unsme Geslichte darup lyfflichen zo den hilligen geloifft ind gesworen hait, genommen ind entfangen ind willen ind gunnem ymme aich ind synen Erven die dat vurs. Burghleene van vns vsen nakomen ind geslichte redelichen ind in deser vurs maiſsen entfangen hetten zer zyt dat sy andere unser Burglude allda reichts sollen ind mogen geneyſsen ind gebruychen sunder Argelist. Ind dis zo Urkunde hayn wy unse Ingesygel an desen Brief doin hangen. Gegeven ind geschieht tzo Arnsberg in den Jairen unſs Herren dusent dryhondert nuyn und nuyntzig up den Sundach na sent Paulus dage conversio."

Wie lange die von Husen ihr Burgrecht zum Kogelberge besaßen, ist mir nicht bekannt, die Papenheimer wohnten aber bis wenigstens 1503 daselbst, von da an scheinen blos Amtleute dort gewesen zu seyn.

Im Jahre 1503 versetzte Corvey seinen Antheil am Schlosse Kogelberg für 4323½ Goldgülden, jedoch cum

pacto de retrovendendo, und dieser unselige Verkauf gab noch nach 250 Jahren die Ursache zu einem mehr als funfzehn Jahre währenden Prozeß zwischen Köln und Corvey, welches letztere die Kogelburg, halb Volkmarsheim und halb Marsberg wieder einlösen wollte.

Die Urkunden über jene Verträge sind noch vorhanden, nemlich die, worin Hermann, Abt von Corvey, die Burg cum p. de retrovendendo an Köln um 4323½ Goldgülden übergiebt, und die, worin Hermann, Erzbischof, wie folgt, alles übernimmt und wieder abzugeben verspricht:

„Wie Herman von Gots Gnaden der hilligen Circhen zu Cöllen Erzbischof des hilligen Römschen Rychs durch Italien Ertzcanzeller, Curfürsten, Hertzogen von Westfalen ind von Enger, Administrator der Kirchen zu Paderborn ꝛc. Thun kund in desem ufm Briefe, als der Erwirdige in Gott, unser lieber Frunde Her Hermen Apt des freyen Stifts Corvoye sampt seiner live Priori Proveste und ganze Capitel uns umb sonderliche leve Iren Corvoyeschen Theil up vnd an dem Kogelenberg mit allen synen Zu- vnd Ingehörungen in Holz u. Feldt, in Wasser, Weyden, Wessen, Willebahn, Jacht, Fischereien mit Gebott und Verbott, sampt allen anderen Herrlichheiden, Overrichheiden keynerleye darvon ausgeschlossen vor de Somme von vier tusend dreyhondert tzwanzig drei ein halben Golden wehren Werth ꝛc."

Köln hatte die ganze Zeit also die Burg allein inne gehabt, sie verlor seit Aufhebung der Vehmgerichte ihre Wichtigkeit und muß kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges

gänzlich verlassen gewesen seyn, indem sie unter den in demselben zerstörten Burgen mit angeführt wird.

Jagd, Weide, Zehnten, Fischereien ꝛc. gehören, so weit der Burgring geht, noch jetzt nach Canstein, und Corvey, welches jenen Prozeß nicht der Ruinen einer alten Ritterburg halber, sondern der Orte Volkmarsen und Marsberg wegen führte und gewann, ließ jene Gerechtsame den Nachkommen ihrer früheren Burgmannen.

Die sogenannten Amtmänner vom Kogelberge, welche noch bis zum siebenjährigen Kriege vorkommen, residirten immer in Volkmarsen.

Arolsen, den 4. Mai 1831.

Alfred Yark.

232.

Epprechtstein

bei Wunsiedel im Obermainkreise des Königreichs Baiern.

Es zieht mich hin, wo Felsenberge ragen,
Wo durch der Tannenforste Dämmerung
Der großen Vorzeit Schattenbilder jagen.

F. Richter.

232.

Epprechtstein.

An der nördlichen Grenze des Fichtelgebirges, auf einem südlich hervorspringenden, dichtbewaldeten Kegelberge, genannt der Schloßberg, an der Lamitz, liegt, vier Stunden von der Stadt Hof, drei von Wunsiedel, oberhalb dem Markte und baierischen Landgerichtssitze Kirchenlamitz, die Burgruine Epprechtstein *). Schlank ragt sie aus dem Dunkel der sie umgebenden Nadelholzbäume hervor, Berge und Thäler in weite Entfernung überschauend und eine Zierde der Landschaft umher.

Epprechtstein nahm einst unter den Vesten des Fichtelgebirges einen vorzüglichen Rang ein, und jetzt mögte seine Ruine wohl eine der schönsten dieser Gegenden seyn. Die Aussicht von ihr ist ungemein ausgebreitet und pittoresk;

*) Sie liegt 2741 pariser Fuß über der Meeresfläche.
F. G.

daher erfreute sie sich immer des Besuches von Naturfreunden aus allen Ständen.

Zu ihr hinauf führen vom Fuße des Schloßberges zwei Wege. Der eine, ein Fußpfad, beginnt südöstlich und zieht sich in fast gerader, steiler Richtung empor; der andere, ein Fahrweg, führt von der südlichen Seite in einigen Krümmungen sanft hinan. Letzterer, genannt der Königsweg, wurde, bis zu einer Entfernung von etwa 400 Schritten von dem höchsten Punkte, gebahnt, als König Friedrich Wilhelm von Preußen, mit seiner verewigten Gemahlin, im Jahre 1805, während einer Anwesenheit auf dem Alexandersbade, diese Höhe besuchten. Am Ende des Weges, wo das Haupt des Berges sich steiler erhebt, war, zunächst für die hier zurückbleibenden Wagen und Pferde die hohen Gäste, ein bequemer, runder Raum geebnet. Zugleich waren hier, unter dem Schatten von drei nahe beisammen stehenden Buchen, ein Tisch und Bänke aus Granit errichtet, wo die hohen Herrschaften Erholung und Kühlung fanden und eine majestätische Aussicht auf die Berghöhen der Kössein und Luxburg bei Wunsiedel genossen.

Noch wölben die drei Buchen ihr schattenreiches Laubgewinde zu einem kühlenden Dache, noch steht durch die Waldung die liebliche Fernsicht gegen Mittag offen, noch findet sich der steinerne Tisch; — aber die schönen Bänke sind von rohen Menschen umgestürzt und zertrümmert. Leider zerstört Menschenhand lieber, als daß sie aufbauet!

Von diesem Denkorte bis hinan zu dem Alterthums-Schauplatze gilt es eine sehr angenehme Strecke. Für

die Bequemlichkeit wohl angelegt, als auch für die Ueberraschung zweckmäßig berechnet, ist der Pfad, der dahin leitet, in einer sanften Krümmung, größtentheils geschützt und schattenreich zwischen Waldholz, und der Wanderer, dem der Anblick der Ruine gänzlich entrückt war, sieht sich unerwartet, wie durch einen Zauberschlag, hingeführt an den Fuß derselben.

Drei und vierzig Stufen, gehauen aus des Berges lebendigem Granit, bei Gelegenheit des erwähnten Besuchs des Königs, führen auf den Raum des nordöstlichen Burghofes. Offen vor liegt da der Haupteingang zu der Ruine. Diese ruht in der Mitte einer gegen 90 Schritte langen und im Durchschnitt 12—18 Schritte breiten Felsenwand, zusammengefügt und aufgeschichtet, aus platten- oder tafelförmigen (kleinkörnigen) Granitmassen. Gegen Südosten läuft dieselbe fast senkrecht hinab in eine schwindelerregende schauerliche Tiefe, aus welcher die Wipfel starker Fichten und Tannen emporragen. Die Spuren zeigen, daß der ganze Fels mit einer Mauer umgeben war. Am südwestlichen Ende desselben, wo er etwas schräg ausläuft, finden sich Ueberbleibsel eines Thurmes an diesem weniger unzugänglichen Punkte, vermuthlich durch eine Brustwehr nicht geschützt. Gegen Westen, wo die Felsenwand an einer Stelle die ganze Breite des Burggebäudes nicht erreichte, sondern eine Lücke bildete, ließ man die Mauer bis auf den zweiten Fels, der unfehlbar durch die Ringmauer mit in den Burgraum eingeschlossen war, herablaufen.

Die Ruine des Hauptgebäudes bildet ein Viereck. Die Eingänge sind von gothischer Bauart; die Fenster enge, fast wie Schießscharten, erweitern sich beträchtlich nach innen, wie gewöhnlich bei Vesten aus der deutschen Urzeit. Jedoch lassen die regelmäßige Bauart und der gothische Geschmack schließen, daß diese Ruine nicht von der ersten Befestigungsanlage herstamme, sondern einem spätern Zeitalter, vielleicht dem des 13ten Jahrhunderts, angehöre. Die Dicke der Mauer beträgt gegen 5 Fuß; jede Seite derselben hat 17 — 18 Schritt Breite und — bedeutende Lücken ausgenommen — eben so viel Höhe. Die Haupt- oder Vorderseite hat drei Fenster, und zwar: eins derselben gerade über dem Eingange, und zwei, etwas kleinere, an den beiden Seiten. An jeder der beiden Seitenwände waren ebenfalls drei Fenster angebracht: zwei oben, eins gleich unterhalb der Mitte. Zur Rechten ist von der Seitenmauer ein Stück mit dem ersten der oberen Fenster, und von der zur Linken der größte Theil über den Felsen hinabgestürzt. Was davon noch bemerkbar ist, ist ein geringes, an die Hauptfronte anstoßendes Fragment, mit einem der oberen Fenster. Der letztere bedeutende Einsturz erfolgte wahrscheinlich schon vor langer Zeit, damals, als ein Theil des Felsen, worauf die Mauer gegründet war, sich ablöste; nicht aber, wie einige Schriftsteller *) angeben, erst

*) Helfrecht (Ruinen und Alterthümer am Fichtelgebirge S. 68. — Das Fichtelgebirge Th. I. S. 200.) Köppel (Briefe über die beiden fränkischen Fürstenthümer Baireuth und Ansbach. Heft 5, S. 144).

im Winter des Jahres 1787. Was damals, nach einem bedeutenden Froste, einstürzte, verbunden mit einer bemerkbaren Erschütterung, war ein von Norden senkrecht gegen den Schloßfelsen aufgeführtes Mauerwerk. — Die hintere Seite der Ruine, welche am linken Ende einen Ausgang nach dem Felsen und oben drei Fenster hat, ist auch neben der Pforte mit einer kleinen fensterartigen Oeffnung versehen, welche vermuthlich einem besondern Zwecke bei den Vertheidigungsanlagen gewidmet war. Zwei kleine Löcher, welche man an dieser Seite wahrnimmt, gaben ohne Zweifel einst dem Erdgeschosse einiges Licht.

Im Innern des Burgraumes stehen drei junge Fichtenbäume schwesterlich verschlungen. Ihre Wipfel, überragend die alten Mauern, heben die malerische Wirkung der Ruine, so wie sie ein Sinnbild geben, daß aus Zerstörung stets neues Leben erstehe.

Geht man von der Ruine über den vordern Hofraum zurück, so zeigen sich Treppen, welche gegen Westen bergab führen, und diesen Pfad verfolgend, gelangt man bald auf einen freien, runden Platz, wo dem Anscheine nach kein Gebäude stand. Von hier aus zieht sich der Bergfels jähling in die Tiefe hinab und ist von dieser Seite unbesteigbar.

Am schönsten gestaltet sich die Höhen-Umsicht, wenn man von der hintern Pforte des Burggebäudes hinaustritt in das Freie der Felsenhöhe. Ein lachendes Bild! Wie eine entfaltete Landkarte liegt die interessante Landschaft hier zum gemüthlichen Anschauen. — Nach Osten hin, in

unbedeutender Entfernung vom Fuße des Berges, liegt im freien, ausgebreiteten Raume der ansehnliche, gewerbsame Markt Kirchenlamitz, mit seinen rechts und links sanft ansteigenden, wohlangebauten Fluren *). Das Thal durchschlängelt das silberne — unterhalb Kirchenlamitz auch edle Perlen tragende — Gewässer des Lamitzbaches. Die weitere Aussicht verschließt der sich erhebende ausgedehnte Waldrücken des einst wildpretreichen, großen Kornberges, welcher die fichtelgebirgische Veste Hirschenstein trug. Den Blick rechts gewendet, stellen sich dar: die Bezirke der Ortschaften und ehemaligen Vesten Selb, Hohenberg rc., und in weiterer Entfernung die Gegend um Eger. Mehr südöstlich zeigen sich Marktleuthen, Thierstein mit seiner Burgruine, und mehrere kleine Ortschaften. Im Hintergrunde erheben sich die entfernten Böhmer- und Pfälzer-Gebirge, aus deren Bläue die weißen Mauern der Dreifaltigkeitskirche bei Waldsassen herüberschimmern. Gegen Süden ist die Aussicht durch Bäume, welche den Standpunkt überragen, verschlossen. Gegen Südwesten erblickt man: den Schneeberg mit Rudolphstein, ihm zur Seite den Ochsenkopf und die damit verbundenen Waldhöhen, — mehr in der Nähe: den Bezirk von Weißenstadt. Westlich hemmt die

*) Füssel (in seinem Tagebuch eines Hofmeisters, Erlangen 1787) vergleicht die Gegend um Kirchenlamitz treffend mit einem großen Garten, umschlossen von waldigen Höhen und Bergen, worin der Markt Kirchenlamitz gleichsam das Bassin ausmacht.

die von Epprechtstein auslaufende Waldgebirgslinie die Fernsicht. Doch auch in dieser Richtung weilt der Blick gern. Man übersieht einen großen dunkeln Forst, aus welchem hie und da graue Felsenmassen geisterartig hervorblicken, und dessen Hintergrund die alte Felsenveste Waldstein bildet. Das Ganze trägt einen schauerlich-romantischen Charakter. — Gegen Nordwesten versperren ebenfalls Bäume die Aussicht. Desto ausgebreiteter ist sie gegen Norden. Das Schloß zu Förbau und der Markt Schwarzenbach an der Saale, bilden hinter dem von Westen her gegen den Kornberg laufenden Waldgebirge den Vorgrund. Man erblickt Kotzau mit seinem ansehnlichen Schlosse; es zeigt sich die aus einem verheerenden Brande (1824) schöner hervorgegangene Stadt Hof, und endlich ein Sehgefilde in die sächsischen und reußischen Lande. Gegen Nordosten schweift der Blick mit in das Erz- und Böhmer-Gebirge hinweg über viele kleine Ortschaften.

Es ist schwer von dieser vielfach anziehenden Höhe sich zu trennen. Immer stößt man auf neue Gegenstände, die den Blick fesseln und bezaubern.

Von diesem Gefühle durchdrungen war der nun verewigte verehrungswürdige Minister v. Hardenberg, als er bei einer Revisionsreise im Jahre 1799 mit einem ansehnlichen Gefolge diese Höhe besuchte. (Es war an einem heitern Septembertage, der Horizont bestrahlt von den Farben des reinsten Sonnenlichtes.) Auf dem Wege dahin richtete derselbe geschichtliche Fragen an den ihm zur Begleitung

bestimmten sachkundigen Führer *). Als er aber hinanstieg zur Ruine, und mit jedem Schritte neue Gegenstände hinter dem aufgegangenen Vorhange des großen Naturtheaters sich entfalteten, blieb er betrachtend stehen, und brach in die Worte aus: „Ich habe schon viele Berghöhen bestiegen, aber eine so malerische, wie diese, noch nie!" Entzückt über die Annehmlichkeiten der Höhe, verweilte er länger. An der westlichen Seite der Ruine genoß er ein ländliches Mittagsmahl. Dazu erwählte er selbst, der gefühlvolle Naturfreund, diese Stelle. Hingestreckt auf das Grün wurde er nicht satt des Lobes dieser schönen, ausgezeichneten Berghöhe.

Eben so sprachen sich auch aus, der Herr Minister v. Altenstein und der damalige allverehrte Hr. Bundestagsgesandte v. Nagler, als beide in dem folgenden Jahre (1800) die Revisionsreise unternahmen und den Epprechtstein besuchten.

Dieser angenehme Eindruck auf die genannten Personen war die Ursache, daß im Sommer 1805, während der Anwesenheit des Königs von Preußen auf dem Alexandersbade, Epprechtstein, nebst der romantischen Luxburgshöhe, vor allen andern Höhen der Umgegend, zu Natur-Vergnügungspunkten ausersehen wurde.

*) Den als Alterthumsforscher rühmlichst bekannten Hrn. Pfarrer Scherber in Berg, damals Rector an der Schule zu Kirchenlamitz.

Der Schloßberg oder Epprechtstein macht in dem Forstrevier von Kirchenlamitz einen beträchtlichen Bezirk aus, von 6080 Schritten im Umfange.

Um die Veste mag kein bedeutender Anbau gewesen seyn, dies beweisen die Benennungen: Brauhaus, Krautgarten ꝛc., womit noch jetzt gewisse Punkte des Schloßberges bezeichnet werden. Auch gehörte dazu ein eigner Schloßbau (Meierhof) von Feldern, Wiesen u. s. w., welcher erst in neuern Zeiten an die Bewohner der Umgegend veräußert wurde.

Eine bemerkenswerthe Zugehörung der Veste Epprechtstein war ein beträchtliches Werk, genannt die Zinngräben, wovon noch immer die Spuren zu sehen sind.

Vorzüglich reich und geschätzt war hier die Jagd. Alle Arten von Schwarz- und Roth-Wildpret waren einheimisch. Nirgends so erwünscht, als im Revier des Schloßberges, war die Auerhahnen-Falz.

Hier stellten die ehemals baireuthischen Fürsten öfters Jagdbelustigungen an. Markgraf Georg Wilhelm war im Jahre 1716 am 21. August anwesend, begleitet von 1000 Mann Soldaten und 600 Stück Anspannvieh. Eben so derselbe im J. 1718 am 19. August, im Gefolge seines ganzen Hofstaats, einiger Prinzen, 3 Kompagnieen zu Pferd und 6 Kompagnieen zu Fuß. — Im J. 1746 wurden mit einem neu angeschafften Tragzeuge hier 2 Wölfe gefangen.

Als eine Natur- und Geschichtsmerkwürdigkeit ist anzuführen: eine oberhalb Epprechtstein in dem Forstbezirke

Lamitzlohe und Glasanger, in der Nähe der Lamitzquelle, isolirt dastehende kolossalische Granitsäule, genannt der hohe Stein, oben mit einer schüsselförmigen Vertiefung bezeichnet. Die gemeine Sage hält solche für ein Werk der Zigeuner, die verfolgt, sich in das Dunkel dieser Forsten zurückzuziehen pflegten. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist dieses Felsenstück für einen altdeutschen Opferort zu erklären.

Nun zur Geschichte der Veste.

Zu der Zeit, als man, um dem Vordringen der eingewanderten wendischen Völker gegen Franken eine Grenze zu setzen, die vorzüglichsten Punkte des Fichtelgebirges befestigte und solche der nordgauischen Markgrafschaft zutheilte, ward unfehlbar Epprechtstein zur nordwestlichen Grenzveste der ersten Abtheilung (Linie) dieser Markgrafschaft bestimmt, welche die Markgrafen von Vohburg befehligten, und die sich von Chamb, Floß, Weiden, Bernau, Eger herab bis an die Quellen der Saale erstreckte*). Die Veste

*) Die Lamitz, welche in der Nähe der Veste Epprechtstein entspringt, fließt zwar der Saale zu; allein Epprechtstein mit seinem Gebiete gehörte nicht dem Saal- sondern dem Eger-Gaue an. Bald unterhalb Kirchenlamitz, bei der sogenannten Schnepfenmühle, war die Grenzscheide (Schieda, Scheidung), die sich über den großen Kornberg in einem Umfange von 29,898 Schritten hinzog, worin alle zu Epprechtstein gehörige Ortschaften eingeschlossen waren.

Epprechtstein, communicirend mit mehrern umliegenden Burgen und die ganze Niederung umher beherrschend, war ein wichtiges Glied in der großen Befestigungskette.

Das Burggebäude von Epprechtstein war von ziemlichem Umfange, versehen mit einem ansehnlichen Gebiete. Zur Zeit ihres unversehrten Bestandes war dieselbe abgetheilt in den Vorhof, den innern Burgraum und das Hintergebäude. Eine nun gänzlich verödete Nebenveste, Dietrichsburg genannt, lag am Kornberge.

Epprechtstein mag seine Benennung von einem seiner Besitzer oder Wiederhersteller erhalten haben, der den altdeutschen Namen Eckbrecht, Eckbert, verstümmelt Eprecht, führte. Jedoch findet sich auch in einer Urkunde der Name: Erbrechtstein. Ein Geschlecht, welches von dieser Veste den Namen geführt hätte, ist nicht bekannt.

Die frühern Schicksale der Burg und ihres Bezirkes bis zum Eintritte in die urkundliche Geschichte, liegen im Dunkel der Vorzeit. Am ersten wird der Veste Epprechtstein geschichtlich gedacht, als einer Besitzung des Markgrafen Eberhard III von Vohburg, zwischen 1204—1227. Urkundlich tritt dieselbe hervor im Jahre 1308. Damals war im Mitbesitze das adelige Geschlecht derer von Wild *). Im genannten Jahre zeigen sich die Edlen

*) Wahrscheinlich eigentlich: „v. Wildenfels" Die Nothhafte v. Wildenfels, ein altes voigtländisches, sehr begütertes Rittergeschlecht.

v. Sack (auf Planschwitz bei Plauen), welche Dienstmannen der damals mächtigen Reichsvögte von Weida waren. Diesen übergaben die Letztern dasjenige, was Friedrich Wild zum Epprechtstein hatte, dessen Ehefrau zu treuen Händen zu tragen. — Hierauf verschrieben im J. 1338 Ulrich Sack und seine Söhne, Hans und Ulrich, ihrem Herrn, dem Reichsvoigt von Weida, das Oeffnungsrecht auf ihr Viertheil „dez Husez zum Erbrechtstein", welches sie vom genannten Voigt an sich gebracht hatten. Dabei waren Zeugen: Hermann v. Milen und Heinrich der Staben.

Ein viel bewegter Zeitpunkt für die fichtelgebirgischen Gebietsherren trat ein, als die mächtigen Burggrafen von Nürnberg in diesen Gegenden auftraten, viele Besitzungen an sich brachten, und der Sicherheit des Landes eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmeten. K. Karl IV ermächtigte die Burggrafen Johann und Albrecht im Jahre 1347: „alle Rauphûser vnd vesten, daruf man des Rychs Strazzen beschedigt vnd beraubt" zu demûthigen und sie nachher als Reichslehen zu empfangen.

Auf wem die Raubbeschuldigung am meisten lastete, dies waren Epprechtsteins gehaßte Besitzer und Inhaber des Gebiets der Heerstraße von Hof nach Eger, Wunsiedel ꝛc. So kam die alte Veste und Herrschaft Epprechtstein in das Gedränge. Sie war verloren in diesem Spiele. — Schon 1352 erhielten die Burggrafen vom Kaiser die Lehnherrschaft über „die vesten Eckbrechtstein von der etlichen Lûte,

die man nenet die Secke *) vnd die wilden, Landen vnd Lûten mit Raub vnd andern Uebelthat großen Schaden gethan haben" und um welche — wie es in dem Lehnbriefe ferner heißt — die Burggrafen sich das Verdienst erworben, dieses Raubnest auf ihre Kosten und mit ihren eigenen Leuten gewonnen zu haben.

Noch versuchten die seitherigen Besitzer ihre Kräfte in einer Fehde von einigen Jahren. Endlich aber mußten sie, Einer nach dem Andern, zum Verkaufe ihrer Antheile sich bequemen. Zuerst, im Jahre 1356 (am 1. Mai) traten ihren Antheil ab: der Voigt von Weida Heinrich der Aeltere, und seine Söhne Heinrich und Hanns, für 1000 Pfund Heller. Eben so ihre Antheile: die Brüder Otto, Ulrich und Werner, die Wilden, für 1000 Gulden guter schwerer Florin.

Die über letztern Verkauf zu Culmbach am Mittwoch vor Sanct Urbanstag (20. Mai) 1356 ausgestellte Urkunde giebt nähern Aufschluß über die Zugehörungen der damali-

*) Die Benennung „Secke" verleitete mehrere Schriftsteller, wie z. B. Layritz, Limnäus, Pastorius ꝛc. zu der irrigen Meinung, daß damit das berühmte unter dem Namen „v. Seckendorf" in Franken blühende Geschlecht gemeint sey. Selbst Helfrecht schrieb nach ohne weitere Prüfung. Nie aber war das v. Seckendorf'sche Geschlecht begütert in den fichtelgebirgischen Gegenden. Der Irrthum beruht auf einer grammatischen Unrichtigkeit in der Umbiegung des Eigennamens „Sack" in „Säcke" (Plural.) nach damaliger Sprachweise „Secke, Secken"; daraus machte man ohne weiteres: „von Secken=dorf".

gen Herrschaft Epprechtstein, so daß ein Auszug davon hier nicht am unrechten Orte seyn wird:

„Wir Otto, Ulrich vnd Wernher, geprüder, genannt die Wilden, veriehen vnd tun kunt offentlich an diesen Brief für vns vnd allen vnsern Erben vnd Nachkommen, daz wir mit guten Willen vnd Rat vnser Freund reht vnd redlichen vnbetrvnngen vnd gütlich verkaufft vnd ze kauffen geben haben den edlen vnsern Lieben gnedigen Herrn Herrn Johannes Hr. Albrechten vnd Hr. Friedrichen Burggraffen ze Nürnberg allen iren Erben ein vierteil an der Vesten Eckbrechtstein und ein vierteil an Hr. Ulrichs Sakkes theil an dem Vorhof vnd swaz darzu gehort besucht vnd vnbesucht wie daz genanet oder wo ez gelegen ist, ez sie an Dorffern, Lüten, Güten, Holzern, Eckern, Wisen, Walden, Wazzer, Weyden, Wildpanen, Griegden, Zeidelweiden, eren, Rechten, gerichten, Gewohnheiten, vischweiden, eigen Lehen, Lehenschaften ze Dorf vnd ze Veld ob der Erde vnd darunder, alz hernach geschrieben stat, daz ist an den Guten Kirchenlamitz vnd Lauterbach [1]), Frauengrün [2]), Haidelheim [3]), Wolffsbach [4]), Robenlesin [5]),

1) Davon ist noch der Name übrig in gewissen Grundstücken an der Höfer Straße; der Ort selbst mag im Hussitenkriege eingegangen seyn.

2) Frauengrün ist gänzlich verödet.

3) Besteht noch.

4) Wolfsbach ist verödet.

5) Ist unbekannt; — vielleicht das heutige Rosla.

daz Mayrhofflein [6]) vnter dem Dürrenberg, Protkorp, daz Mayrhoflein [7]) vnd daz Preuhuß zwischen dem Eckprechtstein vnd den Dorffern gelegen [8]), daz Viertheil daran mit Zinse mit Lehen vnd mit allen Rechten. Darnach an Hagenbuch [9]), Zwentern [10]), Dietrichsburg [11]), Prunn, Spielberg [12]), Leukin [13]) hin diesseit der Eger gegen den Eckprechtstein wärts Reyn, Botengrün [14]) vnd Hindern Gloppin [15]), daran daz halbe Theil mit Zinse mit Lehen vnd mit allen Rechten vnd swaz wir rechtes haben an den vier Dorfflein Steinselbin [16]) die vnser gar gewesen sint vnd daz Gericht vnd Lehen über Puchbach [17]) daz die von Rymin [18]) vnd ir Kinde von vns ze Lehen gehabt haben vnd Vber Prunn vnd vber drei hoff ze

6) Ist ebenfalls unbekannt.

7) Desgleichen.

8) Davon ist noch der Name und die Benennung: „Braurangen" übrig.

9) Jetzt Hohenbuch, unfern welchem Orte ehemals eine kleine Kapelle stand.

10) Wendern.

11) Ist nicht mehr vorhanden.

12) Beide Orte bestehen noch.

13) Vielleicht das heutige Marktleuthen.

14) Raumetengrün.

15) Großschloppen.

16) Steinselb.

17) Besteht noch.

18) Die v. Riemen.

Weizzelbach [19]) die Lehen vnd gericht vber Hals vnd Hant mit allen Rechten. Wir sollten auch gehabt haben die Lehen vber fünff Hofe zu Viliz [20]) vnser gar allein vnd alle Walde mit Namen der Durrenberg zwischen dem Eckprechtstein vnd Waltstein als veren der dahin wendet vnd der Jung Kurnberg [21]) vnd von vnsern Guten den alten Kurnberg [22]) biß an die Höhe vnd alle Vischweide mit Namen in der Eger als vern die zu dem Eckprechtstein gehört vnd alle Wazzer vnd Pache als sie in der guten liegen vnd alle Zinnwerk vnd Perkwerk die da sind oder warn in allen Guten ze Dorffe zu Velde in Walden oder in Wazzer die alle daz vierteil zu dem vorigen verteil zu dem Eckprechtstein gehoren mit allen Rechten vmb Tusendt Guldin guter schwerer Florin der wir gar vnd genzlich bezalt vnd gewert sin" ꝛc.

Im Jahre 1363 übergaben auch die Brüder Michael und Nikol von Förster zu Selb, ihre Rechte und Ansprüche an dieser Veste an die Burggrafen um 500 Pfund Heller. Epprechtstein und dessen Bezirk kam also gegen 9000 Pfd Heller zu stehen.

Burggraf Johann III bestimmte im Jahre 1413 unter andern auch seiner Tochter Elisabeth, vermählten Gräfin von Würtemberg, die Einkünfte von Epprechtstein

19) Weissenbach.

20) Besteht ebenfalls noch.

21) Klein-Kornberg.

22) Groß-Kornberg.

und Kirchenlamitz für die 40000 Fl. ihres mütterlichen Erbes auf ihre Lebenszeit, laut einer Urkunde, durch die Worte:

„Elizabeth, vnser Tochter sol jr lebtag jnnen haben vnser slos vnd stat Beyerrewt, das slos Hohenberg, Wunsiedel, slos vnd stat Arczber, Epprechtstein vnde Kirchenlamicz dem marct vnd auch Weisenstat" ꝛc.

Unter der burggräflichen Herrschaft gedieh die Gegend in bessere Aufnahme. Die Veste Epprechtstein aber wurde forthin weniger berücksichtigt, als der nahe gelegene Flecken Kirchenlamitz, welcher 1374 Stadtgerechtigkeit erhielt und zu einem fürstlichen Amte eingerichtet ward. Die Amtleute hatten jedoch ihren Wohnsitz fortdauernd auf Epprechtstein, und führten davon den Titel: „Amtmann zu Epprechtstein und Kirchenlamitz", und dieses Amt bildete ebenfalls eines der alten Sechs-Aemter.

Als Epprechtsteiner Amtleute sind bekannt: Hans Roder 1468, Conz Rabensteiner 1495, Gangolph v. Witzleben 1526, Melchior v. Rabenstein 1530, Cunz v. Waldenrode 1533, Georg Wolf v. Kotzau 1540, Balthaser v. Rabenstein 1544.

In den langwierigen Kriegsdrangsalen, welche der junge kriegslustige Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Jüngere, mit dem Beinamen: Alcibiades, seinen Landen bereitete, fand auch Epprechtstein seinen Untergang. Der rachedürstige Burggraf Heinrich von Plauen, mit seinem Corps von streitbaren Böhmen, verwandelte im Jahre

1553 am zweiten Pfingstfeiertage diese Veste in einen Aschenhaufen. Sie blieb im Schutte liegen.

Die nachfolgenden Amtleute nahmen ihren Sitz zu Kirchenlamitz auf dem unterdessen daselbst erbauten fürstlichen Jagdschlosse.

In dem kriegerischen Zeitlaufe von 1701 ließ der damalige Amtmann, von Thüna, Epprechtstein einigermaßen herstellen und für den Nothfall zu einem Zufluchtsort einrichten. Auch wurde 1703 daselbst Wache und Lärmfeuer unterhalten.

Die unternommene Reparatur, nur für kurze Zeit berechnet, war von keiner Dauer. Die Burg fiel bald zurück in den verödeten Zustand.

Von den Nebengebäuden ist alle Spur verschwunden; die felsenfeste Ruine des eigentlichen Schlosses selbst aber wird noch lange dem Zahne der Zeit trotzen und der Gegend Krone bleiben, um so mehr, da geschärfte Verordnungen des jetzt regierenden, kunst- und alterthumliebenden Königs von Baiern es den Behörden zur Pflicht machen, für Erhaltung dergleichen Denkmäler der Vorzeit Sorge zu tragen.

Auch die Volkssage weiß Manches von Epprechtstein zu erzählen.

Alle Jahre einmal, jedoch an keinem bestimmten Tage, während der Pfarrer zu Kirchenlamitz das Vater-Unser auf der Kanzel betet, hebt sich ein Felsen und zeigt

bis zum Schlusse des Gebets große Haufen Goldes. Mit dem Worte: „Amen" senkt er sich nieder, und verschlossen auf ein Jahr sind wieder die unermeßlichen Schätze.

War nun auch bis jetzt Niemand auserkohren, diesen glücklichen Augenblick zu treffen und etwas zu erhaschen, so erhielten vor langer, langer Zeit doch Einige auf folgende Weise etwas von den Reichthümern:

Ein Hirte weidete einst unfern von den Ruinen seine Heerde und streckte sich sorglos auf den weichen Rasen. Plötzlich vernahm er ein Geräusch in seiner Nähe. Er blickte hin und gewahrte ein in sonderbare Kleidung gehülltes Mädchen, emsig beschäftigt, abgefallenes Laub mit einem Rechen umzuwenden. Sie winkte dem Hirten freundlich. Als sich dieser zitternd genaht hatte, schenkte sie ihm alle Taschen voll Laub und verschwand. Ein unheimliches Grauen befiel den Hirten; er wandte sich zu seiner Heerde und begab sich mit derselben eiligst nach Hause. Bei den Seinigen angekommen, erzählte er den seltsamen Vorgang und griff dabei in die Tasche, um das Laub vorzuzeigen. Aber — wer beschreibt sein Erstaunen! — aus jedem Blatte war ein großes, blankes Goldstück geworden. — Wäre nicht bereits die Nacht vor der Thür gewesen, so wäre er schnurstracks zu der Burg geeilt, um alle Taschen mit Laub zu füllen. Diese Nacht ward ihm zur längsten seines Lebens; er konnte kein Auge schließen. Kaum graute der Morgen, so lief er, versehen mit einem großen Sacke, den Berg hinan und nahete mit klopfendem Herzen sich den Ruinen; aber — kein Laub war mehr zu sehen; und nie

in seinem ganzen Leben erschien ihm wieder die goldspendende Frauengestalt.

Zu einer andern Zeit suchte eine arme Frau mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arme, in der Nähe Epprechtsteins, Beeren. Da stand auf einmal eine prächtige Kirche mit offenen Thüren vor ihr. Sie blickte hinein und sahe viele aufgehäufte Goldstücke umher liegen. Diese reizten sie. Sie lief hinzu, setzte ihr Kind zur Erde und raffte so viel Gold in ihre Schürze, als sie tragen konnte. Die Freude betäubte ihre Sinne so, daß sie, ohne an ihr Kind zu denken, mit ihren Reichthümern forteilte.

Zu Hause angekommen, gedachte sie erst ihres zurückgelassenen Kindes. Wie auf den Flügeln des Windes lief sie zurück, aber — weder Kirche noch Kind war mehr zu sehen. Jammernd und händeringend irrte nun die unglückliche Mutter in den Ruinen umher, verwünschte das betrügerische Gold und schrie nach ihrem verlornen Kinde. Aber vergebens! Das Kind war und blieb verschwunden.

Täglich konnte man das arme Weib auf dem Berge weinen sehen, suchend nach ihrem Kinde. Ihr erhaschtes Gold lag ruhig auf einem Haufen; sie konnte und mogte es nicht ansehen: denn es hatte ihr das Liebste, was sie hatte — ihr Kind — gekostet!

Als sie einst wieder — es war gerade der Tag, an welchem sich im vorhergegangenen Jahre ihr Unglück ereignet hatte — mit rothgeweinten Augen die Burg anstarrte, siehe da — es zeigte sich die Kirche wieder, aus welcher

ihr verlornes Kind, eben aus einem tiefen Schlafe erwachend, ihr entgegenlächelte. Mit Entzücken eilte sie darauf zu, preßte es krampfhaft an ihr mütterliches Herz, und lief, ohne umherzublicken, ob auch die Haufen Goldes noch da lägen, aus dem Zaubertempel. Erst als sie sich eine Strecke entfernt hatte, faßte sie Muth, sich umzusehen; aber schon war die Kirche wieder verschwunden und nur die kahlen Trümmer des Schlosses zeigten sich ihrem schüchternen Blicke. Von nun an benutzte sie ihr Gold und führte ein glückliches, sorgenfreies Leben.

K. Zapf.

* * *

Die Data zu vorstehendem Aufsatze lieferten: Sinold genannt von Schütz Corpus Historiae Brandenburgicae Diplomaticum. Schwabach 1758. — Scherber, Lesebuch für die Baireuthsche Vaterlandesgeschichte. Hof 1796. — Handschriftliche Nachrichten und eigene Lokalkenntniß.

Zwei kleine Ansichten von Epprechtstein, eine von der Nordost- und eine von der Südostseite, finden sich in Helfrechts „Ruinen und Alterthümer ꝛc."; jedoch in jeder Hinsicht ohne Werth.

Noch muß ich eines Druckfehlers gedenken, welcher sich, außer einigen minder bedeutenden, in meine — im

8ten Bande dieses Werkes abgedruckte — Abhandlung über Rudolphstein eingeschlichen hat, weil derselbe, hinsichtlich der ehemaligen Fortification jener Veste, gerade das Gegentheil vom Wahren berichtet. Es heißt nämlich dort Seite 309. Zeile 5 von unten:

„mit jenem nicht durch einen Zwischenthurm verbundenen" ꝛc.

anstatt:

„mit jenem einst durch einen Zwischenthurm verbundenen" ꝛc.

Helfrecht fand noch die ganze Grundmauer dieses Verbindungsthurmes.

K. Zapf.

233.

Sichelstein

bei Münden im Königreich Hannover.

Nur, was der Erd' entsteigt, verdorret;
Erinnrungsmahle selbst verwittern,
Fort muß die hohe Ceder, fort!
Schau, wie versteinerte Jahrtausende stehn dort
Die Riesenfelsen auf: die Zeit wird sie zersplittern,
Das Hohe fällt — — — — —
Ich bin zum Seyn, zum großen Seyn erlesen.

Tiedge.

233.

Sichelstein.

Zwischen Kassel und Münden, westlich von dem Dorfe Landwehrhagen im Königreich Hannover, liegt die alte Burg Sichelstein auf einem niedern Hügel, an dessen südlicher, sich nur allmälig abdachenden, Seite sich das gleichnamige Dorf hinzieht; steiler sind dagegen die übrigen Abhänge. Die Form dieses Schlosses ist höchst seltsam und mag wenige ihresgleichen aufzuweisen haben. Das eigentliche Burggebäude hat nemlich ganz die Form eines Hufeisens, dessen Bogen gegen Norden, und dessen gerade Linie gegen Süden zeigt. Die Figur ist aber nicht regelmäßig, denn die östliche Ecke macht einen weit spitzern Winkel, als die westliche. Die Mauern haben ziemlich eine gleiche Höhe und halten immerhin noch an 40 Fuß. Sie sind so dick, daß sich oben auf denselben hohe Tannen eingewurzelt haben.

Das Schloß hatte nur einen Eingang und zwar an seiner Südseite, nahe der östlichen Ecke. Diesen Eingang

7*

Staatl. Bibliothek Bamberg

deckt jetzt ein Gartenhäuschen, dessen Hausflur man deßhalb erst passiren muß, um in das Innere der Burg zu gelangen, deren innern von den Trümmern gereinigten Boden die Bewohner jenes Häuschens zu einem Garten benutzen.

Alle innere Mauern sind verschwunden und nur die erwähnten äußern Mauerwände des Gebäudes noch erhalten. Im Hintergrunde der Trümmer zeigen sich die eingestürzten Kellergewölbe. — Das Ganze wurde durch einen tiefen Wallgraben umschlungen.

Nur spärlich sind die Nachrichten, die über dieses alte Schloß vorhanden sind. Schön im elften Jahrhundert war es in dem Besitze eines eigenen, wie es scheint, zum Dynastenstande gehörenden Geschlechts, welches aber schon so frühe wieder erlosch, daß uns nur die Namen zweier Glieder desselben aufbehalten sind. Diese findet man in den Jahrbüchern des Stifts Corvei *). Hiernach schenkte ein Hermann von Sichelstein, der Abtei Corvei, im Jahre 1094 drei fette Ochsen, für die, durch ihre Gebete bewirkte, Genesung seines Sohnes, und 1163 wird ein Cuno von Sichelstein unter den Wohlthätern derselben Abtei genannt. Das ist alles, was man von diesem Geschlechte weiß, und noch in keiner Urkunde habe ich bis jetzt eine Spur von demselben entdecken können. Hamelmann erzählt zwar das Erlöschen desselben; aber wer wird

*) Annal. Corbeiens. bei Leibnit. S. R. Brunsv. I. 306 u. 308.

einer solchen abenteuerlichen Geschichte aus dem Munde eines so unsichern Gewährsmannes Glauben schenken wollen. Nach ihm hätte in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Bardo von Sichelstein gelebt, der mit Kunigunde, einer Tochter des auf der benachbarten, an der Werra liegenden, Ziegenburg, wohnenden Hermanns Edelherrn von Ziegenburg vermählt gewesen sey. Als einst nun die schwangere Kunigunde in ihrer Kemnate auf den Knieen gelegen und gebetet habe, sey Bardo hereingestürzt und habe sie ermordet. Da sie in die Bahre gelegt worden, habe sie so stark an zu bluten begonnen, daß des Blutes nicht habe genug vom Boden geschöpft werden können, und alles, Alt und Jung, darüber in das größte Staunen gerathen sey. Um Rache für solchen Frevel zu erlangen, sey der Ermordeten Bruder, Heimbert von Ziegenberg, nach Fulda geritten, wo eben eine Fürstenversammlung gehalten und die Erzbischöfe von Mainz und Köln zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Heinrich dem Löwen eine Sühne zu stiften bemüht gewesen seyen. Klagend sey Heimbert vor den Kaiser getreten, und habe die Blutthat erzählt, und dieser habe befohlen, Bardo am Leben zu strafen, und der Erzbischof von Mainz habe den Bann über ihn ausgesprochen. Doch als am andern Tage sich der Zorn des Kaisers gelegt, habe dieser sein Urtheil dahin gemildert, daß Bardo der Abtei Corvei zehn Mark fein Silber zahlen und bis zu seinem Tode in einem Gefängnisse derselben, auf seine eigene Kosten, sitzen solle. Auch habe er ihm sein goldnes Wappenschild mit der weißen Marmorsäule und den

silbernen Sicheln genommen und ihm, statt dessen, ein blutrothes gegeben. Bardo sey nun in einem finstern Gewölbe des Klosters vermauert worden. Dieses alles sey 1189 geschehen, doch schon 1192 sey er wieder in Freiheit gesetzt worden und habe noch sieben und vierzig Jahre, gesondert von aller menschlichen Gemeinschaft, auf seinem Schlosse Sichelstein verlebt, bis er 1239 gestorben sey *).

Diese ganze Erzählung ist aber nichts, als ein Mährchen, das, wenn auch von Hamelmann nicht gänzlich ersonnen, doch, allenfalls nach einer Volkssage gebildet, mit der ihm eignen Leichtgläubigkeit für Wahrheit ausgegeben wurde. Kein früherer Geschichtsschreiber weiß etwas von einem solchen Ereignisse. So viel scheint sicher, daß, nach dem Erlöschen der Familie von Sichelstein, deren Güter dem welfischen Hause zufielen. Die Burg selbst mag später in Verfall gerathen und in ihren Trümmern liegen geblieben seyn.

*) Letzner in seiner Casselschen Chronik S. 148. und seiner Chronik der v. Berlepsch, bei Kuchenbecker Annal. Voss. col. VII. p. 185; Harenberg Recht meiner u. a. Schon seine Zeitangaben machen ihn der Unwahrheit verdächtig. Günter soll 1127, seine Tochter erst 1189 und deren Gatte nun gar erst 1239 gestorben seyn! Danach hätten die Menschen sehr alt werden müssen. So wahr, wie die Genealogie der v. Ziegenberg, die er bei dieser Erzählung giebt, ganz aus der Luft gegriffen ist, so unwahr ist auch dieses Mährchen.

Zwei Jahrhunderte schwinden, ehe der Name Sichelstein wieder genannt wird. Man findet denselben weder bei der Ländertheilung der Söhne Heinrichs des Löwen von 1203, noch bei den Sühneverträgen zwischen Hessen und Braunschweig. Im Jahre 1372, erzählen die hessischen und braunschweigischen Chronisten, habe der Herzog Otto der Quade von Braunschweig, der hessischen Grenze gegenüber, eine Burg erbaut, um aus dieser seinem Feinde, dem Landgrafen von Hessen, möglichst zu schaden und sie, ihren Zweck anzudeuten, deshalb Sichelstein genannt. Um den aus dieser ausgehenden Räubereien möglichst zu steuern, habe der Landgraf, gleichsam zum Trotze, eine Burg erbaut, und, um ebenfalls durch ihren Namen zu sagen, daß er mit dieser mehr, als der Herzog mit jener, auszurichten gedenke, Sensenstein sie genannt *). Schon aus dem Vorhergehenden ersieht man, daß diese Erzählung keinen unbedingten Glauben verdient.

Durch den Tod Otto des Schützen, des Sohnes Heinrich des Eisernen oder II, Landgrafen von Hessen, war von dem hessischen Mannsstamme, außer letztern, nur noch ein

---

*) Diese Erzählung haben beinahe alle hessischen und braunschweigischen Chronisten mit wenigen Veränderungen. Hans von Mengershausen Notizen (mitgetheilt im Auszuge in Spangenberg's neuem vaterländ. Archiv für Hannover und Braunschweig, Jahrg. 1831, 3tes Heft, S. 157.) geben selbst die Ostern 1372 als die Zeit der Erbauung des Sichelsteins an: „Anno Domini 1372 pasche wart de sekelnsteyn gebuwet.“

Sohn von Heinrichs Bruder, dem Landgrafen Ludwig, Namens Hermann, übrig. Da dieser sich aber in dem geistlichen Stande befand, so öffneten sich dem Herzoge Otto Aussichten zur Erwerbung der hessischen Lande; denn seine Mutter Elisabeth war eine Tochter Heinrichs II. Aber seine, oft unverholen ausgesprochene, Hoffnung auf den baldigen Tod des Landgrafen brachten diesen, dem solche Aeußerungen wieder erzählt wurden, so sehr gegen ihn auf, daß er seinem Neffen Hermann die päpstliche Dispensation verschaffte und denselben zu seinem Mitregenten und dereinstigen Nachfolger ernannte. Dadurch wurden nun freilich all' die glänzenden Hoffnungen Otto's zernichtet und er zu glühendem Hasse entzündet. Was er sich auf friedlichem Wege verscherzt, das wollte er nun durch die Gewalt der Waffen erlangen. Auf sein Betreiben stiftete sein Schwager, Graf Gottfried d. j. von Ziegenhain, dem er seit 1371 den Brautschatz seiner Schwester auf die hessischen Lande angewiesen hatte, den Sternerbund, eine mächtige Gesellschaft von Fürsten, Grafen und Rittern, unter denen sich der größte Theil des hessischen Adels befand. 1372 begann derselbe einen verwüstenden Krieg gegen Hessen. In diesem Kampfe, der 1374 durch eine Sühne beendet wurde, baute Otto den Sichelstein aus seinen Trümmern wieder auf. Da dessen Lage für Hessen gefährlich seyn mußte und war, so setzte dieses ein anderes Schloß ihm entgegen, und scheint, in Beziehung auf den Namen des Sichelstein, dieses Sensenstein genannt zu haben; denn obgleich einige neuere Geschichtsschreiber auch

diesem ein höheres Alter zuschreiben, so vermögen sie dieses doch durch nichts zu belegen. Die Schicksale beider Schlösser während dieses Krieges sind unbekannt.

Nachdem die Sternerfehde, wie schon gesagt, im Jahre 1374 gesühnt worden, wurden die Verhältnisse zwischen dem Landgrafen Hermann und dem Herzog Otto so friedlich, daß sie selbst im Jahre 1381 eine Art Erbverbrüderung mit einander errichteten. Unter den Schlössern, welche bei dieser Gelegenheit genannt werden, findet sich auch Sichelstein, das damals, zugleich mit der Stadt Münden, Herzog Otto seiner zweiten Gemahlin, Margaretha von Berg, zur Leibzucht angewiesen hatte *). Doch nur von kurzer Dauer war jenes Freundschaftsband. Schon 1384 brachen neue Streitigkeiten aus, und das Hessenland wurde von diesen, bis zum Jahre 1389 zu drei verschiedenen Malen, von Braunschweig, Thüringen, Mainz, Osnabrück 2c. überzogen und schrecklich verwüstet. Bei diesen Fehden mag auch die Besatzung des Schlosses Sichelstein keine unwichtige Rolle gespielt haben; dieses läßt sich aber nur aus seiner Lage an der hessischen Grenze vermuthen, denn keine Nachricht giebt uns von seinen Schicksalen während derselben einige Kunde.

Sichelstein wurde später stets als eine Zubehörung der Stadt Münden angesehen und hatte mit derselben das Schicksal, gewöhnlich als Witthum der braunschweigischen Fürstinnen zu dienen. Da diesen Orten aber daraus man-

*) Urkunde im hessischen Gesammtarchive zu Ziegenhain.

cher Nachtheil erwachsen mußte, so gab im Jahre 1471 Herzog Wilhelm der Siegreiche, der Stadt Münden einen Brief *), in welchem er sagt: „daß in Bewegung mannigfacher Ebentheuer, so seine seeligen Eltern und Vorfahren in dem Lande und Theile des Fürstenthums zu Braunschweig, bei der Leine geheißen, deshalb daß die Slote Munden vnde Sekelnsteyn myt sampt der Stad Munden vor Zeiten von seinen seeligen Eltern den Fürstinnen zu einer Leibzucht verschrieben, verpfändet und eingegeben gewesen seyen und von etlichen derselben Fürstinnen „„in varliker Vpsate"" die Schlösser in dem Fürstenthum und Lande in die Hände fremder Herrschaft erblich zu bringen häufig vorgenommen sey"; so verspreche er für sich und seine Erben, der Stadt Münden, daß weder Münden noch Sichelstein jemals wieder zu einer Leibzucht verschrieben werden solle. Doch dieses Privilegium hatte so wenig Wirkung, daß es schon kurz nachher völlig beseitigt wurde, und schon Herzog Wilhelm d. j. von Braunschweig setzte, nachdem er seine Tochter Anne 1488 an den Landgrafen Wilhelm den I oder Aeltern von Hessen, vermählt hatte, Sichelstein und Münden für den versprochenen Brautschatz als Pfand ein. Im Jahre 1493 setzte dieser Landgraf einen seiner Vasallen, Friedrich Trott, als Amtmann auf Sichelstein. Im Jahre 1500 versetzte jene

---

*) Scheid's Anmerkungen und Zusätze zu Moser's Einleitung in das braunschweig=lüneburgische Staatsrecht. Codex diplomat. Nr. XIII. p. 565.

Landgräfin Anne, dem Landgrafen Wilhelm II oder dem Mittlern von Hessen, das Schloß und Gericht Sichelstein mit dem Flecken Hedemünden, für die Summe von 13100 Goldgulden, wobei sie die Einlösung ihrem Bruder Herzog Erich von Braunschweig vorbehielt und den hessischen Ritter Hans von Falkenberg und Johann Lorber bevollmächtigte, die Einwohner des Schlosses und Gerichts Sichelstein, so wie des Fleckens Hedemünden anzuweisen, dem Landgrafen zu huldigen. Dieser versetzte im Jahre 1507 die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Sichelstein mit allen deren Zubehörungen und der Hälfte des Kaufunger Waldes, in welchem er sich nur die hohe Jagd vorbehielt, an Henning Rauschenplatten und Ebert, Jost und Anton von Münchhausen für 6000 rheinische Gulden. Nachdem Landgraf Wilhelm II im Jahre 1509 verstorben, wurde für seinen minderjährigen Sohn Philipp, später der Großmüthige genannt, eine Regentschaft eingesetzt, die 1510 Sichelstein wieder einlös'te und für die obige Pfandsumme dem Haupte der Regentschaft, dem Landhofmeister Ludwig von Boineburg, einräumte. Erst nachdem im Jahre 1515 die Regentschaft durch die Landgräfin Anne, geborne Herzogin von Mecklenburg, Philipps Mutter, in Gemeinschaft mit den Landständen und den Städten, gestürzt und die Regenten ihrer Güter entsetzt worden, mag der Sichelstein auch wieder an die Landgrafen gekommen seyn. Philipp trat im Jahre 1518 die Regierung an und findet sich noch 1528 in dem Besitze des Sichelsteins, in welchem Jahre er gegen die Summe von 4000 Goldgulden an Kraft v. Bodenhausen aus dem Schlosse und Amte eine jährliche Rente

von 200 Goldgulden verschrieb *). Kurze Zeit nachher lös'te jedoch Herzog Erich d. Aelt. von Braunschweig beide, sowohl Schloß als Amt Sichelstein, wieder von Hessen ein. Dieses geschah vor dem Jahre 1535. Herzog Erich hatte seine Gemahlin Elisabeth, geborne Markgräfin von Brandenburg, auf das Schloß Calenberg beleibzüchtigt; um dieses aber davon zu befreien, weil es sein Hauptschloß und ihm viel daran gelegen sey, wollte er jene Leibzucht auf Sichelstein und Münden übertragen, gegen welches jedoch diese Stadt protestirte und sich auf dem ihr vom Herzog Wilhelm 1471 ertheilten Freiheitsbrief berief. Herzog Erich leugnete nun zwar die Aechtheit dieses Briefes nicht ab, erkannte ihn im Gegentheil an, wies aber dennoch, für dieses Mal, seine Gemahlin auf beide Orte an und versprach, daß aber für alle spätern Fälle der Brief seine volle Kraft haben solle **).

Was die spätern Schicksale des Schlosses, so wie seine Zerstörung betrifft, so sind diese unbekannt. Wenn man aus den Begebenheiten der Umgegend auf die des Schlosses schließen dürfte, so mögte man wohl seine Zerstörung in den dreißigjährigen Krieg, in welchem Münden belagert und niedergebrannt wurde, setzen können.

G. Landau.

*) Original-Urk. im kurhess. Staatsarchiv.

**) Scheid's Anmerkungen und Zusätze zu Moser's braunschw. lüneburg. Staatsrecht. Cod. dipl. Nr. XXXIV. p. 569.

234.

Schaumburg

im Fürstenthum Schaumburg-Lippe,

zwischen

Rinteln und Oldendorf am Weserthale.

Ecce Schaumburgi, saxo fundata vetusto ara quae
turritum tollit ad astra caput.

234.

Schaumburg.

Hoch auf einer weit hervorspringenden Bergkuppe, thront schon seit achthundert Jahren das Stammschloß der regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe und bildet, weit und breit die Gegend beherrschend, den schönsten Punkt im ganzen Weserthale. — Um meinen lieben Lesern aber das Innere der noch gut erhaltenen Burg recht anschaulich zu machen, bitte ich sie freundlichst, mir auf die über der Schaumburg gelegene, sogenannte Pagenburg zu folgen, woselbst durch den rastlosen Fleiß des wackern Försters Kaiser aus Deckbergen, recht niedliche Anlagen geschaffen sind. Besteigen wir nun zuvörderst einen viereckigen Thurm, von dessen Plateform man eine der entzückendsten Aussichten in das gesegnete Weserthal genießt. Tretet hierher, die ihr behauptet, der Rhein und Main gewähre nur solche Aus- und Ansichten! — Das Auge schweift in ungemessener Ferne umher, und wer zum ersten Male hier war, weiß vor

Erstaunen und Bewunderung nicht, wohin er zuerst seine Aufmerksamkeit wenden soll. — Jäh unter der Pagenburg liegt die Schaumburg, von welcher Kaiser Konrad II. gesagt haben soll „schau 'n' burg", daher sie diesen Namen zugleich der ganzen, nicht unbedeutenden Grafschaft mittheilte.

Die Burg selbst hat einen bedeutenden Umfang, welches schon daraus hervorgeht, daß sie einen ziemlich beträchtlichen Obst- und Gemüsegarten innerhalb ihrer Ringmauern hat. Die außerhalb des Thores liegenden Gebäude, als das Wirthshaus, die Wohnung des Herrn Ordensrath Schindler rc., sind spätern Ursprunges und gehören daher nicht zu dem Schlosse, dessen Eingang unter einem hohen viereckigen Thurme, darin auch die aus Invaliden bestehende Besatzung ihre Wachstube hat, befindlich ist. Vor dem Thurme selbst ist noch eine Art Zwinger mit einem spitzgewölbten Thore, welches man füglich den ersten Eingang nennen kann, da hinter dem Thurme noch eine dritte Pforte zu passiren ist. Das älteste Gebäude ist wohl das Schloß mit seinem Anbaue, mit drei Eingängen, von denen der Eine indeß schon lange zugemauert ist; auch enthält dasselbe weder schöne Zimmer noch sonstige Merkwürdigkeiten, obwohl es für die Zeit des rauhen Mittelalters ein stattlicher Bau gewesen seyn mag. Links von diesem Hause steht ein viereckiger Thurm, durch zwei starke Strebepfeiler nach der Bergseite hin gestützt, in dessen Kuppel eine Glocke hängt; der berüchtigte Räuber, Hampel hol mich, soll hier gesessen haben. An den Thurm stößt ein kleines Stallgebäude, welches

ches diesen mit einem tiefer stehenden runden Thurme verbindet. Vor dem Hauptgebäude rechts stehen zwei massive Speicher und hinter diesen, in einem zierlichen Garten steht man noch einen runden Thurm dermalen zu einem Salon eingerichtet. Merkwürdig, ja unbegreiflich ist es, daß dies wohl angelegte Bergschloß keinen Brunnen hat, sondern das nöthige Wasser vielmehr aus dem tiefer liegenden Dorfe geholt werden muß.

Am Fuße des Burgberges liegt die ansehnliche Domaine Coverden und seitwärts an demselben das Dörfchen Rosenthal und nun dies anmuthige reiche Weserthal! — Es giebt nichts Schöneres, als an einem heitern Tage die Sonne hier auf- oder untergehen zu sehen, welches prachtvolle Schauspiel Schreiber dieses, der auch im schönen Schaumburger Lande viel Liebes und Leides erlebte und die Burg zum öftern besuchte, mehrere Male mit immer gleicher Lust genoß. Die Weser fließt in anmuthigen Krümmungen durch reiche Felder und Wiesen, durch blühende Gärten und freundliche Orte: da ist Rinteln, das durch die Schwedenschlacht 1632 berühmte Oldendorf, Groß- und Kleinwieden, die Nellhöfe, Ost- und Westendorf, Echtringhausen, Landwehr, Deckbergen, Ahe, Kolenstädt, wo gewöhnlich die kostbaren Schaumburger Steinkohlen und Sandsteine eingeschifft werden, Welsede, Hohenrode, Rumbeck, Heßlingen, Fuhlen, Hemeringen, Fischbeck, Staue mit dem ewig denkwürdigen Schlachtfelde Campus Idistavisus (Tacitus Annal. L. II. C. 16), der riesenhafte Hohenstein mit seinem altdeutschen Götzenaltare, der Hü-

nenberg, die hohe Egge und am Ende des Thales die ehemalige Festung Hameln. Drehen wir uns um, und eine nicht minder herrliche, wild romantische Aussicht eröffnet sich unsern Blicken — doch was soll ich diese Herrlichkeiten ferner beschreiben; wer dort war, findet die reichhaltigste Beschreibung nicht genügend, und wer jenen paradiesischen Anblick nicht genoß, kann sich noch weniger anschauliche Begriffe davon machen. Soviel glaubt indeß der Verfasser, welcher, beiläufig gesagt, die Rhein-, Main- und Neckargegenden bereis'te, Salzburgs Gefilde, so wie einen Theil von Tyrol und der Schweiz besah, dreist behaupten zu können, daß die Aussichten von der Schaumburg und von der Luhdener Klippe zu den schönsten der Welt gerechnet zu werden verdienen *).

Aber meine freundlichen Zuhörer werden des Bewunderns schon genug haben und lieber etwas von der Geschichte dieses Schlosses hören wollen; setzen wir uns daher; die freundliche wohlbeleibte Försterin bringt Wein, Punsch und alle möglichen Erfrischungen, dabei erzählt sichs leichter, auch können wir die schöne Aussicht auf diese Weise noch länger genießen.

---

*) Daß die Aussicht von der Luhdener Klippe überaus schön, höchst überraschend, reizend und mannigfaltig ist, muß ich bestätigen. Sie aber „zu den schönsten der Welt" zu zählen — mögte ich nicht wagen.

F. G.

Dunkel und fabelhaft, wie bei den meisten älteren Burgen, wird auch die Entstehung der Schaumburg mit mancherlei Sagen ausgeschmückt. Die Erbauung des Schlosses fällt nach den meisten Geschichtschreibern in das Jahr 1030; — Spangenberg meint zwar, Graf Adolph von Saling- oder Santersleben habe früher auf dem Nesselberge schon ein Jagdhaus gehabt und dieses erst in gedachtem Jahre zu einer stattlichen Burg erhoben. Merian sagt gar, die Burg sey früher nur ein Ziegenstall gewesen, und noch Andere setzen deren Entstehung in Wittekind's des Sachsenherzogs Zeit zurück, indem sie Schaumburg zugleich von Chamovoburgum ableiten wollen. — Merkwürdig ist die Inschrift, welche an dem Thorthurme gewesen seyn soll, denn viele alte Geschichtschreiber gedenken ihrer, und Wilhelm Bierling, ein Rintelenser, sagt in einer dissertatio hist. de 1699 (s. Kuchenbecker analecta hassiaca col. XIII. p. 397 u. f.) bei Erbauung der Schaumburg: „Annus quod istud accidit communi scriptorum consensu est 1030, quem etiam confirmarunt versus:

Annis non gentis centenis, ter quoque denis
Post Christum natum,
Schaumburg tenet initiatum.

olim in turri arcis Schaumburgicae aeneis litteris plumbo in fusis *conspicui*, sed quos petulantia venatoris cujusdam, plumbum ad globulos fundendos eruendos, deletos esse accipimus. Comparent tamen etiamnum in introitu arcis Bückeburgicae etc."

Der damalige Bischof Bruno von Minden sah den neuen Burgbau gar nicht gern und suchte ihn deshalb auf alle mögliche Weise zu hindern, bis Conrad II, der Salier, entschied: „Schaumburg solle mindisches Lehen bleiben"; Bruno's Nachfolger, Otto II, nahm jedoch einen großen Theil der Grafschaft späterhin wieder zum Bisthum.

Kaiser Conrad machte also im Jahre 1030 Graf Adolph von Santers- oder Salingleven zu einem Grafen von Schaumburg, und weil das neue Stammschloß auf dem Nesselberge erbaut war, erhielt er, statt des früher geführten blauen Löwen im weißen Felde, das silberne Nesselblatt im rothen Felde zum Wappen. Adolph regierte noch 25 Jahre mit allen Ehren, er starb 1055 auf seiner Schaumburg und ward im Werder zu Minden, neben seinem Bruder dem Bischof Bruno, begraben. Ihm folgte Adolph II, welcher gleichfalls das Schloß bewohnte und dies im Jahre 1115 mit einer Kapelle verschönern wollte; der Tod übereilte ihn aber, und Hartung, sein Sohn, vollendete den Bau mit vielem Aufwande, auch ließ er dies Gotteshaus im Jahre 1125 durch Siegwert, den 23sten Bischof von Minden, dem heil. Pankratius zu Ehren einweihen. Nachdem residirten folgende Grafen zur Schaumburg, nemlich Adolph V, als er seiner lübeckischen Gefangenschaft los war, von 1203 bis 1224, wo er wieder nach Holstein ging; Conrad, des Letztern Sohn, um 1232; Adolph VII stirbt 1308, Heinrich II starb hieselbst 1336 und wurde in der St. Jakobskirche zu Rinteln begraben; Adolph X stirbt 1353. Um diese Zeit hatten die Herren von

Pinnenberg die Schaumburg pfandweise inne, Adolph XI mußte deshalb einen langwierigen Prozeß anhängig machen, welcher erst 1365 zu seinen Gunsten entschieden wurde; er bewohnte hierauf die Stammburg nur so lange, bis 1373 der Schloßbau zu Stadthagen vollendet war, welches nachher die Residenz der Grafen wurde.

Im Jahre 1372 befehdete Graf Otto, von der Schaumburg aus, den Herzog Magnus von Braunschweig-Lüneburg; dieser sammelte ein Heer, rückte auf den Grafen los und traf ihn am Deister. Magnus schwur den Abend vor der Schlacht bei den 11000 Jungfrauen und seinem Barte, er wolle den Schaumburger umbringen und die folgende Nacht in dessen Betten schlafen. Wirklich rannte er Otto'n vom Pferde, wurde aber sogleich von dessen Schildträger rücklings erstochen, und Otto ehrte den Schwur seines Feindes, indem er ihn auf seine Schaumburg bringen ließ, von wo er nach St. Blasius in Braunschweig abgeholt wurde. Im Jahre 1410 bewohnte Graf Adolph XIII das Schloß und belagerte von hier aus Rinteln. 1527 hatte Anna von Schönberg aus Meißen, die zweite Gemahlin Graf Antons von Schaumburg, hieselbst ihren Wittwensitz bis zum Jahre 1533, wo sie starb und in Obernkirchen begraben wurde. Viele, zum Theil sehr wichtige Dokumente und Familiennachrichten, welche auf Schaumburg aufbewahrt wurden, ließ sie aus Haß gegen ihren Schwäher verbrennen; Cyriacus Spangenberg nennt sie auch „ein sehr böses, neidisch und sehr abgonstig Weib." — Nach ihrem Tode nahm Adolph XVI die Burg wieder zu sich,

ließ mehrere neue Gebäude aufführen und die alten ausbessern, worauf er dieselbe zu einem Jagdschlosse benutzte.

Otto VI, der letzte Graf zu Holstein-Schaumburg, (gest. 1640 den 15. Nov., um Mittag, erst 24 Jahr alt) richtete 1636 das Stammhaus seiner Gemahlin Elisabeth, geborne Gräfin zur Lippe, zum Wittwensitz ein und wies ihr aus dem Amte 4000 Rthlr. an, welches das Domkapitel zu Minden am 18. Januar 1637 bestätigte: die Gräfin wohnte hier nachher bis zu ihrem Ableben. — Hierauf fiel Schaumburg an Hessen-Cassel und diente demnächst zum Gerichtshofe, zur Wohnung einiger Beamten und Invaliden 2c. —

Wie mächtig das hier erblühte Geschlecht gewesen ist, bezeugen alle Geschichtschreiber (der Jesuit Schaten sagt l. XIII. p. 251: „tam foecunda haec domus erat, cum a toga sacra priscae religionis culta non minus quam sago militari familiae decus, et comitum gloria quaereretur"), und daher glaube ich noch etwas darüber sagen zu dürfen, indem ich blos diejenigen Grafen aufführen will, welche zu Bischöfen und Erzbischöfen gewählt wurden:

1537 war Graf Adolph von Schaumburg Erzbischof von Köln,

und nachfolgende waren Bischöfe zu Minden:

1030 Bruno I.

1346 bis 1353 Gerhard I.

1353 bis 1361 Gerhard II. Dieser ging, nachdem er fünf Jahre als Bischof löblich regiert hatte, mit seinem

Bruder Adolph nach Palästina, starb aber unterweges und ward mit Adolph, der bei der Belagerung Famagusta's blieb, zu Minden begraben. Gerhards Leichenstein hat folgende Inschrift:

Hic est Gerhardus II de Schaumburg nullibi tardus,
Qui cum processit prudenter singula gessit,
Clerum Mindensem, clavum bene rexit et ensem
Oppida construxit, detractaque castra reduxit.

1478 bis 1504 Heinrich.

1566 bis 1581 Hermann; dieser resignirte und starb auf der Arnsburg.

1587 bis 1599 Anton.

Erich von 1334 bis 1348, und Ernst von 1459 bis 1471, waren Bischöfe zu Hildesheim; Letzterer gelangte auf eine seltsame Weise zum Bisthume. Bernhard, Bischof zu Hildesheim, hatte sich nemlich in Ernsts Schwester verliebt, weshalb er diesem den Krummstab gegen Schaumburg abtrat, womit Graf Otto III gar wohl zufrieden war. Ernst war, wie die Chroniken melden, ein gar gewaltiger Jäger, „dann sein Herz mehr im Feldt vnd Waldt dan im Chor der Kirchen war."

1402 bis 1421 war Heinrich von Schaumburg Bischof zu Osnabrück, und 1247 Bruno II Bischof zu Olmütz in Mähren.

Doch ich merke, meine lieben Zuhörer haben genug hievon, — nur ein wenig Geduld, denn gleich sollen einige Geschichtchen den Beschluß meiner Darstellung machen.

Daß Schaumburg an fremde Herren kam, liegt zum Theil an den Geistern, die hier auf der Pagenburg gehaust haben. Lachen Sie nicht, meine Herren und Damen! — jenes Loch, das düster in den Felsen gehöhlt ist, diente sonst einem hübschen Wichtelweibchen zur Wohnung. Dolle sagt von ihr: „Antrum quoddam est, in monte illo, cui arx Schaumburgica imposita est, dictum mönken Loch, a pygmaea (Wichtelweibchen) quadam monica denominationem trahens" etc. Einer der letzten Schaumburger Grafen ging fast täglich aus, ohne daß seine Hausfrau jemals wußte wohin; sie forschte vergebens, und selbst der Jäger des Grafen war stumm — weil er einen Eid geschworen haben wollte. Die Gräfin lobte seine Verschwiegenheit, brachte ihm aber zwei Beutel, den einen voll Gold, den andern voll Gesäme und ihre Weisung dazu. Der Jäger behält das Gold und streut auf dem Wege, den er mit seinem Herrn gehen mußte, von diesem unbemerkt, das Gesäme aus.

Lange suchte die Gräfin vergebens; aber der milde Frühling kam näher und mit ihm die, alles grün machenden, warmen träuschenden Regen; der Same geht auf und die sprossenden Keime zeigen der Suchenden den Weg. Die Spur führt sie hier auf die Pagenburger Felsen, zu dem sogenannten Munneken Loch, doch alles mahnt sie umzukehren. Ein Haase lief über ihren Pfad, eine Unglück weissagende Elster rief ihr lautes „weg!, weg!"; endlich begegnete ihr auch der alte Eremit noch und fragte: „Wohin so gebückt und gedankenvoll, edle Frau?" „Ach,

sprach sie, ich suche ein Geheimniß und will mir lösen ein Räthsel." Da sprach der Klausner: „Gräfin, es ist

Alles zu wissen gefährlich,
Alles zu fragen beschwerlich;
Was das Auge nicht sieht, die Seele nicht weiß,
Macht Wange und Herz nicht kalt noch heiß."

Aber die Gräfin ging, bis sie vor der Wichtelhöhle stand. Da fand sie den Jäger auf dem Moose liegen, und dieser schlief oder that so. Was fand sie aber in der Höhle? — Ihren Herrn, in den Armen eines niedlichen Wichtelweibchens, beide sanft entschlafen.

Nun wußte sie, was sie wissen wollte, und da sie es wußte, wünschte sie, sie wüßte es nicht. Schnell entschloß sie sich umzukehren; aber das Weiblein hatte zwei schöne, lange Haarflechten im Nacken, die Gräfin schnitt eine davon ab und eilte fort.

Der Graf kam verdrießlich heim und konnte seinen Trübsinn nicht bergen; doch verschwieg er der Gräfin viele Wochen lang die Ursache seines Kummers. Da schloß diese ihr Schmuckkästchen auf, gab ihm mit sanfter Duldung und holder Verzeihung (?!) die Flechte und auch die Freiheit dazu, zu thun was seinem Herzen gelüste. — Das fiel dem Grafen aufs Herz; er warf sich ihr zu Füßen, dankte höchlich, verhieß, nie mehr zur Tienke-Meume zu gehen, und versiegelte dies Versprechen mit einem harten Eide, den er tapfer gehalten hat.

Man sandte die Haarflechte zur Höhle und glaubte, damit sey alles abgethan; allein man irrte sich.

Auf Schaumburg hatte indeß die Mittagsglocke geläutet, und dies war die Zeit, wann der Graf ehedem fort zugehen pflegte; als er aber dies nicht that, schrie eine helle Stimme vom Schloßthurme herab, er solle wieder zur Höhle kommen, oder sein Land würde an fremde Erben fallen. — Er kam nicht, und Schaumburg fiel, nach einigen Generationen, an Hessen, Lippe und Hannover; Meume-Tienke starb aber vor lauter Gram und schierer Betrübniß ob des verlornen Geliebten.

Woher wissen Sie dieses? höre ich meine lieben Zuhörer fragen, sollen es gleich vernehmen.

Im Brauhause zu Oldendorf hauſten früher viele Wichteln, weshalb das Bier weit und breit berühmt war; denn die kleinen Geister waren unsichtbare aber thätige Gehülfen.

An einem Winterabende kam ein Reitersmann mit etlichen Genossen dahin, um sich durchzuwärmen und zu stärken. Was giebts Neues? fragt man ihn. — Nichts, als daß wir diese Nacht über der Schaumburg lauter klägliche Stimmen rufen hörten: „Ach Meume Tienke ist todt! Todt ist Tienke Meume!" Bei dieser Nachricht erhebt sich auch im Brauhause eitel Jammern und Wehklagen, und 100 Stimmen rufen: Todt ist Tienke Meume! Die an der Braupfanne beschäftigten Wichteln vergessen ihre Unsichtbarkeit und werden in Menge sichtbar. Eins trägt gerade ein Gerstenkorn die Treppe hinauf, aber nur mit großer Mühe; ein Brauknecht spottet sein darob, da wird das

Männlein zornig, wirft das Korn, das sich stracks in feines Gold verwandelt, zu Boden, und ist mit all' seinen Genossen verschwunden. Was das Oldendorfer Bier hiebei verloren hat, können wir noch heut Abend an dem sauren Getränke erfahren, und nun denke ich, brechen wir auf; Oldendorf ist nicht weit, dort giebt es außer dem schlechten Biere noch guten Wein; also — Valete amici!!

Alfred Yark.

235.

Sternberg

im Kaurzimer Kreise Böhmens.

Die Riesenbaue voll Mark und Kraft,
Die stolz nach dem Himmel steigen,
Sie haben ganz andere Männer erschafft,
Als jetzt in dem Thale schleichen;
Ein Adlernest war der Ritter Sitz,
Ihr Arm war wie Erz, ihr Auge wie Blitz.

Ernst Ortlepp.

235.

Sternberg.

Sternberg, zum Unterschiede von andern Oertern gleiches Namens, Böhmisch-Sternberg genannt, liegt im Kaurzimer Kreise Böhmens, zwischen den kleinen Städten Diwischau und Rattay. Auf einem gegen hundert Fuß hohen Felsen, am Ufer der Sazawa, liegt die Burg und, am Fuße des Felsens, der Flecken gleiches Namens.

Wenige Schlösser in Böhmen, ja selbst in ganz Deutschland, mit Einschluß der herrlichen Gegenden am Rhein und an der Donau, vereinen in ihrer äußern Form so viel Spuren des noch erhaltenen Alterthums mit einer so romantischen Lage. Wenn man auf der Sazawa herabfährt, und nun, nach einem ziemlich langen, auf beiden Seiten beschränkten Thale, über Tannengebüsche das hochliegende, an mehrern Stellen vier Stockwerk hohe Schloß hervortritt — mit seiner, zwar alles neuere Ebenmaaß in Fen-

stern und Verbindungen verschmähenden, aber doch durch mannichfaltige Tragsteine, durch vielfache Vorsprünge, durch oft thurmähnliche Verdachung, kurz durch jede Spur des Alters ehrwürdige Bauart — mit seiner, einem wirklichen Festungswerke ähnlichen Terrasse, mit seinen drei Warten, worauf ein kleiner Wald von Bäumen prangt; — wenn man dies ganze unvergleichlich schöne Bild betrachtet, dann gehört nur wenig Schwärmerei dazu, um sich völlig in die Zeiten voriger Jahrhunderte zu versetzen, — um den Ton des Hornes zu gewärtigen, das die Ankunft meldet und die Zugbrücke niederrollen läßt.

Hat man auf ungefähr zweihundert vierzig Stufen die Burg erstiegen, so wird man sehr ungewiß, ob die Aussicht von derselben herab nicht noch schöner als die Ansicht vom Thale herauf sey. Die Sazawa fließt in einem großen Bogen und umfaßt eine beträchtliche Strecke Landes. Ihre jenseitigen Ufer sind flach, aber fleißig angebaut; doch diesseits dem Schlosse, zur rechten Hand, läuft ein Gebirgsrücken fort, dessen Abhang, fast bis zum Rand des Flusses, ein schönes Tannen- und Fichtengehölz bekleidet, an dessen Schlusse das Dorf Czegkowitz sich darstellt. Das Gefilde, gerade aus, wiewohl es endlich auch zu beträchtlichen Anhöhen emporsteigt, scheint eine weite anmuthige Ebene zu seyn. Ein neu angelegter groser herrschaftlicher Garten bringt dem Ganzen eine hervorstechende Abwechselung. Zur Linken liegt der Flecken Sternberg. Von dieser Seite umflattern immer eine fast unglaubliche Menge von Vögeln der vielfachsten Gattung die Burg, und eine kleine

Art von Habichten nisten in ihren alten Mauern und in den Felsenritzen.

Noch romantischer und umfassender ist die Aussicht von der dritten, auf dem höchsten Gipfel des Bergrückens stehenden Warte. Eine noch ziemlich erhaltene Treppe führt auf die obere Gallerie derselben. Fest genug, ihrer ehemaligen Bestimmung nach, hat sie noch Ueberbleibsel einer sie besonders umgebenden Mauer und eine seltsame vieleckige Form. Von ihr herab übersieht man eine Gegend von wenigstens drei Meilen im Durchschnitt, und die Ortschaften Czegkowitz, Sobieschin, Tolley, Neuhof, Wotrup, Sternhof, Prakenhof — alle zur Herrschaft gehörig, bieten sich in mäßiger Entfernung dem Auge dar.

Auf der nördlichen Seite der Burg giebt es, außer einigen Alleen, eine große Anzahl halb rauher, größtentheils der Natur überlassener und doch höchst angenehmer Spatziergänge. Unter andern bildet der Abfluß eines Teiches, der durch überwachsene Schluchten läuft, verschiedene Wasserfälle, denen die Kunst nur ein wenig nachzuhelfen brauchte, um die wirksamsten Ansichten darzustellen.

Daß die Burg mehr als ein Mal überbaut worden, würde man, auch ohne Anleitung der Geschichte, gleich beim ersten Blick wahrnehmen. Sie bestand anfangs gewiß aus mehrern, nicht zusammenhängenden Gebäuden, und zwischen denselben standen ein Paar, jetzt mit dem Hauptbau selbst verbundene, runde Thürme. Einer davon hat noch jetzt die halbrunde, vorspringende äußere Form. Aber

des Schlosses Inneres, das, nach altem Zuschnitt, Rittersäle, verschiedene mit Wappen und Bildern erfüllte große Gemächer, unregelmäßige Eintheilung der Zimmer und Gänge, verfallene Stiegen u. s. w. hatte, ist unter seinem jetzigen Besitzer durchaus geändert worden.

Die Burg Sternberg ist eine der ältesten, schon in frühen Zeiten, durch Lage und Festigkeit achtungswürdigsten Burgen Böhmens. Anfangs hieß sie nicht Sternberg. Nicht gerechnet, daß fast alle deutsche Namen böhmischer Burgen vor der Erlöschung des Przemisl'schen Regenten-Stammes als fabelhaft betrachtet werden müssen, so ergiebt sich auch hier von selbst, daß diese Veste ihren jetzigen Namen erst von ihren spätern Besitzern erhalten habe. Die anfängliche Benennung war Strzemelice (Strzimelicze, Trzemelice, auch Czeska Strzemelice). Sie gehörte unter die zahlreichen Besitzungen des Tempelherren-Ordens. Ob dieser sie erbaute, oder nur erwarb? wem sie vorher gehörte? wie weit ihr Gebiet sich erstreckte? — kurz, alle Schicksale ihrer erstern Jugend bedeckt ein undurchdringbares Dunkel. Erst nach dem Jahre 1241 erscheint sie bei einigen, eben noch nicht sehr zuverlässigen Schriftstellern, als ein Eigenthum des Sternberg'schen Geschlechts, und gilt dann für die Mitbelohnung einer Heldenthat, die nicht nur diesem Hause, sondern auch der ganzen böhmischen Völkerschaft zum unvergeßlichen Ruhme gereicht.

Europa sah sich damals von einem Feinde bedroht, der an Furchtbarkeit noch keinen über sich, ja wohl kaum

einen ihm gleich gehabt hatte. Aus Asiens Mitte war, an der Spitze von sechshundert tausend Kriegern, so rechnete wenigstens der allgemeine Ruf, Bathus, ein Enkel des berühmten Gengis Chan, hervorgebrochen, des festen Vorsatzes, alle Abendländer seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Ein banges Schrecken überfiel die Bedrohten, und wahrlich nicht ohne Grund! Es schien nicht ihrer Unterjochung allein, sondern ihrer aller Untergang zu gelten. Nie war ein so ungeschlachter, verderblicher Schwarm über die Grenzen unsers Welttheils geschritten. Jene Schaaren des Attila, wiewohl Königreiche vor ihnen dahin sanken und Nationen flohen, konnten gegen diese Mongolen für ein Häuflein wohlgesitteter Höflinge gelten. Mord, Raub, Brand, eine mehr als viehische Wollust, waren überall ihre Begleiter. Sie metzelten, verödeten, zerstörten Alles, sowohl was sich wehrte, als was sich gutwillig ihnen überlieferte. Jeden überfallenen Flecken, jede überstiegene Stadt verließen sie — in Flammen. Alle Länder hinter ihnen glichen einer versengten Steppe. Nie begehrten sie im Kampfe mit ihrem Feinde Verschonung; nie ertheilten sie solche dem Bittenden. An körperlicher Häßlichkeit ächte Brüder der jetzigen Kalmucken und Baschkiren, waren sie doch in Sitten und Denkart noch unendlich häßlicher. Mit den Köpfen der Erschlagenen umhingen sie ihre Rosse; sogar als Menschenfresser schilderten sie die entflohenen Gefangenen. Ihr Wurfgeschoß verfinsterte, in buchstäblichster Bedeutung des Worts, oft den Tag; die Schnelligkeit ihrer Rosse war unbeschreiblich, die Gewalt ihres Angriffs un-

widerstehlich, das Glück selbst schien vor ihren scheußlichen Panieren herzuziehen.

Die Russen waren in einigen blutigen Schlachten besiegt, und ihr ganzes Reich durch Feuer und Schwert verheert worden. Den Polen ging es nicht besser. In einem Haupttreffen wurden sie überwunden; Lublin, Sendomir, Krakau selbst, wurden in Aschenhaufen verwandelt. Eine noch härtere Niederlage erlitten die schlesischen Herzoge, die, mit den deutschen Rittern verbunden, bei Liegnitz sich diesem furchtbaren Strome entgegenstellten. Herzog Heinrich der Fromme, von Liegnitz, blieb selbst auf der Wahlstatt und nebst ihm der Kern der schlesischen Ritterschaft. Mit immer eilfertiger fortstürzenden Wogen nahte sich nun die gräßlichste Verwüstung den Grenzen von Böhmen und Mähren. Das tatarische Heer, seiner Uebermacht schon gewiß, spaltete sich hier in zwei Ströme. Bathus selbst ging, mit der größern Halbschied, gegen Ungarn; seinem Feldherrn Peta, ihm gleich an Kriegserfahrung und Grausamkeit, übertrug er die Bezwingung der westwärts gelegenen Länder. — Daß König Wenzel I, der auf Böhmens Throne saß und erst kurz zuvor einen langwierigen Krieg mit Herzog Friedrich von Oesterreich glücklich geendet hatte, bei Erwartung eines solchen Feindes heimlich bebte, war wohl verzeihlich; doch traf er Maaßregeln, die von einem entschlossenen, auf jede Möglichkeit schon gerüsteten Geiste zeugten. Große Verhaue in Böhmens dichten Wäldern machten von nördlicher Seite der tatarischen Reiterei — und in Reiterei bestand die Hauptkraft des Feindes! — das

Eindringen unmöglich. Prag und mehrere Städte Böhmens erhielten so schleunig, als es sich thun ließ, verbesserte Befestigung. Alle Stände, alle Alter — sogar die Geistlichkeit — mußten zur Schanzarbeit Hand mit anlegen. Gegen Glaz wurde Wilhelm von Skala mit einem mäßigen Heere, und nach Mähren mit einem etwas stärkern, Jaroslaw von Sternberg abgeordnet. Die Mannschaft, die Letzterer theils mitbrachte, theils hier erst sammelte, belief sich auf ungefähr zwölftausend Streiter. Wahrlich noch ein sehr kleines Häuflein gegen jene gewaltige Menge, die bereits über die mährischen Grenzen daher rauschte und abermals ihre Fortschritte mit Blut und Flammen zeichnete!

Doch Sternbergs Absicht war auch nicht das Wagniß eines Kampfes im freien Felde, sondern Einschließung in den Festungswerken von Olmütz! Jene Barbaren, hoffte er, würden die Kunst noch nicht verstehen, feste, regelmäßig vertheidigte Städte zu bezwingen; und seine Erwartung sah sich bald bestätigt. Zwar umringten die Feinde Olmütz von allen Seiten, verödeten die Gegend weit umher, forderten die Städter zum Kampf heraus, wiesen ihnen spottend die geraubten Güter und die abgeschlagenen Häupter ihrer Landsleute. Doch da diese unverrückt in ihren Mauern blieben, verachteten sie solche als einen feigen Trupp, überließen sich ganz einer sorglosen Unordnung und dem schwelgenden Genuß ihrer Beute. Dies hatte Jaroslaw gewünscht und erwartet. Mühsam vermogte er bis jetzt den rachgierigen Muth der Seinigen zurückzuhalten. Jetzt er-

munterte er ihn noch durch eine feurige Rede, und unternahm dann einen raschen nächtlichen Ausfall. Geschrei, Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich pfeilschnell durchs ganze feindliche Lager. Der größte Theil der Schlafenden erwachte nur, um — zu bluten oder zu fliehen. Peta warf sich zwar stracks auf sein Roß, eilte hin, wo das Getümmel am stärksten erscholl, und suchte die Seinigen zum Kampf aufzumuntern. Doch ein günstiges Geschick ließ hier Sternbergen selbst auf den tatarischen Feldherrn stoßen; Peta sank, durchbohrt von der Lanze des christlichen Heerführers. Sein Sturz verursachte ein unbeschreibliches Angstgeheul unter den Seinigen, und entschied das Gefecht. Mit Tages Anbruch zog sich das ganze Heer der Belagerer zurück. Sorgfältig hielt Sternberg seine Mannschaft vom Verfolgen ab. Es genügte ihm, einen so übermächtigen Feind zum Weichen gebracht, und sein Vaterland gerettet zu haben. — Wirklich wagten die Tataren nicht mehr, die Grenzen von Böhmen und Mähren zu überschreiten. Wiewohl sie noch lange den Meister in Ungarn spielten, wiewohl sie später selbst Oesterreich noch angriffen und hier wieder auf böhmische Hülfsvölker stießen — dennoch ließen sie den Verlust bei Olmütz ungerächt.

Mit welcher Freude König Wenzel den Rückzug des Feindes vernahm, läßt sich leicht erachten. Er eilte selbst nach Mähren, umarmte den Sieger im Angesicht des Heeres, überhäufte ihn mit Gaben und Ehre, und schenkte ihm das Gebiet um Olmütz, als die Wahlstatt seines ruhmwürdigen Treffens, wo Jaroslaw bald darauf das Schloß und nach-

mäßige Städtchen baute, welches noch jetzt den Namen Sternberg führt.

Bei dieser Gelegenheit nun — sagt das allgemeine Gerücht, sagen einige neuere Schriftsteller, und hat unter andern auch P. Schaller in seiner Topographie versichert — soll König Wenzel gleichfalls seinem verdienten Feldherrn die Burg Böhmisch-Sternberg, oder vielmehr Strzemilice, wie sie damals hieß, geschenkt haben. Doch mancherlei Zweifel stemmen sich gegen diese Angabe. Denn, wenn wirklich damals die Tempelherren dieses Schloß besaßen, wie kam es in königliche Hände? Der Orden pflegte sonst nicht willig auszuliefern, was er einmal im Besitz hatte! Seine eigne Aufhebung aber fällt um wenigstens sechs und sechzig Jahre (1307) später. — Ferner schweigen alle gleichzeitige Schriftsteller von Böhmisch-Sternberg; und doch vergißt kein Einziger die Belohnung in Mähren zu erwähnen. Glaublicher ist es daher, daß nicht Jaroslaw, sondern erst einer seiner Enkel oder Urenkel, nach Aufhebung jenes Ordens, das Schloß Strzemelice an sich brachte und nach seinem Namen benannte.

Den Ausschlag in dieser Meinung giebt eine Urkunde von Kaiser Karl IV zu Prag, 1377 den 23. April ausgefertigt *). In dieser belohnt der Monarch Albrechten von Sternberg, einen Sohn Pesseck's von Sternberg, nebst einer ganzen Menge anderer Grundstücke, nur mit dem halben Schloße Sternberg, ja, in den Errichtungs-Büchern

*) Balbini Miscell. L. VIII. Vol. I. Epist. 114. p. 156.

vom Jahre 1381 und 1382 wird dieses Schloß noch unter seinem alten Namen Strzimelicze aufgeführt, und Johann von Strzimelicze stiftet hier eine Kapellanei zu Unsrer lieben Frauen; woraus erhellt, daß damals noch zwei Familien auf dem Schlosse hausten, die v. Sternberg und die v. Strzimelicze. Späterhin brachte jedoch die Erstere die Burg ganz an sich; und dann kömmt, bei der weitern Ausbreitung des Sternbergschen Geschlechts, vorzüglich der Stamm-Ast der Holiczky und Konopistky hier in Betrachtung.

Peter Holiczky von Sternberg, ein Sohn des erwähnten Albrechts, war vermählt mit Anna, Markgräfin von Mähren, die man immer fälschlich zur Tochter der berühmten Margaretha Maultasche macht, da ihre Eltern doch Johann Heinrich, Markgraf von Mähren, und Margaretha von Troppau waren; er gehörte im Anfang des Taboriten-Kriegs zu den eifrigsten Anhängern des Kaisers Sigismund. Das ihm ebenfalls zustehende Schloß Konopist überließ er 1420, der bessern Vertheidigung wegen, seinem Vetter, Dionys von Sternberg; und als die Taboriten die Stadt Beneschau einäscherten, zog er ihnen mit Wenzel von Lessino entgegen, und griff sie am Sazawafluß oberhalb Perzicz an. Aber er mußte sich mit Verlust zurückziehen, ja, als Sigismund bald darauf selbst zum Entsatz des hart belagerten Wissehrad herbeieilte, und die bisher von ihm nur als Bauern betrachteten und gering geschätzten Hussiten *) ein

*) Sigismund hatte noch kurz vor der Schlacht geäußert: Man müsse doch einmal diese Bauern klopfen; und als der

blutiges Treffen ihm lieferten, war Peter von Sternberg einer der Ersten, der seine Treue mit dem Tode versiegelte.

Er hinterließ einen Sohn, auch Peter mit Namen, und eine Tochter Elißka, erzeugt mit seiner zweiten Gemahlin, Perichta von Krawarz. Die Mutter wußte zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder bei so gefährlichen Zeitläuften keinen bessern Rath, als die Schlösser Sternberg und Konopißt, nebst allen dazu gehörigen Gütern, an der Verwaisten nächsten Blutsverwandten, Aleß von Sternberg, mit dem Beding einstweilen abzutreten: daß er alle darauf haftende Schulden übernehme, sie zum Besten seiner Neffen verwalte und gegen alle feindliche Angriffe schütze.

Dieser Aleß von Sternberg war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit und einer der wichtigsten Gegner der Taboriten. Seinen Muth und seine Kraft scheuten selbst die Feinde so, daß sie öfter vertheidigungs- als angriffsweise gegen ihn verfuhren. Während des ganzen Hussitenkrieges scheint die Burg Sternberg, wenn auch nicht einer vollkommenen Ruhe, denn diese war da-

---

mährische Baron, Heinrich vom Plumland, äußerte: Jene Dreschflegel dürften doch wohl dem kaiserlichen Heere gefährlich seyn, antwortete ihm Sigismund mit so bitterm Hohne: er kenne schon die Feigheit und wankende Treue der Mähren! daß der gekränkte Heinrich mit seinen Landsleuten nun ungestüm die Schlacht begehrte, — in welcher er selbst blieb.

mals undenkbar, doch einer solchen Achtung sich erfreut zu haben, daß keiner von den mannichfachen Taboriten-Anführern sie zu belagern wagte, und da Peter, der eigentliche Besitzer dieses Schlosses, ziemlich jung starb, so erbte Aleß von Sternberg die bisher nur verwaltungsweise besessene Burg gänzlich, und setzte sie in so ehrfuchtswerthen Vertheidigungszustand, daß sie damals unter Böhmens allererste Vesten gerechnet wurde.

Aleß Holiczky von Sternberg starb 1455, den 13. März, zu Krziwoklad, und seine hinterlassene Gemahlin scheint Sternberg, wenigstens einige Zeit, zu ihrem Wittwensitz gewählt zu haben. Aber bald nachher brach über diese Burg ein Ungewitter aus, das gewaltig gegen ihre bisherige Ruhe abstach, und sie auf lange Zeit in Oede und Trümmer versenkte.

Nach Aleß Holiczky's Tode war Haupt des Sternbergschen Geschlechts, Zdenko Konopistky von Sternberg, ein Mann, ausgezeichnet unter Böhmens Adel durch Güter und Ehrenstellen. Ihm gehörten theils eigenthümlich, theils unterpfändlich, die Schlösser: Konopist, Kostelez an der Sazawa, Raudnitz, Lesstno (oder Lischna) u. a. m. Durch seinen Schwager, den berühmten George Podiebrad, war er, als dieser Meinharden von Neuhaus verhaftete, mit der Prager Oberst-Burggrafen Würde bekleidet, und dann, nicht nur während der Statthalterschaft, sondern auch noch in den erstern Jahren von Georgs königlicher Regierung, stets zu den wichtigsten Staats- und Kriegsgeschäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen um Rath

befragt, und oft an fremde Höfe als Gesandter geschickt worden. Und dennoch ward eben dieser Zdenko bald nachher König Georgs furchtbarster, einheimischer Feind. Hier keine genaue Untersuchung: warum er dies ward? Ob es wirklicher Eifer für seine Religion, oder blos ein gehoffter Privatvortheil, was ihn reizte, den Aufforderungen Papst Pauls II Gehör zu geben, und ihn bewog, sich gegen einen König aufzulehnen, den er als einen Verwandten lieben, als seinen Wahlherrn ehren sollte; gegen einen König, der gewiß des Thrones würdiger war, als alle damals in Europa herrschende Monarchen; und der, nachdem er seinem Volke Ruhe, seinem Zepter Achtung, seinem Namen unvergänglichen Ruhm erworben hatte, nichts weiter begehrte, als bei einer Glaubensfreiheit gelassen zu werden, die — nach der Billigung eines ganzen Conciliums und nach der Bestätigung des päpstlichen Stuhls — unmöglich für eine strafbare Abweichung und noch minder für eine entthronende Ketzerei gelten konnte.

Genug! Zdenko stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten; sagte öffentlich seinem König ab, und nannte sich einen Oberhauptmann böhmischer Prälaten, Herren, Ritterschaft und Stände. Lange noch versuchte George ihn durch gütliche Vorschläge wieder an sich zu ziehen; doch als der Bannstrahl von Rom aus immer strenger und ernstlicher blitzte, als schon ein Heer sogenannter Kreuzsoldaten in Böhmen eingedrungen, doch auch mit blutigen Köpfen wieder heimgeschickt worden war, als die meisten unruhigen Barone, und unter andern der mächtige Johann von Ro-

fenberg, wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und eigentlich nur noch Zdenko von Sternberg, im Bündniß mit dem Bischof von Breslau, die Fehde fortsetzte, da glaubte endlich der Monarch, längere Schonung könne für saumselige Schwäche gelten, und schickte seine beiden Söhne, Heinrich und Viktorin, nebst andern Kriegsobersten aus, um die Schlösser des Zdenko und seiner Anhänger zu erobern und zu zerstören. Es geschah; Raudnitz, Kostelez, Chwatierub, Lesstno, Miessicz, Zyhabicze, Mladiegowice, Frimburg und andere mehr, wurden angegriffen und binnen wenigen Wochen eingenommen. Endlich traf auch Sternberg die Reihe. Der von Rosenberg übernahm die Belagerung, Zach von Oppatowitz und Rus von Wien vertheidigten dasselbe. Ihr Widerstand war mannhaft. Die Belagerung zog sich mehrere Wochen lang hin; verschiedene Angriffe der Belagerer wurden abgeschlagen, auch das Geschütz derselben that der Festung nur wenigen Schaden. Aber endlich begann ein wirksamer Feind, der Mangel an Lebensmitteln, einzubrechen. Die Befehlshaber schickten daher einen zuverlässigen Mann, Chwal mit Namen, an Zdenko ab, der mit einigen Truppen bei Neuhaus stand, um ihm die Nachricht ihrer Noth und die Bitte um Entsatz zu überbringen. Es gelang dem Boten, auf dem Hinwege unentdeckt zu bleiben; doch bei der Rückkehr fiel er in die Hände seiner Gegner, und die Bedrohung mit der Folter zwang ihn zum aufrichtigen Geständniß alles dessen, was er wußte.

„Er sey, sagte er, abgeschickt, einen Arzt zu holen, der vielen Verwundeten halber, die im Schlosse hülflos jam-

merken. Es sey dort große Noth an Wasser, wöchentlich kaum ein Brunnen voll, indem das Wasser kaum zwei Klafter stehe, alles übrige sey trübe roth, und unabgesotten nicht zu gebrauchen. An Bier wären noch fünf Faß, an Wein für Kranke und Verwundete noch ein Zuber vorräthig gewesen. Wie lange könne dies beim Mangel an Wasser reichen! Das Kanonenfeuer mache wenig Schaden, nur ein Paar wären verwundet worden, die Durchlöcherungen ließen sich leicht verstopfen. Zu Neuhaus wären verschiedene Banne angekündigt, und von den Priestern gelehrt worden: Wer zwölf ketzerische Kinder und eben so viel Weiber erschlage, mit ihrem Blute sich wasche und dann in Kampf gehe, sey, wenn er umkomme, aller Sünden quitt und gehe sofort ins ewige Leben ein. Zdenko lasse den Belagerten entbieten: er hätte sie schon längst entsetzt, wenn er sich nicht des Bösewichts Rosenberg besorge, der ihm dann im Rücken zu fallen drohe, wenn er seinen Schlössern zu Hülfe eile. Hierbei übergab er noch einen Brief, den Zdenko eigenhändig geschrieben, in welchem er den Belagerten möglichst Muth zu machen suchte, und versicherte, daß die Hülfe, die er von Polen aus erwarte, schon im Anmarsch sey."

Durch Nachrichten dieser Art noch entschlossener gemacht, begehrte Rosenberg vom König einige schleunige Verstärkung, er erhielt sie, und das Schloß Sternberg ward endlich — wahrscheinlich in den letzten Tagen des Monat Julius — gewonnen.

Sonderbar ist es, daß zwar über Sternbergs Belagerung und Eroberung auch nicht der geringste historische

Zweifel obwaltet, daß man aber gleichwohl nicht gewiß anzugeben vermag: warum eigentlich dieses Schloß grade in die gegenwärtigen Unruhen mit verwickelt worden sey. — Wirklicher Besitzer war Zdenko doch nicht, vielmehr Peter Holiczky von Sternberg, ein Sohn des kurz vorher gepriesenen Aleß, ein Mann, auf welchem der thätige Geist seines Vaters, wenigstens in kriegerischen Verrichtungen, nicht ruhete, sondern der entfernt von allen bürgerlichen Händeln, um diese Zeit ungekränkt auf seinem mährischen Schlosse Trebitsch lebte. Wie kam daher seine böhmische Burg zu diesem Unfall? — Nur zweierlei Auswege erscheinen hier möglich. Entweder, Zdenko hatte die Burg Sternberg damals unterpfändlich inne, wie dies der Fall mit mehrern von seinen Schlössern und namentlich mit Raudnitz war. Oder, Peter hatte seinem Oheim, der vielleicht gar sein Vormund gewesen war, seine böhmischen Güter zur einstweiligen Obhut überlassen, dadurch für ihre Sicherheit zu sorgen geglaubt und ihnen sehr übel gerathen.

Sey dem wie ihm wolle! Genug, das eroberte Sternberg ward nach damaliger Kriegsart, wo nicht ganz, doch größtentheils zerstört, und blieb lange unter königlicher Botmäßigkeit. Erst vom König Wladislaw erhielt Peter, der indeß bis zum Obrist-Kämmerer des Königreichs Böhmen gestiegen war, 1490 die eine Hälfte des Schlosses Sternberg und 1511 auch die zweite wieder zurück. Gleichwohl scheint dasselbe noch eine beträchtliche Zeit in Schutt und Trümmern gelegen zu haben. Erst unter seinem Sohne, Johann Holiczky von Sternberg, der in den Jahren 1519

und 1537 die Kaurzimer Kreishauptmannsstelle bekleidete, hob es sich, mit Ausnahme der Festungswerke, aus der Verwüstung empor. Die Burg wurde wieder Hauptsitz der Linie Sternberg-Holiczky, ihr Archiv kam hierher; das nahe zur Burg gehörige Diwissow faßte in seiner Kirche die Erbgruft in sich; kurz, die Burg ward wieder als Besitzung wichtig genug; den alten Ruf, als ritterliche Veste, erhielt sie aber nicht mehr.

1627 schwebte Sternberg abermals in Gefahr der Zerstörung. Die bekannten scharfen Maaßregeln, die nach der Schlacht auf dem weißen Berge gegen die Utraquisten und Protestanten genommen wurden, brachten viele, zumal unterm Landvolke, die entweder ihre Grundstücke verlassen, oder ihrem Glauben entsagen sollten, zur Verzweiflung. Vorzüglich sammelten sich in der Gegend von Wlassim einige Tausende mit Wehr und Waffen, wie sie der Zufall ihnen in die Hand gab, zusammen. Ihre Anführer waren Adam von Chodiegow, Herr von Michalowitz, zwei Herren von Löwe, der von Stiechemicz nebst mehrern des Ritterstandes, und ihre Unternehmungen gingen bald den gewöhnlichen Gang von Zusammenrottungen einer ungeschlachten Menge. Sie überfielen die benachbarten Schlösser, Flecken und Dörfer, plünderten wohin sie kamen, und zerstörten wo sie Widerstand fanden. Die Schlösser Kaczowiz, Domassin, Wlassim, Ratay, Sternberg u. a. m. fielen in ihre Hände. Am barbarischsten verfuhren sie zu Wlassim. Der Schloßhauptmann hatte — wenigstens glaubten sie es — einen utraquistischen Geistlichen einker-

kern und verhungern lassen. Zur Vergeltung enthaupteten sie ihn, und trugen seinen Kopf als ihr Panier auf einer Stange. Doch durch herbeieilende Kriegsvölker wurden diese Haufen bald wieder zersprengt und viele von den Gefangenen in Prag mit größter Strenge an Leib und Leben gestraft.

Im Verfolge des 30jährigen Kriegs sollen, einer in dieser Gegend allgemein herrschenden Sage nach, die Schweden sich Sternbergs bemächtigt haben. Doch nicht gerechnet, daß man das eigentliche Jahr nicht anzugeben vermag, so unterliegt auch das ganze Gerücht noch mannichfachem Zweifel. Die beglaubte Geschichte hat nichts davon aufgezeichnet. Nach Wahrscheinlichkeit zu schließen konnten die Schweden nicht früher als 1645, nach der Jenkauer Schlacht, aus dem Pilsener Kreise in dieses Gebiet eindringen; und da Sternberg an keinem Passe, oder sonst an einem zu ernstlichen Kriegs-Unternehmungen tauglichen Orte liegt, so läßt sich a priori kaum muthmaßen, daß der Feind in diesen Thälern sich weit ausgebreitet oder festgesetzt haben sollte. Vielleicht hat man den vorhin erwähnten Bauern-Aufstand späterhin mit einem schwedischen Ueberfall verwechselt. Auch verträgt sich die Untergrabung der tiefer stehenden Warte, und noch manches andere als Schwedische Verwüstung angegebene Merkmal, recht wohl mit der frühern Belagerung.

Bis zum Jahre 1712 befand sich die Burg unausgesetzt in Sternbergischem Besitz. Da starb Johann Wenzel, Graf von Sternberg, ohne männliche Nachkommenschaft.

Durch

Durch seine erstgeborne Tochter, Anna Amabilia, Gemahlin Maximilians, Grafen von Götz, gelangte daher die Burg und Herrschaft Sternberg an diesen Götz, welcher 1725 einen großen Umbau der Burg vornahm, wobei wahrscheinlich manches von ihrer altgothischen Form verloren ging. Damals wurden muthmaßlich auch die Bilder und Inschriften abgeändert, die Balbin noch auf diesem Schlosse gesehen zu haben angiebt. Doch wurden sie durch andere ersetzt, die erst in späteren Zeiten wieder verschwunden sind. — Ueberhaupt hat sich dieses Besitzers Name bei den Einwohnern des Fleckens und der Burg im Andenken erhalten. „Das ist unterm Götz geschehen!" pflegt sehr oft die Antwort zu seyn, wenn man sich nach Entstehung dieser oder jener Anlage erkundigt.

Seine Gemahlin hatte ihm ebenfalls nur zwei Töchter geboren, und da die jüngste hiervon, Barbara, an den General Grafen von Roggendorf vermählt ward, so kam diese Herrschaft Sternberg nun ganz aus dem Sternbergschen Geschlecht, und ward 1760 in dem Roggendorfschen Creditwesen an Johann Michael, Grafen Czeyka von Olbramowicz, für hundert sechszig tausend Gulden verkauft. — Auch dieser Besitzer verschönerte die Gegend um sein Schloß. Nach seinem Tode erkaufte Sternberg Doctor Ferdinand Hirsch, Freiherr von Sternfeld, der aus freiem Willen eine Menge hier noch aufbehaltener und zur Geschichte des Sternbergschen Geschlechtes wichtiger Urkunden diesem Letztern zurückgab und das Innere des Schlosses nach neuerer Bauart umformte.

Zum Beschluß der wahren Geschichte Sternbergs möge hier noch ein Geschichtchen stehen, womit man von dieser Burg schon seit geraumer Zeit, und nicht blos in der Nachbarschaft, sich trägt. Eine beträchtliche Summe Geldes soll nemlich hier verborgen liegen, doch ward sie nicht nach Art der gewöhnlichen Schatzgeschichten, wegen Kriegsgefahr, oder von einem geizigen Vater, oder wohl gar von den Tempelherren, — diesen Helden des Mittelalters! — sondern bei folgender Gelegenheit verscharrt. Einer von den reicheren Besitzern des Schlosses hatte eine andere von seinen Herrschaften für 80 = bis 100,000 Gulden verkauft, nahm die Halbschied dieser Summe, und reis'te damit nach Wien. Die andere Hälfte übergab er ins Geheim seinem getreuesten Diener und einstweiligen Schloß = Verwalter, mit dem gemessensten Befehl, sie wohl zu verwahren. Kaum war er fort, so rührte jenen Diener der Schlag. Man fand ihn in seinem Gemache, zwar noch lebend, aber der Sprache beraubt. Durch Mienen suchte er auszudrücken, was auf seinem Herzen lag. Man verstand ihn aber nicht, und konnte ihn um so weniger verstehen, da Niemand von den Anwesenden auf die Beschaffenheit seines Geheimnisses muthmaßte. Er starb. Als sein Herr zurückkehrte und die dem Gestorbenen anvertraute Kasse untersuchte, fand er sie — leer. Aus allen Umständen schloß man, der alte Diener habe, aus Uebermaaß von Behutsamkeit, das Geld irgendwo im Schlosse — denn außerhalb desselben war er seit seines Herrn Abwesenheit gar nicht gekommen! — vergraben. Nur das wo=

hin, das der sterbende Greis so gern angeben wollen, ließ sich nicht errathen. Alles wurde durchsucht, fast alle Keller durchgraben und umwühlt, doch vergebens! Diese beträchtliche Baarschaft liegt also noch in Sternberg. Glück dem, der sie findet!

* * *

Nach A. G. Meißner's historisch-malerischen Darstellungen aus Böhmen. Prag 1798, in welchem Werke sich auch eine Abbildung davon befindet.

236.

Schweinhaus

bei dem Städtchen Bolkenhayn, am östlichen Vorgebirge der Sudeten in Schlesien.

Kern'ge Worte, Waffenthaten,
Hochgesänge, Riesenwerk'.
Waren unsrer Väter Saaten, —
Doch die Frucht ist nur ein Zwerg.
Ist der Geist auch wunderkräftig,
Unser Arm ist siech und schwach.
Viele Künstler sind geschäftig, —
Dom und Burg baut keiner nach.

236.

Schweinhaus.

In einem wenig besuchten, doch äußerst anmuthigen Thale des östlichen Vorgebirges der Sudeten, erhebt sich, selbst noch in Trümmern mit der Nachbarveste Bolkenhayn um den Vorrang streitend, die Burg Schweinhaus, das Stammschloß des Geschlechts von Schweinichen. Ihr früherer slavischer Name war Swinia. Zur Zeit, wo deutsche Sitte, deutsches Recht und deutsche Sprache in Schlesien Eingang fanden und so viele Orts- und Geschlechts-Namen ins Deutsche übersetzt wurden — im 13ten und 14ten Jahrhundert — schrieb man statt swinia — Schwein. Dem deutschen Namen Schwein wurde später, vielleicht erst im 15ten Jahrhundert, die Sylbe Haus beigefügt, eine Bezeichnung, welche mehrere Schlösser Schlesiens, als: Lehnhaus, Nehaus, Vorhaus, gemein haben, und welche gleichbedeutend mit Stein, häufig statt Burg gebraucht wurde.

Das Jahr der Erbauung von Schweinhaus ist eben so ungewiß, als der Ursprung seiner Erbauer, der Herren vom Schwein, oder von Schweinichen. Die Genealogisten des 17ten und 18ten Jahrhunderts, die entweder aus Mangel an Kritik, oder aus niedriger Schmeichelei die meisten Adelsgeschlechter mit lügenhaften Nachrichten von fürstlicher Abstammung täuschten, erfanden auch für die Familie von Schweinichen eine ähnliche Fabel. Sie leiteten dieselbe von einem Böhmen Biwoy her, der nach Hajecks Chronik ein Nimrod im Weidwerk, an Stärke ein Simson gewesen ist. Als ihm einst beim Abfangen eines riesenhaften Ebers sein Jagdspieß zerbrach, und das entsetzliche Thier wuthschäumend auf ihn einstürmte, faßte er dasselbe kaltblütig bei den Ohren, warf es wie einen Häckselsack über die Schultern, und trug es so ganz gemächlich nach der meilenweit entfernten Heimath. Dies Abenteuer verschaffte ihm einen großen Ruf. Kasha, eine Schwester der mächtigen Böhmenfürstin, des Mannweibes Libussa, wurde seine Gattin. Er zeugte viele Söhne mit ihr, die alle einen Eberkopf im Wappen führten, und sich unter mannichfachen Namen in Böhmen und den Nachbarländern verbreiteten. Dieser letztere Umstand ist es, der unsern Genealogisten genügt, um den mit Fürsten verschwägerten Biwoy getrost für den Stammvater des Geschlechts von Schweinichen zu erklären, obwohl die Schweinichen einen ganzen silbernen Eber im rothen Wappenschilde führen, und Wappen überhaupt erst seit dem Zeitalter der Kreuzzüge erblich wurden.

Handschriftliche Nachrichten von dem Geschlechte Schweinichen, — gesammelt ums Jahr 1720, vielleicht vom fleißigen Möller in Krossen, — behaupten, daß dasselbe, wie die Suski, slavischen Ursprungs sey. Aber das Wappen dieses Stammes Suski — wozu die von Strachwitz, die ausgestorbenen von Peterswalde und von Brießnitz gehören — hat, wie das der alten Herren von Hasenburg in Böhmen, einen Eberkopf, und erinnert mithin weit mehr an Biwoy's wunderbare Jagd, als das ganze Schwein im Schweinichen'schen Wappenschilde, welches überdies, wie wir weiterhin sehen werden, nicht selten für eine Sau erklärt wurde.

Die Herleitung des Geschlechts der Schweinichen aus Polen, welche von Einigen auf die urkundlich bekannte Person des Jakob Swinka gestützt wird, der 1310 Bischof von Gnesen war, hat eben so wenig für sich, als die Vermuthung, daß jener Ritter vom Schwein, der 1439 beim Turnier in Landshut genannt wird, aus Schlesien gewesen sey.

Wenn wir dem Fingerzeige folgen wollen, den uns die Wappenkunde giebt, und es steht ja geschrieben:

gebrüder zu vinden
mus man erkünden
was sie führen im schilde,
glicher vater, gliche bilde.
weil erbe die tathen
ist's leicht zu rathen.

so müssen wir den Ursprung der von Schweinichen in Thüringen oder in der Steyermark suchen. Aus jenen Ländern

und aus den Rheinlanden, aus Schwaben, Franken, Baiern, Österreich, Mähren, Böhmen, kamen nicht allein, nach Aussage vaterländischer Chronisten, sondern auch nach authentischen Familiennachrichten und mancher ins Auge springenden Wappenverwandtschaft, viele Rittergeschlechter nach Schlesien; denn dieses erschien damals den Nachbarländern etwa in demselben Lichte, in dem jetzt das menschenarme Amerika dem übervölkerten Europa erscheint.

Die Herren v. Schweinichen führen im rothen Schilde ein silbernes Schwein *). In Thüringen aber lebten, ein Geschlecht Erke, und eins von Eberbach, welches, wie die Herren Schweinpöckchen von Hauß in Steyer, mit den schlesischen Rittern vom Schwein, oder Schweinichen vom Haus — Schweinhaus — im Wappen, bis auf den unwesentlichern Unterschied der Farben ganz übereinkommen. Wir begegnen auch unter der schlesischen Ritterschaft mehrere Jahrhunderte hindurch dem Namen Ebersbach.

Doch wenden wir uns von einem Gegenstande der Zweifel zu dem einer urkundlichen Aussage.

Unter Herzog Bernhard von Schlesien zu Schweidnitz war Petrus de Swyne protonotarius — Oberschreiber,

*) Die Stadt Schweidnitz hat auch ein Schwein im Wappen; ob schon seit den ältesten Zeiten? vielleicht wäre der Geschlechtsname Swyn und Suinia durch Suini, Schweidnitz, zu erklären; wie die Rychenbache, Reichenbach, ihren Geschlechtsnamen von der alten Kastellanei zu Reichenbach — dem Klinkenhaus, angenommen haben.

einer der ersten Beamten — des Fürstenthums *). Die Schreibekundigen jener Zeit waren fast ausschließend geistlichen Standes, und es dürfte daher auch dieser Protonotar ein Mönch gewesen seyn. Vielleicht war er der Erbauer der Kirche, „unter dem Hause" zu Schweinhaus, wenigstens verräth dieses Gebäude den Baustyl des 14ten Jahrhunderts. Doch sey auch Peter ein Laye und Burgherr des Schweinhauses gewesen, in einem wie im andern Falle glauben wir ihn für einen Sohn oder Enkel des ersten Besitzers und Gründers dieser Veste halten zu dürfen, und dies aus folgenden Ursachen:

Der Vater Bernhards von Schweidnitz, Herzog Bolko, gemeiniglich der Löwenberger genannt, ein eben so streitbarer als kluger Fürst, herrschte über die gesegneten Fluren von Jauer, Striegau, Schweidnitz, Frankenstein, Münsterberg, und über die holz- und metallreichen Gebirge von der Lausitz bis zum Schneeberge in der Grafschaft Glatz. Zum Schutze seines Landes bauete er Burgen und Städte; zur Blüthe desselben beförderte er Ackerbau und Handel. Durch ihn wurde Bolkenhayn, was bis dahin von Hagen — Wildgarten — Hayn geheißen hatte, befestigt **) und die

*) Nach einer Urkunde d. d. Suidnicz 1303 in vigil. S. Mich. Archangeli, wodurch dem Gotzko Schoff, miles, der Ankauf dreier bei Rogowe-Gory (Rogau) gelegener Güter bestätigt wird. Ex Cod. Mspt. diplomatico Antonii Baumanni Senatoris neoforensis.

**) Urkundliche Nachrichten von der Befestigung Bolkenhayns, und Zimmermanns Beiträge, Th. 5. S. 13. — Daß es

waldige Umgegend urbar gemacht, in welcher schon 1203 die Orte: Rudengeresdorf (Röhrsdorf), Sibotendorf (Seitendorf), Rudolfesdorf (Rudelstadt), Cuncendorf (Steinkunzendorf) und Streckenbach, gegründet worden waren *). Bolko dehnte die alte Sitte seiner Vorfahren, große Landstriche an Klöster und Ritterorden zu vertheilen, mit Vorbehalt gewisser Rechte und unter der Bedingung, Dörfer anzulegen, auch auf die Edlen seines Gefolges aus, welche meist deutscher Abkunft waren.

Nun nennt uns eine gleichzeitige Urkunde (Stregon 1278) einen Albert miles dictus de Hayn, welcher mit dem Abt von Leubus einen Vertrag über Jegerndorf und Rudolfi villa (Rudelsdorf), abschließt, und in dessen Siegel wir den Eber der Ritter vom Schwein wiederfinden **). Es scheint mithin die Behauptung nicht ganz unzulässig: daß Ritter Albrecht, aus des Herzogs Gefolge, zum Burggrafen des Hayns erwählt, und seinem Namen nach ein Deutscher, das, den Engpaß der Heerstraße von Jauer schirmende, Nachbarschloß Schweinhaus in der zweiten

früher Hayn geheißen, findet sich unter andern bei Sommersberg I. S. 847. Noch jetzt heißt es in der Vulgarsprache bisweilen Hayn, auch Pulkahaan.

*) Büsching Urkunden des Klosters Leubus, 1ste Lief. S. 39.

**) Urkunden und Siegel sind uns, wie viele andere seltene Abschriften und Wappen, in den Kopien und Federzeichnungen eines Herrn von Breßler, der 1722 starb, erhalten.

Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbaut habe*). Ist es doch Thatsache, daß die ritterlichen Wächter fürstlicher Burgen, um heimliche Ueberfälle oder langwierige Belagerungen derselben zu verhindern, vielleicht auch der größern Sicherheit ihrer eignen Habe wegen, solche Schwesterburgen errichteten, wie z. B. Stein unterhalb Nassau, Helfenstein bei Ehrenbreitstein, desgleichen Alvensleben **).

Der erste, urkundlich bekannte Burgherr des Schweinhauses, Heinrich, in den uns vorliegenden von Schweinichen'schen Familiennachrichten, nach böhmisch-slavischer Mundart Hyneck genannt, tritt erst im Jahre 1345 auf. Damals regierte Bolko der Zweite, Herzog Bernhards Sohn, über die vereinigten Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, fortwährend im Kampfe mit dem abenteuerlichen Könige Böhmens, Johann von Lützelburg, welcher bereits allen andern schlesischen Herzogen Anerkennung böhmischer Lehnshoheit, Heeresfolge, Jahrgeld oder Land abgedrungen hatte. Hieraus ist leicht erklärlich, daß Heinrich v. Schweinichen, der auch im Frankensteinschen Weichbilde begütert, und mit Herzog Nikolaus dem Kleinen von Münsterberg, einem böhmischen Vasallen, in Verbindung war, bei Bolko dem Zweiten nicht sonderlich in Gunsten stehen konnte. Es

*) Merboth de Hayn, der in Stenzel's Urkundenb. S. 502, und in Büsching's Leubußer Urk., zwischen den Jahren 1318 bis 1325 vorkommt, dürfte den Namen Hayn wohl nur von Amts wegen, als Burggraf, geführt haben.

**) Neuhaldenslebensche Chronik, II. S. 166.

wurde sogar der Verdacht auf ihn geworfen, er habe die Ritterschaft des Weichbildes Strehlen im J. 1343 dazu bewogen, dem böhmischen Despoten zu huldigen. Daß Heinrich vom Schwein beim Könige eben so beliebt, als bei den Gegnern desselben verhaßt gewesen, ist nicht zu bezweifeln. Denn, als die Böhmen, im J. 1345, Bolkenhayn belagerten, blieb Schloß Schweinhaus, „da es den Belagerern ohne einigen Widerstand geöffnet worden," verschont. Als dieselben jedoch nach manchem fruchtlosen Versuche, die reiche Fürstenburg *) zu überwältigen, abgezogen waren, ließ Herzog Bolko den Burgherrn des Schweinhauses, der sich entweder nicht früh genug auf die Flucht begeben, oder der Festigkeit seines Schlosses zu viel vertraut hatte, aufheben, und nach dem Hornberge bringen, von wo er jedoch bald entwich.

Im Jahre 1351 finden wir ihn im Münsterbergschen wieder, wo ihn Herzog Nikolaus, in einer Urkunde wegen des Gutes Wychenow, seinen lieben Getreuen, den gestrengen und namhaften Ritter nennt. (dilectum fidelem, strenuum et famosum militem.)

Wenn der Nachricht Glauben zu schenken ist, daß Heinrich von Schweinichen auch bei Herzog Boleslaus

*) Seit Bolko I war das Bolkenhayner Schloß die Schatzkammer der Herzoge von Schweidnitz. Nach dem Tode der Herzogin Agnes, Gemahlin Bolko's II, erschienen im März 1392 königl. böhmische Abgeordnete in Bolkenhayn, um den Schatz daselbst zu heben. S. Knie u. Melcher Beschreib. sämmtl. Städte. Th. I. Heft 2. S. 106.

von Liegnitz wohlgelitten gewesen, und zu den Tafelgenossen dieses Fürsten gehört habe *); so mögte man ihn in der That für einen geheimen Geschäftsträger des ränkevollen böhmischen Hofes halten. War doch Karl IV nicht minder ländersüchtig wie sein Vorgänger, und Boleslaus, ein Schlemmer, stets in Geldverlegenheit, und im Zerwürfniß mit seinen Söhnen.

Nach den Sittengesetzen des Mittelalters ist übrigens gegen Ritter Heinrichs Lebenswandel kein Tadel zu erheben, wenn auch unser Manuscript die ziemlich sarkastische Bemerkung macht: „er sey niemals zu Falle gebracht worden; weder durch eine Lanzenspitze, noch durch eine Schwertesschneide, weder durch die Achtserklärung eines Fürsten, noch durch eines neidischen Pfaffen Strafpredigt; es sey dieses denn denen patribus Kellermeistern zu Leubus und Grüßau durch unverdrossene Aufwendung ihrer edelsten und kostbarsten Kräfte bisweilen gelungen."

Gleichzeitig mit Heinrich lebte Philippus de Swyn, plebanus (Pfarrer) in Breslau **). Heinrichs Nachfolger im Besitz des Schweinhauses, waren Güntzel oder Cuntze und Nikol, „fratres de Swyn", die zur nächsten Umgebung des Landesfürsten gehörten, und auch später, als

*) Boleslaus starb am Ostertage 1352, als er sich für die nüchterne Fastenzeit weidlich entschädigt, und unter andern ein halb Schock Eier, ein Lammsviertel, und dreizehn junge Hühner verspeist hatte.

**) Sinap. I. S. 841.

die Wittwe desselben, Herzogin Agnes, regierte, häufig in Urkunden erscheinen. Sie treten als Zeugen auf im J. 1369, da Herr Gotsche Schoff von der Kemnitz seine Hausfrau Margarethe auf Petersdorf und Hermannsdorf (Hermsdorf unter Kynast) „verleibdingte.“ Cunze war Burggraf zu Bolkenhayn, nachdem Hans von Logau demselben Gotsche Schoff, im J. 1371, zum Hayn, vor der Herzogin, das Burglehn daselbst aufgelassen hatte, daher wird er auch zuweilen „Günzel von dem Hayn“ genannt.

Angeblich verlor er sein Leben bei einem Ritterspiele in Prag, welches er mit zahlreicher schlesischer Ritterschaft, im Gefolge Herzog Heinrichs, des Sperlings, von Glogau besucht hatte *).

Günzel, ein Sohn Nicols de Swin, erbte die Stammburg. 1372, am Tage Luciä, war dieser, nebst dem angesehensten Adel der Fürstenthümer, Herrn Nicolao Bolz (v. Bolzenstein), Hofemeister und Burggrafen zum Hornsberge, Günzelino de Lasan (Seidlitz), Nicolao de Czeisperg (Czettritz), Jaonni de Czirn, Henrico de Wiltperg (Marschalk) und Petro Nebilschitz, dem Protonotar, Zeuge, wie die Herzogin Agnes, Gotsche Schoffen zu Mohnau bei Schweidnitz, mit ungewöhnlicher Huld urkundlich zusicherte,

daß

*) Heinrich der Sperling, so genannt wegen seiner fruchtbaren Ehe, starb 1397 bei einem Turnier in Liegnitz. Er war der jüngste Sohn Heinrichs V von Glogau, den man scherzweise Herzog Katheran hieß, weil er für Katherinen, sein Ehegemahl, eine ungewöhnliche Zärtlichkeit fühlte.

daß sie, falls er ohne Erben sterben sollte, alle seine zahlreichen Güter, den Gebrüdern Reincz (Reinhard), Ulrich und Ruprecht Schoff zu Lehen geben werde.

Günzel war noch 1378 am Leben. Er erscheint hier unter den Zeugen einer Urkunde, welche die Herzogin, wegen des freien Salzmarktes in Schweidnitz, in diesem Jahre ausstellte. Sein Name ist der dritte, während noch 6 andere nachstehen, welches für das Ansehen seiner Person spricht. Er war aber, nach Angabe des Schweinichen'schen Familienmanuscripts, unvermählt. Ein Wetterstrahl soll ihn getödtet haben. Wiewohl uns seine Ritterthaten unbekannt sind, wollen wir ihm doch die entsprechenden Worte des Dichters weihen:

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke süßer Schönen;
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterschläge, Lanzenstöße.
Als er einsam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke,
Und so ist er unterlegen
Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

In der blutigen Zeit der Hussitenkriege, wo mit gleicher Habsucht auswärtige Plünderer und einheimische Räuber über das geängstigte und verarmte Schlesien herfielen, lebte Janko von Schweinichen (sic?), auch John, Johann geschrieben, auf dem Schweinhause. 1426 war derselbe Zeuge beim Verkauf des Schlosses Neuhaus bei Waldenburg. Als zwei Jahre später, am 29. Aug. 1428, nach mehrwöchentlicher Belagerung, Schloß und Stadt Bol-

kenhayn von den Hussiten erstürmt, angezündet und zerstört wurde, blieb Schweinhaus abermals verschont. Ob sich Janko aus Klugheit oder Ueberzeugung dem Willen der Feinde gefügt, ob er ihrer Glaubensmeinung oder ihrem politischen Zweck — dem Bunde gegen Kaiser Siegsmund — beigetreten? wir wissens nicht; aber das Einverständniß mit den Böhmen blieb für Schweinhaus ein Palladium, selbst als die benachbarte, besser befestigte und tapfer vertheidigte Fürstenburg, später, 1463, durch Georg Podiebrad, den kraftvollen aber unglücklichen Hussitenkönig, aufs neue berannt und erobert wurde.

Janko's Erbe hieß Nikolaus von Schwein. Er besaß auch Mertschütz bei Jauer. Urkunden nennen ihn zwischen den Jahren 1434 bis 1453 *). Seine Gattin war Anna von Czirn, vielleicht die Tochter Günzels von Czirn, der als Anhänger der hussitischen Lehre bekannt ist, und dessen Sohn Hans, vom König Georg zum Burggrafen der Burg Bolkenhayn erwählt wurde.

Ihm folgte „Günzel, auf Schwein gesessen", 1454 **). Wenn auch Anhänger Podiebrads, scheint er

*) Sinapius nennt Nikol. Schweinichen, aus Urkunden, wie er vorgiebt, schon 1434, als Erbherr zu Mertschütz. Montags nach St. Franzisci Tag, verkaufte er Hans Küchlern aus Jauer, „einen Pusch, die Schweinichen-Haarte genannt." (Jauersches Stadtarchiv.)

**) Mit dieser Angabe des Schweinhaus'schen Familien-Manuscripts stimmen auch die schlesischen Curiositäten I. S. 845

doch Katholik gewesen zu seyn. Wenigstens findet sich sein Grabstein in der katholischen Kirche, unter dem Schweinhause, links vom Eingange; der älteste unter den vorhandenen, und ohnehin unscheinlich, ist er noch unter Bänken versteckt worden. Deutlich zu erkennen ist jedoch am untern Rande der Name „Günzel Schweinichen" in Minuskelschrift, das Wappen der Schweinichen und darüber das Bild des Ritters als Kniestück. Eine ungewöhnliche Darstellungsweise bei schlesischen Denkmälern dieser Art.

Wenn Günzel in einem Zeitalter der Raubritter zuweilen auch auf Beute auszog; so dürfen wir ihn wenigstens nicht jenen feigen Wegelagern beizählen, welche unbewehrte Wanderer und Krämer (Kaufleute) überfielen, und

überein. Doch kommt in einer Urkunde d. d. Schweidnitz 1455, wegen gewisser Zinsen zu Warmbrunn, welche Heinze und Hans Nimptsch erkauften, neben Nikolaus Schweinichen, Rettig genannt, auch ein John Schweinichen vor. Vielleicht waren dieser Johann und Nikolaus, Brüder. Nach jenem Familienmanuscript gab es auf Schweinhaus einen Thurm, der Rettig hieß, vielleicht nach dem Erbauer. War dieser Thurm der gegenwärtige Hauptthurm des Schlosses, so ist derselbe jünger, als man nach dem Augenschein muthmaßen sollte. Er hatte nämlich jene hausähnliche Form, die schon bei den ältesten schlesischen Schlössern, unter andern auch bei der Boberröhrsdorfer Thalburg vorkommt, und hier besonders an eine hessische Veste Schweinsberg erinnert, von welcher sich in „Landau's hessischen Burgen" 1ster Bd. S. 229. eine Abbildung findet.

des mühsam und redlich erworbenen Gutes beraubten. Herr Günzel war der Würgengel dieser Wegelagerer, das Racheschwert der Gerechten. Die benachbarten Burgen der von Czedlitz, Liebenthal und Czirn waren stets seinen Ueberfällen ausgesetzt; da er ihnen „auf ewig abgesagt" hatte, — unrechtes, oft meuchlerisch erworbenes Gut in ehrlicher Fehde zu gewinnen.

„Im Jahre 1455 überrumpelte er das Schloß Nimmersath, erschlug den Burgherrn mit eigner Hand, und führte große Schätze von dannen *). Der Burgherr von Nimmersath, Hayn von Czirn, mußte, weil er in seinen Sünden gestorben, nachmals die Stelle eines Hausgespenstes auf dem Schlosse zu Nimmersath übernehmen, als welches er noch jetzt zuweilen agiren soll. Doch läßt er sich, ganz gegen die Natur der spukenden Geister, seitdem die herrschaftlichen Zimmer des Schlosses unbewohnt und die zugehörigen Felder an Ackersleute verpachtet sind, wenig mehr blicken, während er früher in Küche, Keller und Speicher, namentlich zur Weihnachtszeit gewaltig rumorte, wo es freilich Wurst, Schinken, Wein und Körner zu escamotiren gab. Auch auf dem Schweinhause wirthschaftete solch ein nächtlicher Unhold, der aber nun ebenfalls, wie die Maus aus der verfallenen Speisekammer, längst entflohen ist."

Ob der, dem Burgherrn auf Nimmersatt, abgenommene Reichthum, oder andere Vorzüge, dem Günzel bei den Städten Vertrauen und Anhalt verschafften, oder, ob

*) Worte des Schweinichen'schen Familienmanuscripts.

man ihn, wegen seiner Feinde achtete, ist uns unbekannt. Nebst einem Hans Schweinichen von Schwein (vielleicht seinem Sohne), gelobte er der Stadt Liegnitz in demselben Jahre (1455), „vor einen Fehder, der daselbst gefangen gesessen, ihn lebendig oder todt wieder zu gestellen.“ Die Stadt Bolkenhayn schützte er mehrmals gegen ihre eigenen Burggrafen, und Schweinhaus wurde deshalb von den Bürgern von Breslau und Schweidnitz verschont, als dieselben Bolkenhayn einnahmen, und Hansen von Czirn, als Landesbeschädiger, am Leben bestraften.

Der Bund der Städte mit den Feinden des Königs von Böhmen gegen die Anhänger desselben, schützte Günzeln mehr, als daß er sich gegen ihn erhob. — Hans von Mertschütz, Günzels, mit einer von Gregersdorff erzeugter Sohn, wandte sich klüglich zur Sache des Königs von Ungarn, und entging hierdurch jeder Verfolgung, obgleich er, wie Bernhard von Talkenberg, mit Ernst Zedlitz von der Neukirche, der nicht mit Unrecht unter die Landesbeschädiger gezählt wird, gute Freundschaft hielt.

Hans Schweinichen theilte 1452 mit seinem Bruder Heinze die väterlichen Güter *), wurde Stifter der ältern

*) Wir sind in genealogischer Hinsicht dem Schweinichen'schen Familienmanuscript gefolgt. Sinapius und Andere weichen davon ab. Vielleicht irren Beide. Folgende Annahme ist aus Gründen, die der Raum hier auszuführen verbietet, für richtiger zu halten. Hans besaß außer Mertschütz auch Schweinhaus, und war mit einer von Rothkirch vermählt.

Linie Schweinichen zu Mertschütz, und Großvater des bekannten herzogl. liegnitzischen Rathes und Marschalls Hans von Schweinichen. Heinze, welcher Schweinhaus erhielt, lebte zu Kolbnitz, welches Gut ihm seine Gattin, eine Reibnitz von Falkenberg, zugebracht hatte, und wo er auch 1495 in der katholischen Kirche beerdigt wurde. Von seinen Söhnen besaß Nickel 1505 einen Antheil von Poischwitz *). Günzel pflanzte den Stamm fort.

Günzel Schweinichen war mit Elisabeth von Schindel und Jäschkendorf vermählt, wie er denn auch das Wappen derselben neben dem seinigen an dem von ihm erneuerten Hauptaltar der Kirche zu Schweinhaus abbilden ließ. Er erscheint bald Güter kaufend, bald verkaufend, und erwarb seinen Kindern ein beträchtliches Vermögen **). Er

Er hatte einen Sohn, der auch Hans hieß, und Stifter der Linie zu Mertschütz wurde. Ein zweiter Heinze war Besitzer von Kolbnitz. Günzel, der jüngste, hatte Schweinhaus. Im J. 1482 erscheint ein Hans Schweinichen als Zeuge beim Verkauf eines Gutes zu Herischdorf.

*) Heinze Schweinichen kommt im Jahre 1495 noch öfter in Urkunden vor, z. B. als Zeuge beim Verkauf des Gutes Teichenau unweit Schweidnitz, welches Atleid von Cholticz den Gebrüdern Schindel von Streit aufließ. Nickel Schweinichen verkaufte Dienstags nach Viti 1505 zu Schmiedeberg, der Stadt Jauer seine Rechte über die Hälfte von Poischwitz (Ober-Poischwitz).

**) Nach Sinapius kauft Günzel Schweinichen Lybenau (Liebenau unweit Mertschütz) 1520. Eine Originalurkunde sagt uns: „daß Günzell Schweynichyn von Lybenaw 1526,

starb, um einen Ausdruck seines Neffen, Hans von Schweinichen, zu gebrauchen: „noch ganz im Papstthume."

Sein ältester Sohn, Burgmann von Schweinichen, wurde unter die angesehensten Edelleute der Fürstenthümer gezählt, scheint aber auch noch kein Anhänger der neuen Lehre gewesen zu seyn. Er besaß Schweinhaus, Kolbnitz, Hohendorff, Wolframsdorff, Liebenau und Hohenfriedeberg. Für seine ritterliche Gesinnung spricht die Inschrift seines gewöhnlichen Trinkglases:

ich wil daz die minen
uf ere sich bienen!

Ueber diesem Sprüchlein ist das Schweinichen'sche Wappen, unter demselben sind zwei kreuzweis gelegte Rappiere und

---

Donnerstags nach misericord. Dom., das Vorwerk zum Heyndorff (Hohendorf bei Schweinhaus) nebst 4 Gärtnern daselbst dem Friedrich von Gfug zum Heyndorf verkaufte." Die Kirche zu Schweinhaus, von Günzel von Schweinhaus hergestellt, hat noch heute mehrfachen Bilderschmuck aus frühern Jahrhunderten. Ueber dem gewölbten Eingange in das Chor der Kirche erblickt man einen Querbalken, auf dem die Gestalten Mariä und Johannis neben einem Kreuze stehen, ein Andenken aus dem 13ten Jahrhundert. An der Wand, welche das Chor schließt, hängt ein geschnitztes Bild des heil. Georg, der diesmal à pieds erscheint. Es ist vielleicht älter als die Kirche. Der Altar endlich, dessen Schrein auch später noch einmal renovirt wurde, stammt offenbar aus dem 14ten Jahrhundert. Unter den geschnitzten Hauptfiguren des Schreins sind nemlich Reliquienbehälter angebracht, die noch Büstenform haben.

eine fliegende Biene abgebildet. Die Größe dieses Glases, das bequem zwei Maaß fassen dürfte, erinnert daran, daß Burgmann neben einem mannlichen Ritter auch ein mannlicher Zecher gewesen sey, der sich nicht selten, wie Hans von Schweinichen in seiner Lebensgeschichte fast auf jeder Seite sagt: „einen guten Rausch getrunken"; aber wir müssen diese Schwäche seinem Zeitalter zu Gute halten, das von homöopathischer Nüchternheit noch nichts wußte. Er konservirte sich, bei aller Mühe und Widerwärtigkeit der Jagd und des Trinkens, bis 1566, wo er 110 Jahr alt starb. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er noch zu Pferde gesessen. Sein Grabstein, auf dem seine Gestalt in Lebensgröße ausgehauen ist, befindet sich in der Schweinhauser Kirche, links vom Altar. Seine Gattin, Margarethe von Borschnitz und Hohenfriedeberg, ruht an seiner Seite.

Sein ältester Sohn, Johann, erbte Schweinhaus und Kolbnitz *). Derselbe wird von Hans von Schwei-

*) Kolbnitz gehörte 1556 einem Georg von Schweinichen, der bei Entscheidung der Grenzstreitigkeiten zwischen Schlesien und Polen neben Hans und Balthasar Schaffgotsche, Adolf Gruber, kaiserl. Rathe, und Sebastian Zedlitz, als Abgeordneter der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer erschien. Wahrscheinlich war dieser Georg, wie Bernhard Schweinichen, der 1558 vorkommt, ein Sohn Burgmanns. Schon im Jahre 1540 übertrug ihm der Bischof von Breslau die Schloßhauptmannschaft zu Bolkenhayn. Er starb unbeerbt vor seinem Vater.

nichen, dem Autobiographen, mehrfach erwähnt. Einmal in dem Kapitel, wo derselbe von seiner „Verlobung zu Heresdorf" spricht, 1581. Dann 1583, als Mertschütz aus einem Lehen in Erbeigen versetzt war, mit den Worten: „ich und meine Brüder verkauften gemeltes Gut unserm Vettern Hans Schweinichen vom Schweinhaus, um 17600 Thlr." Endlich 1586, bei „Siegmund Schweinichens von Freudenberg und Michelsdorf Ehrenhandel mit dem von Neffen" (Näfe); wo ergötzlicher Weise geschrieben steht: „wie es nun zum Verhör kommt" (worauf Hans und Joachim Schweinichen, Gebrüder von Schweinhaus und Wolmsdorf, angetragen hatten), „waren die Sachen öffentlich unrecht zu befinden, weil mein Vetter Sigismund den v. Neffen vor einen Pfeffersack gescholten, solchergestalt, daß er dem v. Neffe einen Abtrag thun mußte."

Hans von Schweinichen lebte noch 1695; „er war mit Barbara von Rothkirch vermählt, welche ihm den Katechismus Lutheri und später alltäglich zur Abendstunde ein neues Sprüchlein aus der Bibel lehren mußte, woraus endlich eine Art von Observanz erwuchs; so daß Frau Barbara, die in allen Dingen auf strenge Ordnung hielt, ihrem Eheherrn nicht früher den Nachttrunk reichte, bis er seine Lection ohne Anstoß aufgesagt hatte." — Friedrich Schweinichen von Schweinhaus, der 1595 ein unterhalb der Burg gelegenes Gut und Vorwerk verkaufte *), gehört wahr-

*) Hans von Schweinichen kommt noch 1596 in alten Kaufbriefen vor. Sein angebliches Bild, von Meisterhand ge-

scheinlich unter seine Söhne, von denen jedoch ums Jahr 1599 nur noch Adam auf Kolbnitz und Eißdorf, und Hans Sigismund auf Schweinhaus übrig waren.

Hans Sigismund v. Schweinichen brach erst mit achtzig Jahren, „man sagt wegen eines scherzhaften Zweifels, den sein Bruder Adam verlauten lassen", das bis dahin beobachtete Cölibat, heirathete die funfzehnjährige Katharina v. Sommerfeld und Falkenhayn, und zeugte mit ihr zwei Söhne, von denen jedoch nur Hans Sigismund am

malt, besitzt Graf Leopold v. Schaffgotsche zu Warmbrunn. Friedrich Schweinichen v. Schweinhaus verkaufte 1595 das Gut und Vorwerk Schönthälchen, „anstatt seiner lieben Frau, der Edlen Tugendsamen Frauen Elisabeth Gotschin, weyland George Zedlitzens Wittib, dem Edlen Ehrenvesten Wenzel v. Schellendorf und Dambsdorff." Wenzel v. Schellendorf war noch im Jahre 1615 Besitzer dieses Gütchens, denn am 13. März desselben Jahres erhielt er durch den Königl. Landeshauptmann Kaspar v. Warmsdorff auf Giesmannsdorf, seinem Gesuche nach, eine Abschrift des Verreichsbriefs von 1595 aus der Landeskanzlei-Registratur: „da ihm alle sein Gut anlangende Briefe bei einer entsetzlichen Feuersbrunst verbrannt seyen." 1617 besaß Ernst v. Langenau v. Wondwitz (Wonewitz bei Nimptsch) „das Gut und Forberg Schindaal" von dessen Wittwe Anna Maria, geb. v. Zedlitz, Hans und Ernst Gebrüder v. Schweinichen auf Mertschütz und Kolbnitz, dasselbe 1662 zurückkauften und wieder mit Schweinhaus vereinigten. Jetzt ist im Dorfe Schönthälchen kein Vorwerk mehr.

Leben blieb. Dieser übernahm 1630, als er seine Volljährigkeit erreicht hatte, die väterlichen Güter Schweinhaus, Hohendorff und Waltersdorff. Ein unglücklicher Zweikampf machte ihn zum Menschenfeinde, doch widmete er sich desto eifriger den Studien. Ein Schriftsteller seines Jahrhunderts sagt von ihm: „Joh. Sig. v. Schweinichen, ein überaus wohl peregrinirter und in allen exercitiis sehr qualificirter Cavalier, der wenig seines Gleichen zur selbigen Zeit gehabt, aber unglücklich in einem Duell gewesen, indem er einen von Romnitz erstochen. Opinionum et illuminationum Jac. Boehmii assertor fuisse insimulatur *), soll auch in solcher Persuasion, nachdem er die Schlafsucht überkommen, in ledigem Stande gestorben seyn." Sein Grabmal, außerhalb der Kirche zu Schweinhaus, an der Westseite, sagt, daß sein Tod im J. 1664 erfolgt sey, und meldet uns zugleich: daß er sein altes Stammschloß Schweinhaus völlig umgebauet und verneuert, und seinen Vettern Ernst Schweinichen auf Kolbnitz (starb 1695) und Hansen Schweinichen auf Mertschütz (starb 1677) hinterlassen habe. Vielleicht war er in den letzten Jahren seines Lebens gemüthskrank, wenigstens stand er seinen Geschäften seit 1661 nicht mehr selbst vor.

*) Daher jene schwarze Tafel mit goldener Schrift und seinem Namenszuge in der Schweinhauser Kirche, in welcher bis zum 3. Februar 1654, dem Tage der Vertreibung des Pfarrers Martin Förster, der Gottesdienst nach evangelisch-lutherischem Ritus gehalten worden ist.

Während der Minderjährigkeit Hans Sigismunds des Jüngern war Adam von Schweinichen, der Vater der oben genannten Erben desselben, „vormundschaftlicher Administrator zu Schweinhaus." Adam war unter den Waffen grau geworden, und mit unverwüstlicher Laune begabt. Noch im hohen Alter, als Mannrechtsbeisitzer und Landesältester der Fürstenthümer, staken ihm (wie unsere Handschrift sagt), „Schalksnarren- und Soldatenschwänke im Kopfe." Er hatte dem Kaiser gedient, und war auch von den schlesischen Ständen als Abgesandter an den König von Schweden gebraucht worden. Hierdurch erklärt sich der Doppelsinn jener Inschrift, welche er neben dem Schweinichen'schen Wappen über dem Eingange der Burg Schweinhaus anbringen ließ, und welche dieser angeblich während der langen Zeit des dreißigjährigen Krieges, selbst als die Schweden 1646 die ganze Umgegend besetzt hatten und die Veste Bolkenhayn hart bedrängten, ohne Ausnahme den sichersten Schutz gewährt haben soll. Sie lautet:

„Das Säulein ist am Hofe zum Schmaus
Beim Kaiser beliebt und beim König:
Drum Kaiserlicher verschone sein Haus,
Drum Schweden thuet ihm wenig."

In der Descendenz Ernst von Schweinichen zu Kolbnitz vererbten sich Schweinhaus und die zugehörigen Güter bis ins dritte Glied *). Die Erben seines zweiten Sohnes, des

*) Bis zum Jahre 1668 kommen Hans von Schweinichen zu Mertschütz und Ernst von Schweinichen zu Kolbnitz als ge-

preußischen Obrist-Lieutenants George Ernst von Schweinichen auf Schweinhaus (gest. den 24. August 1702), verkauften das Stammschloß Schweinhaus, am 29. Juni

---

meinschaftliche Besitzer von Schweinhaus vor; 1669—1684 Ernst allein. (Herr Ernst von Schweinichen und Schweinhaus, Erbherr auf Schweinhaus, Waltersdorff und Schönthälchen, Hohendorff, Kolbnitz und Jägendorff, Landesältester.) Von 1686—1696 erscheint Hans Ernst v. Schweinichen, der älteste Sohn des vorigen, als Besitzer von Schweinhaus, Waltersdorff und Schönthälchen. Nach dessen kinderlosem Tode folgte George Ernst von Schweinichen, „Sr. Königlichen Majestät in Preußen und Churfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg bei der Armee bestallter Obrist-Lieutenant, Erbherr auf Schweinhaus, Waltersdorff, Schönthälchen und Reibnitz, Stusen und Pürschen, Popschütz und Langen-Heinersdorff.“ Dessen Gemahlin, Erdmuthe Sophie geborne von Zedlitz, unterzeichnete einen Kaufbrief d. d. 28. August 1702, „weil mein seliger Eheherr Todes verblichen, und solcher Kauf nicht unterschrieben, so habe ich statt seiner dasselbe gethan.“ Die Erben, so George Ernst von Schweinichen auf Schweinhaus nachgelassen, verkauften übrigens das im Schweidnitzschen Fürstenthume und Bolkenhayn-Landeshutschen Weichbilde liegende, durch brüderliche Erbtheilung an den Vater der Pupillen gediehene Gut Schweinhaus, sammt dem dazu gehörigen Waltersdorff und Schönthälchen (von Hohendorff ist schon seit 1686 nicht die Rede) durch ihren Vormund den Freiherrn Sigismund Siegfried von Zedlitz auf Hermannswalde, Kunzendorff und Nieder-Polkau, mit ausdrücklicher Ausnahme eines jährlichen Erbzinses von

1713, an Sebastian Heinrich von Schweinitz auf Wolkersdorf, ohne daß von den Nachkommen Hansens von Mertschütz oder näheren Seitenverwandten Einspruch geschehen wäre. Unter die näheren Seitenverwandten des Georg Ernst von Schweinichen sind zu zählen: die Kinder eines Tobias von Schweinichen, der erst Nieder-Jägendorff und Klonitz, dann Alt-Schönau besaß, und durch seine zweite Frau, eine von Hock, das Gut Herrn-Motschelmitz (bei Wohlau) erheirathete. George Wilhelm von Schweinichen, ein Sohn des Tobias aus zweiter Ehe, welcher sich am 1. November 1713 mit Helena Elisabeth von Seidlitz und Töpelwude verband, und wahrscheinlich der Stammvater der noch gegenwärtig blühenden Linie von Schweinichen zu Töpelwude (Töpli-Woda, deutsch: Warmbrunn, im Münsterbergschen) ist, hielt sich zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, damals noch verheirathet, auf dem mütterlichen Erbgute Herrn-Motschelmitz auf. Er war ein so starker Trinker, als irgend einer seiner Ahnen; aber er trank nicht aus Leidenschaft, sondern mehr aus Scherz, und trieb das Trinken bei einer glücklichen Körperkonstitution gewissermaßen als Kunst. Ueber dem Stallgebäude zu Herrn-Motschelmitz zeigt man noch gegenwärtig ein Schnitzwerk, welches er zum Andenken einer durch seine seltene Perfektibili-

36 Weißgroschen auf einer Häuslerstelle, „damit Ernst Borgmann von Schweinichen, des Erblassers unmündiger Sohn, in den Fürstenthümern Schweidnitz-Jauer bei wiederum zu erlangender Possession belehnt bleiben möchte."

tät gewonnenen Wette dort anbringen ließ. Dasselbe stellt den Hof zu Herrn-Motschelmitz vor. Eine sechsspännige Equipage hält im Hintergrunde; seitwärts aber schreitet ein elegant gekleideter Herr chapeau bas mit Stock und Degen eilig zum Hofthor hinaus, von einem andern gewaltig großen Manne im gestickten Kleide, der einen Pferdeeimer trägt, gefolgt. Dabei erzählt man Folgendes: Es soll einst Herr George Wilhelm mit vielen Gästen bei Tafel gesessen haben, und nachdem schon an vier Stunden lang weidlich gezecht worden war, von einem der Anwesenden, einem prahlerischen Polen, der sich vermessen, jeden Deutschen, wie man zu sagen pflegt, von der Bank oder wohl gar unter den Tisch zu trinken, in ziemlich beleidigenden Worten zu einem Wett-Trunk aufgefordert worden seyn. Schweinichen setzte dem Polen tausend Dukaten gegen seine Equipage, und trank ihm zwanzig Flaschen starken Ungarweins vor, welches ihm dieser, eine nach der andern auf einen Zug leerend, mit vielem Gleichmuth nachthat. Hierauf ließ der Hausherr einen Pferdeeimer holen, füllte ihn bis zum Rande mit altem Rheinwein, und goß denselben unbegreiflicher Weise ohne Pause und bis auf den letzten Tropfen in den Magen hinunter. Ja, noch mehr, er erhob sich völlig nüchtern, näherte sich mit festem Schritte seinem Gegner, und bot demselben mit zierlichen Worten den aufs neue gefüllten Eimer an. Dieser jedoch wich ihm erbleichend aus, und wanderte, sich bekreuzend, ohne langes Valet zum Schlosse und zum Hofe hinaus, dem lächelnden Sieger, der ihm mit dem Eimer im Arm bis zum Thore

nachfolgte, die schöne, mit sechs prächtigen Schimmeln bespannte Carosse als wohlverdienten Kampfpreis zurücklassend.

Der neue Besitzer von Schweinhaus, Sebastian Heinrich von Schweinitz auf Wolkersdorf, vermählte sich mit Euphrosine Kunigunde, einer Tochter des vorigen Besitzers, und starb 1724. Ernst Ferdinand von Schweinitz, sein einziger Sohn, überließ, angeblich aus Gram über den frühzeitigen Verlust seiner Gemahlin, einer Tochter Gotthard Friedrichs von Reibnitz auf Lang-Helwigsdorf und Mittelleipe, die wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit allgemein bewundert worden war, — im Juni 1735 Schweinhaus mit Schönthälchen, an Hans Friedrich von Schweinitz, Erbherrn von Rudelsdorf, Jägendorff, Kunzendorff, Liebenau und Stolzenberg.

Hans Friedrich von Schweinitz erwarb später auch noch Mertschütz, Ulbersdorff und Rodeland, wurde 1741 preußischer Freiherr und 1744 königlicher Kammerherr. Auf seine Verwendung erhielt der Ort Rudelsdorf (heut Rudelstadt) 1754 den Charakter einer freien Bergstadt. Nach seinem 1769 erfolgten Tode, war Friedrich Wilhelm, Freiherr von Schweinitz, Administrator von Schweinhaus und Schönthälchen, welche im September desselben Jahres auf dem Wege der nothwendigen Subhastation an den preußischen Staatsminister und Oberbaudirector in Schlesien, Grafen von Churschwand auf Stolz, gelangten. Die Wittwe des letztern, Maria Theresia, geborne Gräfin Nimptsch, welcher auf Grund des, von ihrem verstorbenen ersten Ge-

mahl

mahl am 7. April 1769 errichteten Testaments, Schweinhaus und Zubehör am 25. Januar 1771 durch das königliche Oberamt verreicht wurde, räumte am 15. Februar 1774 ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Ludwig Friedrich Wilhelm von Schlabberndorf, Domherrn zu Halberstadt (später preußischem Kammerherrn und Oberlandbaudirector), den Mitbesitz dieser Güter ein; als derselbe aber im J. 1803 starb, gab sie Schweinhaus und Schönthälchen mit den zugekauften Gütern Hohendorff und Waltersdorff, und die benachbarte Herrschaft Lauterbach, ihrer ältesten Tochter zweiter Ehe, der Gräfin Therese, vermählten Reichsgräfin von Hoyos-Spinzensstein, welche dieses schöne Eigenthum noch heute besitzt.

Burg Schweinhaus dürfte keine Ruine seyn, wenn sich nicht zerstörende Menschenhände seit den letzten funfzig Jahren so glücklich daran versucht hätten. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges konnte man noch feindliche und befreundete Mannschaft daselbst beherbergen. Noch vor dreißig Jahren führten bequeme Treppen aus Sandstein durch die gewölbten Aufgänge, in denen man jetzt mühsam hinaufklimmt, bis zur Zinne des Gebäudes. Noch vor funfzehn Jahren war der größte Theil des Schlosses unter Dach. Jetzt ist das Gebälke meist zusammengebrochen oder gestohlen, und nur die Thürme haben, weil sie nicht ohne Gefahr zu ersteigen sind, den Vorzug erhalten, daß ihr Haupt der höheren, man könnte ironisch sagen, — der mensch-

licheren — Macht der Elemente unterliegen darf. Sie sind fast noch ganz bedacht.

Es ist in mehrfacher Hinsicht zu beklagen, daß auch diese Burg verfallen mußte. Denn einmal traf sie kein verheerender Blitzstrahl, wie andere schlesische Schlösser; dann war sie eine der ansehnlichsten im Lande, und konnte durch ihre Lage und innere Einrichtung auch den luxuriösen Anforderungen der neuern Zeit genügen. Schweinhaus ist keine mittelalterliche Ruine, wie Bolkenhayn oder Kynast. Es ist seit dem Um- und Anbau, den Hans Siegismund von Schweinichen ums Jahr 1650 vornahm, mit einer Reihe hoher Zimmer und Säle geschmückt gewesen, und die Hauptfronte des Gebäudes, aus welcher zierliche Flügelthürmchen vorspringen, prangte einst mit großen, spiegelhellen Fenstern.

Die Form der Burg ist übrigens unregelmäßig, so viel auch im 16ten und 17ten Jahrhundert daran gebessert worden seyn mag. Das Plateau des mäßig hohen Berges, auf dem sie steht, bildet ein längliches, durch Kasematten künstlich vergrößertes Viereck, welches an der Südseite durch niedrige Wallthürme, die mit Karthaunen besetzt waren, vertheidigt wurde.

Im Innern ist das Sehenswerthe der Speisesaal, rechts von der hochgewölbten Halle des Eingangs. Noch nehmen wir dort die Spuren schwerfälliger, aber nicht eben kunstloser Stukkaturarbeit wahr, und die Stelle wird uns bezeichnet, wo einst der Schenktisch stand, als hier noch der Becher an gastlicher Tafel im Kreise herumging, und

schnellfüßige Pagen ihn immer wieder aufs neue mit köstlichem Weine füllten. Den eigentlichen alten Rittersaal müssen wir im Hauptthurme des Schlosses suchen, aus dessen Fenstern man einen reizenden Blick ins Bolkenhayner Thal hat. Fruchtbare, vielfarbige Saatgefilde, von grünen Hügeln durchschnitten, breiten sich vor uns aus. Von der Stirn einer Gneußwand im Mittelgrunde schaut, zwischen amphitheatralisch ansteigenden Häuserreihen sich stolz erhebend, die Bolkenhayner Veste mit ihren Zinnen und Thürmen nachbärlich herüber. Am Horizonte tauchen über waldbekränzten Vorgebirgen rechts das Riesengebirge, links der Hochberg, und in dämmernder Ferne die Eule mit den Glatzer Bergen empor. Wahrlich ein reiches Bild! besonders entzückend am thauigen Frühlingsmorgen, wenn es allmählig aus bläulichen Schatten hervortritt, und beim feurigen Lichte der untergehenden Sonne. Da belebt unsere Phantasie die liebliche Gegend mit Gestalten des Mittelalters. Da sehen wir die segensreiche Regentin der Fürstenthümer, Herzogin Agnes, das Bolkenhayner Schloß verlassen, um gen Jauer zu ziehen. Rosenfarbig ist ihr Gewand; sie trägt einen faltigen blauen Mantel um die Schultern *) und reitet einen milchweißen Zelter; ein Gefolge von Frauen und Rittern umgiebt sie. Auch Herrn Günzel von Swin erblicken wir. Unter den Mauern seiner Stammburg, vielleicht an derselben Stelle, wo ihn später der

*) In dieser Kleidung ist sie (freilich wohl nur nach einem Siegelabdruck?) in Hermsdorf unterm Kynast gemalt zu finden.

rächende Blitzstrahl traf, kann sein steinernes Herz das zärtliche Minnewort jenes schmachtenden Fräuleins nicht entzünden, dem er, Scherz und Kurzweil treibend, zur Seite reitet, und dem Günzels stattlicher Rittersitz und der noch stattlichere Ritter Günzel selbst gewaltig ins Auge stechen.

Am vollständigsten überschaut man die Haupttheile der Burg von Südosten, unweit des Dorfes Schönthälchen, wo sich der Hauptthurm zwischen dem südwestlichen Seitenflügel *) und den vielgiebeligen jüngeren Bauten in malerischer Verschiebung kolossal erhebt. Aus hohen Linden, die man jedoch erst kürzlich unverantwortlicher Weise ihrer Aeste beraubt hat, blickt im Hintergrunde rechts der alte Kirchthurm mit seinem rothbraunen Satteldache hervor. Ueberraschender noch als diese Ansicht, erscheint uns Schweinhaus von der Nordostseite, des Weges von Hohendorff her, wenn man aus dem Büschchen hervortritt. Eine dritte, wahrhaft pittoreske Ansicht gewinnt man auf der Westseite, wenige Schritte von der jauerschen Heerstraße, im Thale. Hier sehen wir nur altergraue Mauern über terrassenförmig emporsteigende Thonschiefermassen drohend aufgethürmt; den weitleuchtenden Putz der neueren Gebäude verdecken schattige Bäume.

---

*) Derselbe diente zuletzt als Beamtenwohnung und Küche; auch die Pferdeställe waren darin. Die Behauptung, daß der freie Burgraum vor diesem Gebäude einst zum Tummelplatz der Ritter des Schweinhauses gedient habe, scheint sehr gewagt.

Unwillkührlich drängt sich uns der Wunsch auf, daß ein wohlwollender Mäcen erscheinen und den reichen Stoff benutzen mögte, den hier Natur und Alterthum dem Kunstfreunde bieten. Einer der gefeiertsten Priester aus den Hallen unseres vaterländischen Museums urtheilte erst unlängst: „daß die Ruinen von Schweinhaus aus einer spätern Zeit (16ten Jahrhundert) mit dem damals eintretenden italienischen Kunsteinfluß sich unsern jetzigen Lebensformen in den Wohnungen nähern." „Sie sind's" fährt er fort, „bei ihrer halb geregelten, zur andern Hälfte malerisch ungebundenen Zusammenstellung, — bei der Anordnung von reizenden Terrassen, von denen man aus Laubgängen und Blumenteppichen die schönen panoramatischen Aussichten genießen könnte, — bei der Anlage schon vorhandener, majestätisch auszubildender Zugänge, geschlossener und heimlicher Gartenplätze u. s. f., mit geringen äußeren Abänderungen, die sich hauptsächlich nur auf die Krönungen des Ganzen beziehen würden, zu einem der schönsten Schlösser umzuschaffen."

Das zartfühlende Ohr unserer Zeitgenossen würde freilich bei einer Wiedererbauung des Schlosses den unästhetischen Namen Schweinhaus unerträglich finden, ja die Vulgarsprache hat sogar seit Adam von Schweinichen einen noch abschreckendern *). Aber das geschichtliche Interesse, so gering es immer sey, hat auch seinen Werth, und

*) Wir wollen ihn der Curiosität halber nicht verschweigen: „das ale Säuhäusel."

„der Name thut nichts zur Sache." Schade, daß der ursprüngliche Erbauer der Burg nicht den gleichbedeutenden und doch wohlklingendern Eberstein gewählt hat, oder daß vielmehr das uns überlieferte slavische Swinia nicht mit mehr Rücksicht auf das Anstandsgefühl des 19ten Jahrhunderts verdeutscht worden ist.

* * *

Diese Geschichte und Beschreibung von Schweinhaus erschien 1833 unter dem Titel: Die Burg Schweinhaus und ihre Besitzer. Eine geschichtliche Darstellung von R. B. Stillfried. Hirschberg. 12. — Ihr Wiederabdruck hier geschieht mit Zustimmung des Verfassers, des Herrn Kammerherrn Rudolf Freiherrn von Stillfried in Leipa bei Jauer. Eine Abbildung von Schweinhaus ist dieser kleinen Schrift beigefügt.

F. G.

237.

Blankenburg

im

Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt.

Hoch schwindelnd, gleich trotzigem Adlerhorst
  Aus düsterm Forst,
So dräut, aus wildem Gestrippe,
  Vom schroffen Rand
  Der Felsenwand
Die Blankenburg jäh' ins Geklippe.

G. A. Frhr. v. Maltitz.

237.

Blankenburg.

Ist das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt auch von kleinem Umfange, so umschließt es doch in seinen Grenzen Ueberreste aus der Vorzeit, welche hohes historisches Interesse gewähren und von dem Freunde mittelalterlicher Bauwerke und jener derb-romantischen Zeitperiode, welche Enthusiasten gar zu gern wieder aufleben lassen mögten, mit wahrem Vergnügen beschauet werden. Das vorzüglichste Stück derselben — ein Prachtstück kann es heißen — ist die Klosterruine Paulinzelle, von welcher hier freilich nur beiläufig erwähnt werden kann, daß wenige ihres Gleichen in deutschen Gauen noch aufzufinden seyn mögten. Nächst ihr ist die Burg Schwarzburg ein Punkt, wo man gern weilen wird, und wo auch wir uns bald einfinden wollen; denn auf den Burgruinen von Strausberg, Arnsburg und

Rotenburg *) waren wir schon. Jetzt wollen wir zur Burgruine Blankenburg wandern, welche von Rudolstadt, wie von Saalfeld, zwei Stunden entfernt ist.

Von Rudolstadt führt der Weg dahin anfangs durch das Saalthal nach dem Dorfe Schwarza, dessen Kirchthurmsknopf eine ganz eigenthümliche Urkunde aus den Jahren des sogenannten Befreiungskriegs enthält, wo die Kosaken zwar als Freunde aber als lästige Gäste in Deutschland haus'ten, und auch hier zwischen den Bergen des Thüringer Waldes waren. Um die Kraft seines Schießgewehrs und die Sicherheit seines Schusses zu beweisen, schoß nemlich ein Kosak damals einen Pfeil nach diesem Thurmknopfe ab, in welchem derselbe stecken blieb. Man ließ ihn auch da zum Andenken an den Besuch der uralschen und wolgaschen Horden, vor dessen Wiederholung, er sey ein freundlicher oder feindlicher, uns Gott bewahren wolle.

Schwarza liegt fast am Eingange in das Thal der Schwarza, das hier breit und eine Stunde lang hinein freundlichen Charakters ist. Von ihm führt der Weg rechts nach dem alten Städtchen Blankenburg, über welchem sich, auf einer bedeutenden Berghöhe, die weitläufigen Ruinen von Blankenburg oder Greiffenstein, wie sie zuweilen auch genannt werden, ausbreiten. Ein guter Fußgänger wählt den kurzen aber steilen Pfad zu ihnen hinan, und überläßt

*) 1r Bd. 2te Ausg. S. 315. — 4r Bd. 2te Ausg. S. 117. — 2r Bd. 2te Ausg. S. 249.

den bequemen, weithin sich windenden Fahrweg dem, der des Grundsatzes ist: Wer langsam kommt, kommt auch recht.

Auf der Platte des Berges öffnet sich an der Abendseite das Hauptthor der Burg, das sonst durch Außenwerke und Fallgatter verwahrt gewesen seyn mag. Es führt auf einen großen, weiten, mit Mauern umgebenen Raum, wo wahrscheinlich des Burgvogts Wohnung stand. Ihn trennt ein Graben von einem höher liegenden Theile der Ruinen der Hauptgebäude. Eine Zugbrücke verband sie, und noch steht das dazu gehörige kleine Thor fast unversehrt und schaut hinab in die jähe Schlucht. Im dicht bewachsenen Graben bemerkt man noch die Oeffnungen von zwei Brunnen, die jetzt fast ganz mit Schutt und Steinen angefüllt sind. Auch Spuren eines ehemaligen Wasserbehälters sind in der Nähe des Hauptgebäudes sichtbar.

Das zur Rechten, nach dem Städchen zu, stehende Hauptgebäude verräth durch seine größere Regelmäßigkeit, Festigkeit und Höhe seinen neuern Ursprung. Es hat wenigstens den Einwirkungen der Witterung glücklicher widerstanden, als andere Theile der Burg, zeigt auch noch Fensterbogen und zwei kleine Thüren, die in das Innere führen.

An der äußersten Spitze stand früherhin ein runder Thurm, der sechszehn Fuß im Durchmesser gehabt haben soll. Muthwille, vielleicht auch die im Volke überall verbreitete Meinung, daß die Alten in und unter solchen Thürmen Schätze niederlegten, hatten schon lange durch Spren-

gen und Wühlen seine Grundveste zernagt. Er stürzte daher am Tage des gewaltigen Sturmes, der am 9. Novbr. 1800 durch halb Europa wüthete, hinab in den Burggraben, und verloren ging mit ihm die schönste Zierde der Ruinen.

Zur Linken steht ein schöner gewölbter Bogen, der Rest der Burgkapelle, die schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts da gewesen seyn muß, wie Urkunden bezeugen. Im Jahre 1763 hat man noch ein auf den Kalk der Wände aufgetragenes Gemälde erkennen können, das sieben Heilige darstellte, wovon der erste einen Stab, der letzte eine Laterne trug. Auch die Gestalt eines Ritters zu Pferde war noch sichtbar.

An die Kapelle stößt die Kellerei, wovon aber nur ein Gewölbe noch größtentheils unbeschädigt ist.

An den großen, vorhin erwähnten Hof reiht ein kleiner sich an. Zu ihm führt von jenem eine Thür in den Graben hinab. Wahrscheinlich standen sonst beide Plätze durch eine Zugbrücke in Verbindung, jetzt gelangt man auf Stufen dahin. Ein Pförtchen führt hinaus in den Buchenhain, der auf drei Seiten der Ruinen grünt.

Von einer doppelten Mauer und einem tiefen Graben war die Burg umgeben, welche drei abgesonderte Theile bildete, so daß, wenn der Feind den einen genommen hatte, die Besatzung sich in die andern zurückziehen und weitern Widerstand von da aus leisten konnte. Am meisten hatte man die Wohnung des Burgherrn zu sichern gesucht. Unmittelbar vor ihr war eine Mauer aufgeführt und dazwischen

ein schmaler Zwinger gelassen. Hinter dem Burggraben erhob sich noch eine starke Mauer mit sechs Basteien, von denen eine vor ungefähr funfzehn Jahren abgetragen wurde, um eine freiere Umsicht zu erhalten.

Die Geschichte der Burg Blankenburg ist ein spärlich angebautes Feld, auf dem man nur mit Vorsicht fortbauen darf, um sich nicht durch seine oft nur zu leichtgläubigen Vorgänger irre leiten zu lassen. Mit Uebergehung aller vorhandenen sagenartigen Meinungen über den Ursprung Blankenburgs, verweilen wir da, wo durch Urkunden ihr Daseyn mehr bewiesen ist. Da erfahren wir aus einem Schenkungsbriefe eines Grafen Sizzo vom Jahre 1137, daß Blankenburg um diese Zeit schon stand. Sizzo herrschte in dieser Gegend, und namentlich im Gau Langewitz, als Graf oder Richter. Er schrieb sich bald Graf von Kevernburg, bald von Schwarzburg. Dieser verlieh, als Landesherr, dem Ritter und Vogt auf dem Greiffensteine, Konrad von Watzdorf, die Trift nach Blankenburg und Quittelsdorf zu seinem Vorwerke bei ersterm Orte. Früher führte nämlich die Burg Blankenburg auch den Namen Greiffenstein, der sich späterhin verlor und wofür der: Blankenburg, trat. Zu diesem Namen gab wohl das weiße, weithin schimmernde Gestein des Berges, auf welchem Blankenburg liegt, Veranlassung. Ob früherhin vielleicht zwei Burgen, Greiffenstein und Blankenburg, hier zugleich standen, mögte schwerlich zu entscheiden seyn. Gewiß aber ist es, daß um die Mitte des 14ten Jahrhunderts hier zwei Häuser oder Schlösser sich befanden, welche aber beide un-

ter dem gemeinschaftlichen Namen Blankenburg begriffen wurden.

Blankenburg wurde durch Sizzo auf die Grafen von Schwarzburg vererbt, was durch verschiedene Urkunden bewiesen ist. Graf Heinrich X von Schwarzburg lebte gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts auf Blankenburg, das ihm, nebst der Herrschaft Saalfeld und der Burg Ranis, gehörte. Zum Unterschiede von seinen Vettern, den Grafen, welche auf der, eine Stunde weiter hinauf im Thale der Schwarza gelegenen Burg Schwarzburg wohnten, schrieben sich seine Nachkommen gewöhnlich: Grafen zu Schwarzburg und Herren zu Blankenburg; eine Sitte, die wegen der möglichen Verwechselung mit den Grafen zu Blankenburg, am östlichen Vorharz, nöthig war.

Blankenburg war, während eines langen Zeitraums, beständiger Wohnsitz des davon benannten Zweigs des Schwarzburgschen Stammes. Heinrichs X zwei Söhne, Heinrich XII und Günther XV, lebten anfangs beide auf Blankenburg. Vielleicht theilten sie es damals in zwei Theile, was späterhin Veranlassung gab, zwei Schlösser daraus zu machen. Heinrich XII verlegte 1306, wo er vom Grafen Otto V von Orlamünde die Hälfte von Arnstadt erkaufte, seinen Sitz an diesen Ort. Sein Bruder, Günther, scheint es später verlassen und seine Wohnung in Saalfeld genommen zu haben. Er lebte in unfruchtbarer Ehe, trat 1346 seine Gerechtsame an Saalfeld und Blankenburg seinen Neffen, Günther XXV und Heinrich XVII, ab, und behielt sich nur eine jährliche Rente von 140 Mark

Silber und das Dorf Schwarza vor. Heinrich fand 1307 den Tod vor einer belagerten Veste in der Mark. Er war der Vater Günthers XXI, welcher auf Blankenburg geboren war, und in der Reihe der deutschen Kaiser glänzt. Sein im Getümmel unzähliger Schlachten bewährter Heldenmuth, und die Klugheit, von der er im Rathe der Fürsten und bei den verwickeltsten Unterhandlungen so vielfache Proben ablegte, öffneten ihm den Weg zu Deutschlands Königskrone. Gewiß würde er diese wider die Macht König Karls von Böhmen und wider die Anmaßungen des Papstes glücklich behauptet haben, wäre er nicht mitten in der Laufbahn zu diesem Ziele vom Tode weggerafft worden, der ihm durch Gift wurde, das seine Feinde ihm beibringen ließen. Auf welcher Stufe der politischen Leiter würden wir jetzt das Haus Schwarzburg erblicken, wenn Günther Kaiser blieb! und wo stände vielleicht das der damals kleinen Habsburger! Daß Günther auf Blankenburg geboren wurde, ist ein Lichtpunkt in der Geschichte dieser Burg und verleiht noch jetzt den Ruinen einen eigenen historischen Reiz.

Im Geiste damaliger fehdelustigen Zeit, wo Jeder das Recht des Stärkern geltend machen durfte, vollbrachte auch Günther eine That, die hier aus dem Grunde angeführt wird, weil die Erzählung derselben auch Blankenburgs namentlich gedenkt.

Im Jahre 1341 oder 1342 sandte der Schwedenkönig, Magnus Smeek, seinen Schwager Albrecht, Herrn von Mecklenburg, zum Kaiser Ludwig. Günther mogte lange auf eine gute Gelegenheit gewartet haben, um

die Erfüllung einer von Albrechts Vater gegen den seinigen in der Mark übernommenen Verbindlichkeit, zu welcher auch der Sohn sich nicht verstehen wollte, ernstlich fordern zu können. Albrechts Reise, welche diesen in der Nähe Blankenburgs durchführte, war ihm daher sehr erwünscht zur Ausführung seines Vorhabens, und nicht fern von dieser Burg überfiel er den sorglos vorüberziehenden Albrecht und sperrte ihn auf der Burg Ranis ein. Kaiser Ludwig vermerkte dies sehr ungnädig und ließ Günthern ernste Vorstellungen deshalb machen, den königlichen Abgesandten auf freien Fuß zu lassen. Günther weigerte sich dessen aber lange. Ob und wann er nachgab, ist uns unbekannt.

Günthers Streit um die Kaiserkrone und seine Erhebung zur königlichen Würde versenkte ihn in eine große Schuldenlast. Zum Theil war er dadurch Schuldner seiner eigenen Unterthanen geworden. Diese deshalb sicher zu stellen, verpfändete er ihnen „die Häuser beide und die Stadt Blankenburg." Er starb am 14. Junius 1349, und mit ihm die sanguinischen Hoffnungen, welche seine Familie auf seine Erhebung zum deutschen Könige aufgebauet hatte, und wohl mit Recht aufbauen konnte. Aber nichts blieb ihr davon, und nur den Namen Günther bewahrte sie und erhob ihn, als ein Andenken an das einzige kurze Lächeln des Schicksals, für ferne Zeiten zum Familiennamen, das er auch noch bis diese Stunde ist.

Blankenburg wurde im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts von der gräflichen Familie noch bewohnt. Im Jahre 1448 residirte Graf Heinrich XXXII hier und in

Ru-

Rudolstadt, und auch noch gegen das Ende dieses Jahrhunderts hielten sich die Besitzer desselben hier auf, wie aus einigen hier ausgestellten Urkunden erhellt. Späterhin wurde diese Burg, wenn auch nicht mehr bewohnt, doch in baulichem Stande erhalten. Man benutzte sie zur Aufbewahrung von Unruhstiftern oder Verbrechern bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, zu welcher Zeit auch noch Amtleute oben wohnten.

In der Theilung der väterlichen Besitzungen, welche Günthers XXXIX Söhne im Jahre 1571 vornahmen, fiel Blankenburg dem Grafen Albert, dem Stifter der noch blühenden Rudolstädtschen Linie des Hauses Schwarzburg zu, welcher seinen festen Wohnsitz in Rudolstadt nahm. Die Blankenburg blieb verlassen und wurde nicht weiter erhalten, da die durch die Erfindung des Schießpulvers ganz veränderte Kriegskunst ihr als Veste allen Werth raubte, indem sie von dem höher liegenden Kesselberge beschossen werden konnte. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wohnte noch ein Förster darauf. Der um Schwarzburgs Geschichte sehr verdiente, 1630 gestorbene Chronist Jovius sagt von Blankenburg, in seiner Schwarzburgschen Chronik, S. 123: „Dieses Haus ist lange Zeit nicht bewohnt worden und stehet nunmehro öde und wüste."

Im Anfange des Jahres 1642 stürzte das alte Schloßgebäude ein. Seinem Schicksale nun ganz überlassen, sank Blankenburg immer mehr in Schutt, und was die Zeit nicht zeitig genug niederstürzte, das riß die Hand des Menschen nieder, der so gern schafft, wie vertilgt.

Wer die romantisch gelegene Schwarzburg besucht, besteigt auf dem Wege dahin gewiß auch Blankenburgs Trümmer, und erfreut sich auf ihnen der lieblichen Umsicht über Hügel und frische Wiesen nach dem Saalthale und der Stadt Saalfeld hin, auf das Städtchen Blankenburg und auf die hohen Felsen des Schwarzathales, hinter welchen rechts die dunkeln Thüringerwaldberge hervorragen. Wohl mögte diese Aussicht die Veranlassung seyn, daß der Fürst von Rudolstadt vor einigen Jahren mit Benutzung alter Mauern hier ein Lusthaus erbauen ließ, aus dessen Fenstern das vor dem Beschauer ausgebreitete landschaftliche Gemälde gar wunderschön sich darstellt.

* * *

Eigene Bekanntschaft mit den Ruinen Blankenburgs, Heidenreichs schwarzburgsche Geschichte, und die Geschichte dieser Burg von Hesse, Rudolstadt 1820 in Fol., gaben den Stoff zu vorstehender Erzählung. Eine Abbildung und einen Grundriß derselben liefert das Hesse'sche Werk.

238.

Schwarzburg

im

Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt.

Burg Schwarzburg aus uralter Zeit,
Wie bist du so wohnlich auch noch heut,
Wie schmücken Blumen und Bäume
Des Burghofs gastliche Räume!
Burg Schwarzburg dank' es dem neuen Herrn!
Es kommen die Gäste von nah und von fern,
Von den Zinnen hinunter zu blicken
Mit Verwundrung und mit Entzücken.

C. L. Kannegießer.

Schwarzburg.

Von den Ruinen Blankenburgs wandern wir eine Stunde weiter aufwärts zur Schwarzburg.

Der Weg dahin führt durch das Thal der Schwarza, welches bei einer Aufzählung der vorstehenden Thäler des Thüringer Waldes wohl mit genannt zu werden verdient, ob es gleich durch den düstern Charakter, den ihm sein Tannendunkel aufdrückt, nicht jeden Wanderer durch dasselbe, gleichartig ansprechen mögte. Dem Fröhlichen, dem Heitern, wird das Rauschen der Schwarza über ihr felsiges Bette, ihr Hinstürzen an steilen Felsblöcken, ihr Getöse bei dem sie durchlaufenden Rechen zum Aufhalten des Flößholzes, fröhlich erheiternd stimmen; aber das düstere monotone Tannengrün auf den hohen, schlanken, ewig gleichförmigen Schaften, und das stete leise elegische Luftgeschwirre durch die regelmäßig abfallenden geradelinigen Aeste, wünscht er gewiß vertauschen zu können gegen das stets

lebendige mannigfache Grün eines Laubwaldes mit seinen immer abwechselnden Baumformen und Baumgruppen und lustig flatternden Blättern. Wie verschieden jedoch der Geschmack und wie verschieden das Anschauen auf das Gemüth des Menschen einwirkt, wie durch Charakter, Gewohnheit, Umstände, augenblickliche Stimmung und Witterung das Urtheil bedingt wird, zeigt auch hier die Verschiedenheit der Schilderungen des Thales der Schwarza. Dem Einen war es ein tristes, ödes, zur Schwermuth stimmendes, dem Andern ein lachendes, nirgends schöner wieder zu findendes. Dieser klagte über seine Einförmigkeit, über den Mangel an Leben und Regsamkeit zwischen den hohen düstern Tannenwänden, durch welche die Schwarza nur rasch hindurchstürze, um das freundlichere Saalthal bald zu erreichen; während es einem Andern, vielleicht war es ein junger Enthusiast, wie ein dem Alpenlande angehöriges, hierher versetztes Prachtstück erschien, weil er dieses Wunderlandes Schönheitsreichthum wohl nur aus Büchern kannte, und nicht durch eigene Beschauung dieses europäischen Riesenparks die Ueberzeugung erhalten hatte, daß keine Gegend unseres Welttheiles den Vergleich mit der Schweiz aushalten kann. Ueberhaupt ist es sehr zu beklagen, wenn man einer an sich lieblichen schönen Gegend dadurch mehr Reize zu verleihen glaubt, daß man sie mit Schweizergegenden vergleicht, ihr den Beinamen der Schweiz anhängt, und eine schlesische Schweiz, eine sächsische Schweiz, eine Harz-Schweiz, eine Thüringerwald-Schweiz, und wer weiß was noch für Schweizen, schafft. Wer zu solchen Benen-

nungen den Ton angiebt, — an Nachplapperern fehlt es nie — bedenkt nicht, daß er gerade dadurch der Gegend, welche er auf diese Art auszuzeichnen und im Werth zu erhöhen glaubt, unendlich schadet, denn unwillkührlich ist es, durch solche Beinamen auf Vergleichungen geführt zu werden, wobei die schweizerisirte Gegend nur verlieren kann, während man, ohne solche Beinamen, zu einer Vergleichung gar keine Anregung erhielte. Mir ging es so, als ich die schönen Gegenden des „sächsischen Hochgebirgs" sah, in welcher ein Dorf-Pastor in Sachsen eine Schweiz entdeckte, und nun diese reizende Gegend, die zur Anerkennung ihrer Schönheit keines andern als ihres Urnamens bedurfte, „die sächsische Schweiz" taufte. Ich fand sie schön, sehr schön, konnte es aber nicht verhindern, daß der Beiname „Schweiz" die früher empfangenen Bilder der Schweiz lebhaft mir wieder hervorrief, und — ich schmollte auf den Pastor wegen seiner Taufhandlung — denn, seine Schweiz trat mit allen ihren Reizen, mit allen ihren Höhen, Schluchten, Felsengewinden, Felsengewölben und schauerlichen Tiefen in den Hintergrund. Und, sah ich auch alle Lichtpunkte dieses Schweizernachdruckes, entzückte mich auch der herrliche Blick von der Bastei und vom Hockstein, die weite Umsicht vom Winterberge; erregten auch die Ottowalder Felsengänge und Felsenbogen des Kuhstalles und Prebischthores meine Bewunderung, so fand ich doch nirgends einen Staubbach, eine Felsenmauer von Meillerie, keinen Pilatus, keine Insel Meinau, keine Teufelsbrücke, keine Eisgrotte, Gletscher, noch Seen, in denen die ewig

weißen Schneefirnen sich wieder spiegeln. Es wäre mir aber auch nicht beigekommen, alles dieses hier zu vermissen und Vergleichungen anzustellen, hätte der Pastor seine Taufe unterlassen. Jetzt freilich ist der Name „sächsische Schweiz" nicht mehr zu verdrängen.

Bekannt mit den verschiedenartigen Schilderungen des Schwarzathales, betrat ich es mit einiger Spannung, die sich jedoch bald verlor, denn ich fand ein Thal, worin Wiesen, ziemlich bedeutende Felsenparthieen, ein rauschendes Flüßchen und dergleichen mehr, zwar ganz freundliche Bilder mitunter darboten, welche aber durch uniforme Tannenwaldungen in schwarze Rahmen gefaßt sind; ein Thal, wie es deren im Thüringer Walde mehrere, im Harze viele giebt. Dies Urtheil blieb, als ich es einige Jahre später wiedersah, und da der erste Eindruck meist der richtige ist, so fühlte ich mich zu denen hingeneigt, welche des Thales Charakter für schwermüthig, starr, beengend und eintönig erklären. Aber jemehr ich dies fühlte und sein Ende herbeiwünschte, desto stärker und wohlthuender war die Ueberraschung, als das Schloß Schwarzburg mit seinem Thurme und seinen weißen Gebäuden, welche der hohe heitere dunkle Tannengrund noch blendender erscheinen läßt, mit einem Male sich darstellten, da ich in dieser Einsamkeit, zwischen diesen hohen, überall mich umgebenden Bergen, wohl eine halb oder schon ganz verfallene Burg, eine Ruine erwartete, nicht aber ein so stattliches Schloß, wohl gebaut, ganz erhalten, bewohnt und umgeben von Wohnungen, unter denen ein gutes Gasthaus gar freundlich zum längern Verweilen einladete.

Kaum aber hat man das freundliche Bild der Schwarzburg erblickt, so verbirgt es sich schon wieder hinter Fichten. Aber rechts des Weges zeigt sich dafür, hoch oben in schwindelnder Höhe, der Felsen des Tripsteins, und dicht neben sich wird man von einem kleinen Hause aus Baumrinde begrüßt, das mit seiner auf rohen Säulen ruhenden Vorhalle, aus einem steilen Schieferfelsen freundlich hervortritt und zum Ruhen und zum Genusse der Umsicht einladet. Gleich dabei mündet in das Thal der Schwarza ein kleines Seitenthal, über welches hinweg eine ungeheure hoch aufgemauerte Brücke sich wölbt. Ist man diese passirt, so wird man noch einmal auf eine kurze Strecke in dichten Fichtenwald eingehüllt, der sich unmittelbar vor dem freundlichen Gasthause, bei einer ehrwürdigen Riesenlinde öffnet, die, könnte sie reden, uns sicher die genaueste Kunde aus ihrer Jugendzeit mitzutheilen vermögte, wer die vor ihr liegende Burg erbauete, und wann dies geschah.

Des uralten Geschlechts der Grafen, jetzigen Fürsten zu Schwarzburg, Stammhaus, ist die Schwarzburg. Umgeben von mächtigen Bergen des Thüringer Waldes, liegt sie, abgeschieden von der Welt, auf einer hohen in das Thal der Schwarza einspringenden Felsenzunge und schaut hinab auf das tief unter ihr liegende Dörfchen Schwarzburg, durch welches das Flüßchen Schwarza läuft, welches auch um ihren mächtigen Felsenfuß fast ganz herum sich schlängelt.

Auf die Frage: wer erbaute Schwarzburg, und wann geschah das? kann auch hier nicht anders, als es bei den meisten Burgen der Fall ist, geantwortet werden: man weiß es nicht genau. Möglich ist's, daß, wo Schwarzburg steht, zu Karls des Großen Zeit schon eine Veste stand, wie so manche andere an der Saale entlang, welche die vordringenden Sorben, dies raubgierige, die Thüringer immer mehr rückwärts drängende Volk aufhalten sollte. Zu erweisen ist dies aber nicht, und man thut immer besser, das historische Chaos des neunten, zehnten, eilften Jahrhunderts nicht entwirren zu wollen, da es doch nur ein vergebliches Mühen bleibt, sondern die Geschichte erst da aufzufassen, wo es in ihr tagt.

Daß die Veste, die hier stand und wohl vom Flüßchen Schwarza den Namen erhielt, mit Mannschaft besetzt war, welche Grenzgrafen befehligten, ist wahrscheinlich. Daß diese aber die Vorfahren der schwarzburgischen Grafen waren, wollen zwar alte Chronisten behaupten, sie thun es aber ohne den Beweis führen zu können, verdienen mithin kein Gehör. Als ein Graf von Schwarzburg wird, in einer vom Erzbischof Adelbert von Mainz im Jahre 1123 ausgestellten Urkunde, ein Sizzo aufgeführt. Dessen Sohn bewohnte 1160 Schwarzburg, und von hier an kann man daher annehmen, daß diese Burg Eigenthum dieser Familie war. Seines Bruders Sohn, Heinrich, der gewöhnlich als Stammvater des Hauses angenommen wird, beerbte ihn. Er wohnte auch auf der Schwarzburg, welche Wohnsitz einer Linie der Familie bis zu ihrem Erlöschen, 1450, blieb.

Im Jahre 1570 erhielt Graf Johann II, ein Sprößling desjenigen Zweiges der schwarzburgischen Linie, welcher sich von der Wachsenburg nannte, bei der Theilung mit seinem Vetter, Günther XXII, das halbe Schloß Schwarzburg mit allen dazu gehörigen Besitzungen und Rechten. Im folgenden Jahre wurde zwischen ihm und dem Bischof zu Naumburg, Gerhard, über dasselbe ein Burgfriede aufgerichtet. Der noch darüber vorhandene Vertrag bestimmt mit großer Ausführlichkeit den Anfang und das Ende desselben, und die Strafe, die ein Jeder, der ihn brechen würde, zu erwarten haben solle. Ueberdies gelobte man sich gegenseitig, bei entstehender Fehde die Ruhe und Sicherheit dieses Schlosses nicht zu stören, sondern sich auf demselben aller Feindseligkeiten zu enthalten. Eben dieselben und Günther XXX oder der jüngere, Johanns Sohn, übergaben im Jahre 1382 diese Veste nebst allen Einkünften und Nutzungen an Dietrich von Wizleben, Lutolf von Wüllersleben, Dietrich von Berlstedt und Otto von Hof zu getreuer Hand, und ließen ihnen von ihren Vögten daselbst huldigen. Diese vier Ritter leisteten dagegen das Versprechen, ihrer Pflicht mit der ihnen überantworteten Burg stets gewärtig zu seyn.

In einer Urkunde vom Jahre 1394 wird „das neue Haus" des Schlosses Schwarzburg erwähnt. Graf Günther XXVII verpfändete es nebst der damit verbundenen Herrschaft seiner Gemahlin Anna, einer gebornen Gräfin von Falkenstein, für 3000 Gulden.

Das Stillschweigen, das von nun an in den Geschichtsbüchern über das Schloß Schwarzburg herrscht, wird gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auf eine höchst traurige Weise unterbrochen. Die besondere schwarzburgische Linie näherte sich damals ihrem Ende, und die Ansprüche, welche von verschiedenen Seiten auf die Besitzungen derselben gemacht wurden, legten den ersten Grund zu einem schwarzburgischen Hauskriege. Günther XXXII hatte nämlich mit den Grafen der blankenburgischen oder arnstädtischen Linie über Schwarzburg, Königsee, Blankenburg u. a. eine Erbverbrüderung errichtet, die nicht nur von dem Kaiser Sigismund, sondern auch zuletzt im Jahre 1444 von Friedrich III bestätigt worden war. Allein nach der Zeit wollte er die Gültigkeit dieses Vertrags nicht mehr anerkennen, sondern Alles, was er besaß, seinen Schwiegersöhnen, dem Grafen Ludwig von Gleichen und Heinrich von Gera, zuwenden. Nichts vermogte, seinen Willen zu ändern, keiner der oft wiederholten Versuche, ihn auf dem Wege der Güte zu Annahme eines Vergleichs zu vermögen, hatte den erwünschten Erfolg. Heinrich XXXI, Herr zu Arnstadt, lebhaft überzeugt von Günthers hartnäckigen Gesinnungen, ließ dem Grafen Heinrich zu Leutenberg, der mit jenem in eine Fehde verwickelt war, alle Unterstützung angedeihen. Bald loderte der unter der Asche glimmende Funke der Zwietracht zur hellen Flamme empor. In dem Kampfe, welcher sich seit dem Jahre 1448 erhob, wurde durch die Theilnahme des Kurfürsten Friedrichs II oder des Sanftmüthigen, und seines Bruders, des Herzogs

Wilhelm, deren Herzen durch die Ränke Apels von Vizthum einander, nach kurzer Aussöhnung, wieder fremd geworden waren, nicht nur das schwarzburgische Gebiet, sondern auch viele angrenzende Länder der Schauplatz der unmenschlichsten Grausamkeiten und furchtbarsten Verheerungen. Auf Günthers Ersuchen ließ Kurfürst Friedrich von Sachsen die Veste Schwarzburg mit einer starken Besatzung versehen, die von dem Burggrafen, Hartmann von Kirchberg, und dem Hauptmann, Otto Kobler, befehligt wurde. Graf Heinrich aber, durch den mächtigen Beistand des Herzogs, der um jene Zeit sein Bündniß mit ihm erneuert hatte, von kühnem Muthe belebt, fiel in das Gebiet von Schwarzburg ein und nahm einen Theil der Mannschaft, welche jener Veste als Verstärkung zugesandt werden sollte, nebst ihren Führern, den Hauptleuten von Karlowiz und von Würzburg, gefangen. Nachdem er sich der Stadt Königsee bemächtigt und etliche umliegende Dörfer besetzt hatte, zog er sich wieder nach Blankenburg und Rudolstadt zurück, um nun seine Anstrengungen gegen den Grafen von Gleichen zu richten, welchem Günther das Amt Ehrenstein eigenthümlich überlassen hatte. Die Bewohner desselben mußten das ihm von ihrem neuen Herrn zugefügte Unrecht hart entgelten, ihre Habe wurde geplündert, und unter andern traf das Dorf Hettstedt dieses beklagenswerthe Loos. Bald aber übte die Besatzung von Schwarzburg das Vergeltungsrecht. Schnell brach sie hervor und raubte in den umliegenden Dörfern, besonders in Quittelsdorf und Leutniz, das Vieh. Im Jahre 1450 ließ Heinrich, um

sich für diesen, den Seinigen zugefügten Verlust zu rächen, die den Sachsen gehörigen und in der Nähe des Schlosses weidenden Heerden mit Gewalt wegführen. Der Oberst von Wildenfels, welcher, um dieses zu hindern, einen Ausfall that, mußte sich ihm dabei mit 51 Mann ergeben.

Um diese Zeit starb Graf Günther, der Urheber alles dieses Unheils. Der Kurfürst, nicht mehr von den Böhmen bedroht, welche sein Bruder zu Hülfe gerufen hatte, brach aus seinem Lager bei dem Kloster Pforta auf, um den ihm verhaßten Apel von Vizthum zu züchtigen und seine vermeinten Rechte an Schwarzburg durch Eroberungen in Heinrichs eigenem Lande geltend zu machen. Brennende Dörfer, und den Mißhandlungen der rohen Krieger mit Mühe entronnene Landleute, verkündeten Heinrichs zagenden Unterthanen des Kurfürsten furchtbare Annäherung. Unvermuthet erschien er mit seinem Heere vor dem Orte Stadtilm. Zum Glück für diesen war sein kriegserfahrner Gegner eben darin und konnte daher die Vertheidigung dieses Ortes, welcher nach damaliger Art gut befestigt war, selbst leiten. Friedrich war kaum angelangt, als er Feuer in den Ort werfen ließ. Vielleicht glaubte er hierdurch die Bewohner aus der Fassung zu bringen und des Städtchens Herr zu werden, aber mit nichten. Man kämpfte wacker gegen Flammen und Feinde, und nach acht Tagen zog der Kurfürst unverrichteter Sache wieder ab.

Andere Ereignisse dieses verheerenden Krieges mögen hier unerwähnt bleiben, nur des letzten Akts des blutigen

Schauspiels wollen wir gedenken. Dieser war, die Einnahme und Zerstörung von Gera, durch Wilhelms zügelloses Heer und seine böhmischen Bundesgenossen ausgeführt. Diese grauenvolle Scene, wobei mehrere tausend Menschen ihren Tod fanden, bewog wahrscheinlich den Kaiser, sich in Verbindung mit dem Kurfürsten von Mainz als Friedensvermittler einzumischen. Es gelang ihm auch im Jahre 1451, bei einer persönlichen Zusammenkunft Friedrichs und Wilhelms in Naumburg, die Versöhnung zwischen den Streitenden zu bewirken, und somit den Familien- oder Hauskrieg zu enden.

Dessen ungeachtet kamen erst nach zwei Jahren, 1453, die Schwarzburger Grafen von der Arnstädter und Leutenberger Linie in den Besitz ihres Erbes. Das erste was sie begannen, war, sich in Schwarzburg zu theilen. In der Urkunde, welche darüber aufgenommen wurde, ist eines Jeden Hälfte oder Theil so umständlich und genau angegeben, daß man dadurch eine vollständige Beschreibung vom Innern der Burg, wie sie damals war, erhält, welche einer Mittheilung hier wohl werth seyn mögte.

Graf Heinrich XXVIII von der Arnstadter Linie erhielt den Theil rechts beim Eingange in die Burg, Graf Heinrich XXVII von der Leutenberger Linie den Theil links. Zum ersten Theil gehörten: 1) das leere Gemäuer, 2) das Schützenhaus, 3) die Stallung bis in die Küchen-Esse auf dem mittlern Thore, 4) die Hofstube sammt dem Uebergebäude, 5) das Kornhaus in der innersten Burg und

die Kemnate *) darüber, 6) die kleine Kammer auf der Treppe, die ins Kornhaus führt, 7) die neue Kemnate mit ihrem ganzen Umkreise, 8) die Voigtei bis an die Mauer, wo sie sich durch einen Bruch oben und unten auseinander gegeben hatte, 9) der oberste Keller gegen die Voigtei, 10) der Keller unter dem Kornhause.

Graf Heinrich zu Leutenberg bekam auf seinen Antheil: 1) die linke Seite des Einganges von dem Mauerstücke bei dem Backhause bis an das Mittelthor, 2) die Stallung bis an das Hospital, 3) das Herrengemach, 4) die innere Burg mit den obern und untern Gemächern, 5) das Frauenzimmer (die Frauenstube), 6) den tiefen Keller gegen die Kapelle, 7) den Judenkeller, 8) die Harnischkammer darüber, 9) die Dachung der großen Kemnate.

Gemeinschaftlich besaßen beide Herren: 1) die Kapelle, 2) die Thore, die Thorstuben, die Thürme und Treppen, 3) die Cisterne, 4) den Thiergarten, 5) das Backhaus, 6) das Malzhaus, 7) die Mühle, 8) das Mußhaus (Speisesaal) und den Mittelboden über demselben, 9) den Zwinger und die Wehre.

Die Einfachheit und die wenigen Bedürfnisse jener Zeit gehen aus dieser Theilung und aus dem Verzeichnisse der Jedem zugekommenen Wohnungstheile hervor. Unsere Zeit mag es freilich nicht begreifen, wie es möglich war,

daß

*) Caminata war ein Gebäude oder Zimmer, das geheizt werden konnte, und ein Kamin oder einen Rauchfang hatte.

daß zwei Linien eines gräflichen Hauses in einem Schlosse beisammen wohnen, jede es zur Hälfte besitzen und sich dabei mit so wenigen Gemächern begnügen konnten; denn wir breiten uns gern weit aus, besitzen Jeder am liebsten ein eigenes Palais, halten es für unmöglich, daß eine auf dem Papiere nur gezogene Grenze des Besitzthums hinreichen könne, das angewiesene Eigenthum nicht zu überschreiten. Damals aber, wo man weniger bequem und verwöhnt, wo Luxus noch nicht gekannt war, alle Stände einfach lebten, einfach wohnten, fühlten sich wahrscheinlich die beiden Grafenlinien hier auf ihrer Burg gar nicht beengt, vielmehr geräumig eingerichtet.

Im Jahre 1471 wurde von dem Grafen Balthasar II Leutenberger Linie und dem Grafen Heinrich XXVIII von der Arnstadter und Sondershauser Linie, ein neuer Vertrag wegen des Burgfriedens zu Schwarzburg errichtet. Eben dieser Balthasar verpfändete Letzterm im Jahre 1482 seinen Antheil an der Burg Schwarzburg, an dem Schlosse und der Stadt Königsee, dem Flecken Langenwiesen und allen dazu gehörigen Dörfern, auf sieben Jahre. In der Folge wurde diese wiederkäufliche Verschreibung oft wiederholt: Günther XXXIX von der Arnstadter Linie hielt sich nicht nur im Jahre 1500, sondern auch zur Zeit der Reformation bisweilen hier auf. Er war ein eifriger Beförderer und Theilnehmer der um diese Zeit auf der Schwarzburg entstandenen St. Humerichs- (Humbertus) oder St. Annen-Brüderschaft und offenbarte dadurch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben, in

welchem er geboren und erzogen war. Erst im Jahre 1536 wurde der Leutenbergische Theil des Schlosses nebst allen dazu gehörigen Besitzungen von Balthasars Sohne, Johann Heinrich, wieder eingelöst. Graf Sieghard starb hier ums Jahr 1560. Nach dem 1564 erfolgten Tode Philipps II, letzten Grafen von Schwarzburg Leutenberger Linie, gelangte die Blankenburg-Arnstädtsche Linie zum alleinigen Besitze der Schwarzburg und des ganzen Amtes, das damals von weit beträchtlicherem Umfange war, als jetzt, da es verschiedene Dörfer in sich begriff, die nachher zu Arnstadt geschlagen wurden.

Die Burg Schwarzburg hatte in frühern Zeiten, wie die meisten Burgen von einiger Bedeutung, ihre eigenen Burgmänner, Voigte, Amtleute (castellani). Als solche kommen vor: Heinrich, Dietrich, Otto von Greußen, Hermann von Witzleben, Günther von Kindleben, Ludolf von Wüllersleben, Dietrich Stange, Hans Wolf, Reinhard von Griesheim, Reinhard von Mosen u. s. w. Noch im Anfang des 15ten Jahrhunderts besaß die, jetzt noch in Thüringen vorhandene, Familie von Hoff, den Hof hinter der Burg als ein gräfliches Lehen. Wahrscheinlich stammt ihr Name von diesem ihren ursprünglichen Wohnsitze.

Graf Albert VII bekam im Jahre 1584, kraft eines mit seinem Bruder Johann Günther errichteten Theilungsvertrags, Burg und Amt Schwarzburg nebst den Aemtern Rudolstadt, Blankenburg, Paulinzell und Ilm erb- und eigenthümlich, und seitdem blieb es beständig bei der von ihm gestifteten Albertinischen oder Rudolstädtschen Linie,

von deren Gliedern sich dann und wann einige daselbst aufhielten. So flüchtete sich Graf Wilhelm im Jahre 1597 hierher, als in seiner Residenz Frankenhausen die Pest grassirte.

Graf Albert Anton und Fürst Ludwig Friedrich I verwendeten große Sorgfalt auf die Wiederherstellung einzelner Theile der Schwarzburg, welche den Einsturz drohten oder durch Brand zerstört waren, und auf dessen äußere und innere Verschönerung. Von den Jahren 1690 bis 1718 wurden bisweilen neunzig bis hundert Arbeitsleute dazu gebraucht. Mitten unter diesen Veranstaltungen legte ein am 10. Januar 1695 des Nachts ausgebrochenes Feuer das sogenannte alte Gebäude, die Junkernstube über dem Reisigenstalle, zugleich mit diesem in die Asche. — Albert Anton weilte hier noch kurz vor seinem Tode, im Sommer und Herbst des Jahres 1710, und auch auf seinen Sohn, Ludwig Friedrich, pflanzte sich die Vorliebe für das Stammhaus seines Geschlechts in so verstärktem Grade fort, daß er mit dem Plane umgegangen seyn soll, den unter demselben liegenden Ort zu einer Stadt umzuschaffen und alle Landesbehörden in dieselbe zu verlegen. Um die Ausführung dieses wohl nicht gut berechneten Planes allmählig vorzubereiten, ließ er zwei Reihen Häuser nach dem Wildgarten zu errichten, deren eines zur Wohnung für den Pfarrer, ein anderes zur Schule bestimmt war. Außerdem verschönerte er nicht nur die Gegend durch verschiedene Anlagen, vorzüglich durch die Fasanerie, sondern erbaute auch eine neue Schloßkapelle, die am 26. October 1713 in Gegen-

wart mehrerer fürstlichen und gräflichen Personen feierlich eingeweiht wurde. An Vollendung seiner Entwürfe hinderte ihn sein früher Tod.

Am 21. October 1726 früh um 4 Uhr, nicht lange nach der Abreise des Fürsten, Friedrich Anton, welcher sich mit den übrigen Herrschaften etliche Wochen daselbst aufgehalten hatte, kam Feuer im Schlosse aus, wodurch dasselbe bis auf wenige Ueberreste in kurzer Zeit verzehrt wurde. Die Gluth war so heftig, daß davon die vier auf dem Thurme hangenden Glocken zerschmolzen. Zugleich wurden die Gemälde der Ahnen des fürstlichen Hauses nebst vielem kostbaren Geräth ein Raub der Flammen. Ungeachtet bald hernach auch das Schloß zu Rudolstadt ein ähnliches Schicksal traf, so betrieb man doch die Wiederherstellung der abgebrannten Gebäude mit allem unter solchen Verhältnissen nur immer möglichen Eifer. Der neue Bau war bald so weit gediehen, daß am 26. August 1738 die Einweihung der Kirche vor sich gehen und im Jahre 1744 die meisten Zimmer wieder bewohnt werden konnten. Da die erstere der durch das Feuer vernichteten auf keine Weise nachstehen sollte, so verwendete man ebenfalls viele Sorgfalt auf die Verzierung derselben mit Marmor und Alabaster. — In einem Gewölbe unter dieser Kirche befindet sich das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem seit Ludwig Friedrich I bis auf Friedrich Karl alle Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt nebst ihren Gemahlinnen ꝛc. beigesetzt zu werden pflegten, bis der anspruchslose Sinn Ludwig Friedrichs II den gewöhnlichen Begräbnißplatz zu Rudolstadt auch zur Ruhe-

stätte seiner irdischen Hülle sich auserkohr. Ungeachtet das Schloß nicht ganz regelmäßig und nicht durchaus von Stein gebaut ist, so erweckt doch die Kolonnade von vier Paar gekoppelten, bei Großgölitz gebrochenen Säulen, welche es nach dem Hofe zu schmücken, sogleich ein günstiges Vorurtheil für sein Inneres. Die Treppe, welche zu dem ziemlich geräumigen Speisesaal führte, wo die Bildnisse schwarzburgischer Grafen und Fürsten aufgestellt sind, ist nebst ihrem Geländer ebenfalls von vaterländischem Marmor. Das Schloß hat drei Gallerieen. Auf zwei derselben sind die prächtigen Geweihe vieler, bei den hier gehaltenen Jagden erlegten Hirsche angereiht. Die meisten Zimmer gehen gegen Südwest und man blickt aus ihnen auf die senkrecht in den Fluß abfallenden Felsenwände nach einer herrlichen Wiese und einem malerisch sich erhebenden, mit Laubholz bewachsenen Hügel auf seinem rechten Ufer, welche beide ein Stück des großen, das Schloß umgebenden Wildgartens ausmachen, in welchem man oft kleine Rudel Rothwild, äsend, beobachten kann. Das Schloß hat im Ganzen sechs und zwanzig Stuben, dreizehn Kammern und einen Saal. In einer der erstern befinden sich Oelgemälde vom Fürsten Ludwig Günther (gest. 1790) verfertigt, welche 246 Pferde aus dem Marstalle in Rudolstadt darstellen. Der Saal, Kaisersaal genannt, erhielt diesen Namen wahrscheinlich zum Andenken des, aus dem Hause Schwarzburg zum Kaiser erwählten, Grafen Günther XXI. Er befindet sich in dem vom Brande von 1726 verschont gebliebenen Theile des ältern Schlosses, ist viereckig und wird durch eine

eben so gestaltete Kuppel von oben erleuchtet. Von dieser bis zum Boden sind seine Wände mit Bildnissen aller römischen Kaiser von Julius Cäsar bis Karl VI bedeckt.

Unter dem Schlosse steht das Zeughaus oder die Rüstkammer mit Ritterrüstungen und Waffen der Vorzeit reichlich ausgestattet, worunter sich auch das Schwert, die Steigbügel und die Sporen befinden, die Kaiser Günther in Gebrauch gehabt haben soll. An das Zeughaus stößt die Burgvogtei, unter welcher der Weg in das Schloß führt. Auf der äußersten Spitze des Berges gegen Südost, steht das Zucht- und Arbeitshaus, dessen Bewohner unter andern auch mit Bearbeitung des Döschnitzer Marmors beschäftigt werden.

Aus den Fenstern der Burg nach Osten hin, blickt man hinab auf den Ort Schwarzburg, den die goldhaltige Schwarza durchfließt und dessen Bewohner sich Männer von Schwarzburg nennen. Glücklich mag er sich preisen, noch Dorf, und nicht zur Stadt erhoben zu seyn, da nur zu viele Beispiele vorhanden sind, daß Oerter, durch bloßen Fürstenwillen vergrößert und in Städte verwandelt, in das vorige Nichts zurücksanken, wenn ihr Mäcen sich schlafen legte, der sie nur durch die Treibhauskraft des Geldes zur Blüthe bringen, aber dadurch den Boden ihnen nicht verschaffen konnte, aus welchem Blüthe und Frucht von selbst emporsprießen ohne Beihülfe der Kunst. Auch mögten wohl schwerlich die Nachfolger Fürst Ludwig Friedrichs seinen Geschmack und seine Vorliebe für diese Burg in dem Grade getheilt haben, auf ihr ihren festen Sitz zu behalten.

Denn, so reizend auch der Aufenthalt hier ist, so wenig dürfte er es auf die Länge seyn. Zwischen die Berge sich versenken, von ihren hohen Gipfeln rings umschlossen seyn, keinen Blick in die Ferne haben — genügt nur kurze Zeit dem fröhlichen Menschen. Bald sehnt er sich hinaus ins Weite, ins Freie, wo das Herz sich weiten, das Auge umherschweifen kann und die Phantasie Spielraum gewinnt, welche hier, zwischen den Bergen, besonders wenn Tannengrün sie dunkelt, erlahmt und das Gemüth zum Trübsinn stimmt.

* * *

Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen, von Dr. F. L. Hesse. Rudolst. 1816. 8. — v. Hoff, der Thüringer Wald. Gotha 1812. 8. — Treiber, schwarzburgische Geschichte und eigene Bekanntschaft mit dem Lokale, haben zu diesen Nachrichten von der Burg Schwarzburg den Stoff geliefert. Im ersten der angeführten Werke ist eine sehr treue Abbildung des Schlosses.

239.

Kreutzburg

über dem Städtchen gleiches Namens im Großherzogthum Sachsen.

Es sah im Sturm der Zeiten
Jahrhunderte verwehn,
Viel Großes sah's bereiten,
Viel Großes untergehn.
Es sah der Väter Werke,
Der Väter Tapferkeit,
Sah ihre Heldenstärke
Und ihren Muth im Streit.

F. Hoffmann.

239.

Kreutzburg.

Im Nordosten des alten Thüringer Waldes, da wo sich der Werrafluß in mannichfachen Windungen durch die engen Bergthäler des Thüringerwald-Gebirgs drängt, liegt an seinem rechten Ufer, in einem engen schönen Thale, das Städtchen Kreutzburg, zwei Stunden nördlich von Eisenach. Gegen Norden und Westen lehnt es sich an einen mächtigen steilen Felsenberg, von dessen Gipfel das stattliche Schloß gleiches Namens herabschaut. Zwei Wege führen zu demselben hinauf, auf denen man zu den beiden, gegen Westen und Osten liegenden Burgthoren gelangt, welche überbaut sind, und von denen das letztere ein besonderes Pförtnerhaus hat. Die Gebäude sind jedoch nicht mehr ganz die alten, und nur die auf den Felsen ruhenden Grundmauern und zum Theil auch die untern Stockwerke scheinen noch Reste derselben zu seyn. Das massive Hauptgebäude, jetzt die Wohnung des Rentamtmanns, liegt westlich, wogegen die übrigen Gebäude kleiner und zum Betriebe der Oekono-

mie eingerichtet sind. Während die Ost-, Süd- und Südwestseiten von diesen Gebäuden umschlossen werden, zieht an den andern, dem Anscheine nach weit ältern, eine an dreißig bis fünf und dreißig Fuß hohe, mit Zinnen gekrönte, Ringmauer hin.

Die Aussicht ist schön. Gegen Norden und Osten wird sie zwar durch die nahen hohen Berge, — an denen noch die Spuren der Gewalt sichtbar sind, welche die Werra gebraucht, um sich durch ihre Schluchten einen Weg zu brechen, — sehr beschränkt. Dagegen öffnet sich gegen Süden das romantische Werrathal, im Vordergrunde mit seinen Salzgewerken und weiterhin mit vielen freundlichen Dörfern, mit lieblichen Höhen und Thälern geschmückt. Gegen Südwesten folgt das Auge der Eisenacher Straße, die sich zwischen den stolzen Höhen des Thüringer Waldes verliert, die den Horizont besäumen.

Bis in die früheſten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte reicht das Archiv von Kreutzburg. Ob dasselbe seinen Namen von einem auf einem Berge gestandenen Kreuze bekommen, ist ziemlich gleichgültig. Anfänglich stand an der Stelle der spätern Burg ein dem heiligen Peter geweihtes Mönchskloster, als dessen Stifter Bonifacius genannt wird, und welches dem St. Peterstifte in Erfurt unterworfen war. Dieses Kloster scheint die erste Veranlassung zur Entstehung des Ortes gegeben zu haben *). Im

*) Pfefferkorn's Merkw. u. auserles. Gesch. von der berühmten Landgrafschaft Thüringen. S. 330.

zehnten Jahrhundert lernen wir Kreutzburg als ein königliches Gut kennen, welches Otto I (936—973) dem Erzstifte Magdeburg mit mehrern andern Gütern schenkte. Da diese Güter, gleich Kreutzburg, meist in Thüringen, also für das Erzstift ziemlich entfernt lagen, so traf Erzbischof Adelbert (973—981) mit dem Abte Werner von Fulda (968—982) in einer Zusammenkunft zu Tribur einen Tausch, zu Folge dessen Ersterer gegen fuldische Güter, welche dem Erzstifte bequemer lagen, alle die demselben von Otto in Südthüringen geschenkten Besitzungen, unter denen sich auch Kreutzburg (Cruciburg) befand, der Abtei Fulda abtrat. Dieses geschah noch unter Otto I, wahrscheinlich kurz vor seinem Tode; denn nicht er, sondern sein Sohn ertheilte, bald nach seinem Regierungsantritte, im Jahre 974, diesem Vertrage die kaiserliche Bestätigung *).

Kreutzburg kam sonach in fuldischen Besitz, in welchem es zwei Jahrhunderte blieb.

In dem bekannten thüringischen Zehntstreite wird auch Kreutzburgs gedacht. Erzbischof Adelbert von Mainz versuchte nämlich im Jahre 1123 von den Bewohnern der Duderstädter Mark den Zehnten von den Feldfrüchten einzutreiben, wobei er jedoch einen hartnäckigen Widerstand fand. Als nun seine Kriegsmannen auch mehrere Bewohner verstümmelten, erschlugen und andere gefangen mit

*) Schannat. C. Trad. Fuldens. 241. Leukfeld antiq. Altf. 237. Boysen's Magaz. I. 164. Franke Mansfeld. Hist. 27.

fortführten, da drang deren Hülferuf durch alle Thäler Thüringens. Alles kam in Bewegung. In kurzer Zeit hatten sich an zwanzigtausend Thüringer auf dem Hügel Kreutzburg (al. Treteburg) versammelt, und Landgraf Heinrich Raspe, Sohn Ludwigs II, oder des Saliers, stellte sich an ihre Spitze. Schon schickte man sich an, gegen Erfurt aufzubrechen, wo damals Adelbert weilte, als dieser durch die Erklärung, von seinen Forderungen abstehen zu wollen, das drohende Ungewitter glücklich beschwor *).

Wenige Jahre später umbrauste Kreutzburg von neuem der Lärm des Krieges. Nachdem der Kaiser Lothar (1137) gestorben, wählten einige deutsche Fürsten den Franken-Herzog Conrad zum Könige der Deutschen. Aber Viele widersprachen dieser Wahl, auch Heinrich der Große, Herzog der Sachsen und Baiern, der, eine Tochter Lothars zur Gemahlin habend, nähere Ansprüche auf die deutsche Krone zu haben glaubte und entschlossen war, diese mit dem Schwerte durchzusetzen. Deshalb sprach Conrad die Reichsacht über ihn aus und erklärte ihn seiner beiden Herzogthümer für verlustig. Baiern ging auch für Heinrich verloren; doch Sachsen, in welchem er der Freunde viele zählte, entriß er wieder dem Markgrafen Albrecht dem Bären, dem Conrad es übertragen hatte. Conrad eilte deshalb Albrechten zu Hülfe, aber auch Heinrich war bereit und zog dem Kaiser bis Kreutzburg (Cruceburg) entgegen. Doch ein Waf-

*) Lambert de Schaffenbg. ad. a. 1123. Spangenberg sächs. Gr. S. 362 hat Tretteburg.

fenstillstand und der bald nachher am 20. des Erntemonds erfolgte Tod Heinrichs, befreite diese Gegend von der Gefahr, der Schauplatz eines blutigen Krieges zu werden *).

Die Abtei Fulda hatte Kreutzburg an den Grafen Hermann von Orlamünde zu Lehn gegeben **). Nachdem dieser jedoch 1170 auf dieses Lehn verzichtet, vertauschte Abt Burghard Kreutzburg an den Landgrafen Ludwig II von Thüringen, gegen einige andere Güter, wodurch dasselbe mit der Landgrafschaft vereinigt wurde. Diesen Vertrag bestätigte Kaiser Friedrich I 1170 am 25. Juli zu Frankfurt a. M. ***). Damals bestand noch das Kloster; erst jener Landgraf Ludwig war Begründer des Schlosses Kreutzburg. Nachdem er, mit Genehmigung des St. Peterstifts zu Erfurt, das Kloster säcularisirt, erbaute er an der Stelle desselben eine feste Burg, deren Bewachung und Vertheidigung er einer Anzahl Edelgeschlechter übertrug. Zur Entschädigung der Geistlichen, die noch nie auf etwas ohne Vortheil verzichteten, stiftete er nicht allein Mönchszelle zu Frankenrode, sondern gründete auch noch auf

*) Lamb. de Schaffenbg. I. all.

**) Hermann war ein Sohn Albrecht des Bären, Markgrafen von Brandenburg. Nach dem 1140 erfolgten Tode des Grafen Wilhelm von Orlamünde, Pfalzgrafen am Rhein, fiel die Grafschaft Orlamünde durch Erbrecht an Albrecht, mit welcher ihn auch König Conrad belieh. Später theilte er sie seinem Sohne Hermann zu, der sich nach ihr benannte.

***) Gudenus Cod. diplomat. III. 1069.

Betrieb des Erzbischofs von Mainz ein Nonnenkloster unfern des verwüsteten Ortes Kolbendorf. Erst Ludwigs Nachfolger, Hermann I, vollendete die Burg und beschloß bei derselben auch eine Stadt zu erbauen. Zu diesem Zwecke mußten mehrere benachbarte Dörfer (wie Mailingen, Kolbendorf, Rumphenrein, Hetschberg u. a.) ihre Hütten niederreißen und sich unter dem Schlosse anbauen. So entstand ums Jahr 1213 die Stadt, die schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zwei Pfarrkirchen hatte *).

Das Schloß Kreutzburg diente den Landgrafen von Thüringen nun oft zum Aufenthalte. Auch die heilige Elisabeth, Ludwigs IV Gemahlin, hielt sich oft in demselben auf, und brachte hier im März 1223, als ihr Gemahl gerade in Marburg war, ihren ersten Sohn Hermann zur Welt **).

Nachdem durch Heinrich Raspe's Tod 1247 der Mannsstamm der thüringisch-hessischen Landgrafen erloschen, fiel Hessen an den Enkel der heiligen Elisabeth, den Sohn des Herzogs Heinrich des Großmüthigen von Brabant, Heinrich, als Landgraf der Erste oder das Kind genannt, und Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen. Doch erst ein blutiger Kampf konnte

*) Pfefferkorn l. c. Galetti's Thür. Geschichte. III. 177—178.

**) Ursini thür. Gr. ap. Menke II. 1281. Rothe thür. Gr. ap. Menke III. 1707. Im J. 1223 baute der Landgraf eine Brücke über die Werra.

konnte diese Theilung zu Stande bringen, in welchem die Herzogin Sophie für ihren minderjährigen Sohn Heinrich die Waffen führte. Auf ihrer Seite stand ihr Schwiegersohn Herzog Albert von Braunschweig. Dieser rückte 1259 mit einem Heere von Braunschweigern und Hessen vor Kreutzburg. Er eroberte zwar die Stadt, da aber seine Macht an dem Schlosse scheiterte und er es nicht zu erobern vermochte, so konnte er sich nicht länger in der Stadt halten; er brannte deshalb dieselbe nieder und zog nach Eisenach *).

Bekannt sind die Zerwürfnisse, in die Landgraf Albert von Thüringen, durch seine blinde Liebe für seinen mit der berüchtigten Kunigunde von Eisenberg erzeugten Sohn Apitz, mit seinen ehelichen Söhnen Friedrich und Diezmann verfiel. Auch ist in diesem Werke ihrer schon öfter Erwähnung geschehen. Albert ließ sich so weit verleiten, daß er die Landgrafschaft Thüringen dem deutschen König Adolf (von Nassau) verkaufte. Dieses mußte dann freilich die Gluth des Hasses zwischen Vater und Söhnen bis zu hellen Flammen anfachen. Friedrich und Diezmann widersetzten sich zwar, unterstützt durch viele Edle und Städte des Landes, diesem Beginnen, sie konnten aber nicht verhindern, daß Adolf sich in den Besitz der von ihrem Vater inne gehabten Städte und Schlösser setzte. Da Adolf allenthalben die Huldigung verweigert wurde,

*) Rothe S. 1740. Spangenberg 446. Ursinus 1294. Nach Letzterm wäre auch die Burg erobert worden.

so erschien er im September 1294 mit einem am Rheine gesammelten Heere Gesindels in Thüringen, und ein Krieg erhob sich, reich an den scheußlichsten Unthaten und den empörendsten Grausamkeiten. Bis tief in das Meißnerländ drang der Kaiser und eroberte selbst Leipzig. Im folgenden Jahre 1295 erschien er wieder mit einem neuen Heere. Nachdem er Frankenstein und Salzungen erobert, zog er auch vor Kreutzburg, machte in dessen Nähe eine Furth durch die Werra, die Königsfurth genannt, und umlagerte dasselbe; denn Kreutzburg stand auf der Seite von Albrechts Söhnen. Vergeblich schien jedoch alle seine Anstrengung, all' sein Stürmen; schon hatte er vier Wochen davor gelegen und noch nichts über die Tapferkeit der Bürger errungen. Da ließ er Feuer in die Stadt schießen. Reißend griff dieses um sich und legte die ganze Stadt in Asche. Die Wohlhabenden und Wehrhaften retteten sich auf die Burg, nur die Weiber und Kinder mußten ausziehen und sich auswärts ein anderes Unterkommen suchen. Nachdem sich die Flammen gelegt, sprengten die kaiserlichen Truppen die Thore der Stadt, doch ihre Hoffnung auf Beute wurde getäuscht, nur in den Kellern fanden sich noch Vorräthe von Geträncken. Von der ganzen Stadt waren nur die Kirche und zwei steinerne Häuser, auf dem sogenannten Plane, übrig geblieben. Diese und die erhaltenen Kellergewölbe wurden neue Wohnungen für Adolfs Truppen, welche sowohl Schutz gegen das Wetter, besonders gegen die drückende Sonnenhitze, als auch gegen die Geschosse der Burg, darin fanden.

Nun erst, da die Stadt in seinen Händen sich befand, konnte der Kaiser die Burg ernstlich belagern, doch nur langsam ging dieses von statten. Als besondere Vertheidiger der Burg werden eine Anzahl edler Familien genannt, welche für den Genuß von Burgmannslehnen dazu verpflichtet waren. Es waren dieses die Schlaune, Schellfische, Scherfe, Struben, v. Kreuzburg, die Treusche v. Buttlar, die v. Nesselröden, vom Stein, v. Pfersdorf, die Strieger, Vrowen und Walter. Oft ritten die königlichen Pfeifer und Posaunenbläser vor die Burg und ließen sich in Unterredungen mit den Burgmannen ein; die Schellfische, zwei Brüder, suchten sich dieses zu Nutze zu machen. Sie hatten vor der Altstadt, wo ein Theil der königlichen Truppen lagerte, einen schönen Baumgarten, und um diesen der Verwüstung zu entziehen, machten sie jenen ein Geschenk, welches in drei bunten Röcken bestand, wofür diese versprachen, den Garten zu bewachen und vor Schaden zu beschützen. Als diese Spielleute ins Lager zurückgekehrt, ihre Geschenke dem Kaiser zeigten, erließ derselbe das Gebot, die Bäume und Zäune des Gartens zu schonen, und bedrohte den Uebertreter desselben mit der Aufknüpfung an einen Baum. Da die übrigen Burgmannen sahen, daß der Schellfisch'sche Garten auf diese Weise unangetastet blieb, so beschenkten auch sie die Spielleute mit schönen Kogeln *),

*) Kugeln oder Gugeln (aber nicht Kegeln), eine kugelähnliche Kopfbedeckung, von der auch der geistliche Orden der Kugelherren seinen Namen hatte.

bunten Hüten und andern dergleichen Dingen, und auch ihre Vorwerke, Mühlen, Gärten und Weinberge wurden nun beschützt und der sonst wohl sichern Verwüstung entzogen.

Der Kaiser ließ indessen auf einer der Kreutzburg von der Landseite umschließenden Höhen eine hölzerne Kemnate aufschlagen, um in derselben zu wohnen. Diese erhielt den Namen „Adolfsburg", den das Volk später in Ailfsberg verwandelte *). Neben dieser Kemnate wurde eine Blinde aufgestellt, die ihre zerstörenden Geschosse häufig gegen die Burg schleuderte und darin großen Schaden anrichtete. Doch alles dieses würde den Muth und die Ausdauer der Belagerten nicht gebeugt haben, hätten sie nicht am nothwendigsten Bedürfnisse, am Wasser, Mangel gelitten. Diesem Mangel wenigstens in etwas abzuhelfen, ließen sich oft beherzte Männer des Nachts an Stricken aus den Fenstern herab; dieses hatten sie schon eine Zeitlang getrieben, als sie einige der Feinde bei diesem Geschäft überraschten.

Doch Geschenke vermogten diese zum Schweigen. Aber die Sache kam dennoch heraus und selbst bis zum Kaiser, der an jenen Bestochenen harte Strafen vollziehen und das Wasser nun strenge bewachen ließ.

*) Gegen Mitternacht liegen über Kreutzburg zwei hohe Berge, vom Volke Eierkuchenberg und Wisch genannt. Auf einem derselben, von denen besonders der erstere eine herrliche Aussicht darbietet, muß diese Kemnate gestanden haben: Sollte etwa aus Ailf ;„Eier" entstanden seyn? Namen verändern sich mit der Zeit oft auf merkwürdige Weise.

Gerlach von Breuberg, der die Belagerungstruppen in der Stadt befehligte, baute eine sogenannte Katze. Dieses war eine in jenen Zeiten sehr gewöhnliche bewegliche Vorrichtung, welche die zum Sturme gegen eine Veste anrückenden Truppen vor den feindlichen Geschossen schirmen mußte. Diese Katze wurde nahe an den Burgberg vorgeschoben und mit Knappen und Schützen gefüllt, welche die Mauern des Schlosses untergraben sollten. An einem sehr heißen Mittage entfernten sich diese einst, um in der Kühle eines Kellers vor dem Frauenthore auszuruhen. Kaum bemerkten dieses die Belagerten, als sie auch diesen günstigen Augenblick benutzten und einen Ausfall machten. Die Wenigen, welche in der Katze geblieben waren, wurden erschlagen, und diese selbst in Asche gelegt, ehe noch die Belagerer zur Rettung herbeieilen konnten. Aber der Wassermangel auf der Burg wurde immer drückender. Sowohl zum Kochen als Backen mußte man Bier verwenden. Unmöglich konnten sie sich deshalb noch lange halten, ein baldiger Fall war vorauszusehen. Die Besatzung erbot sich endlich, die Burg zu öffnen und dem Kaiser zu huldigen, wenn derselbe ihr Sicherung ihres Lebens und Eigenthums versprechen wolle. Dieses geschah, und die Burg ergab sich dem Kaiser *).

*) Rothe S. 1757 — 59. Chr. St. Petri ap. Menke. III. 306. Kaiser Adolf stellte am XII Kal. Octbr. (den 20. Septbr.) 1295 in Castris ante Cruceburg eine Urkunde aus. Schannat. Cod. probat. histor. Fuldens. II. 219.

In dem noch fortdauernden Kampfe hatte nun Kreutzburg eine königliche Besatzung; erst nachdem Adolf 1298 seine Krone und in dem Treffen gegen seinen Gegenkönig Albert am 2. Juli auch sein Leben verloren, endete dieser traurige Kampf, und die von den königlichen Truppen besetzten thüringischen Orte kamen wieder an Landgraf Albrechts Söhne.

Landgraf Friedrich hatte sich 1346 mit Katharine, des Grafen Heinrich von Henneberg Tochter, vermählt; da aber die versprochene Mitgift ausblieb, sandte er seine Gattin ihrem Vater zurück. Aufgebracht über solchen Schimpf, sammelte derselbe seine Mannen und fiel verwüstend in Thüringen ein. Auch auf Kreutzburg stand sein Augenmerk, und um dessen Eroberung zu erleichtern, sandte er einige von den Seinen aus, welche heimlich die Tiefe der Gräben und die Höhe der Mauern messen mußten. Hiernach ließ er nun Sturmleitern anfertigen; aber sein Vorhaben wurde verrathen und die Bürger machten ihre Mauern höher und die Gräben tiefer. Als er nun in der Nacht anlangte, um Kreutzburg zu überfallen und die Leitern angelegt wurden, waren sie zu kurz. Die Burgmannen und die Bürger, durch den Lärm der Wachen aufgeschreckt, bekamen dadurch Zeit, zu den Waffen zu greifen und noch zeitig die bedrohten Orte zu besetzen. Der Feind wurde zurückgeworfen und verlor viele seiner Leute durch das wohlbediente Geschütz der Kreutzburger; dieses bewiesen die vielen zerbrochenen Rüst- und Helmstücke und die Blutmale, welche sie am andern Morgen fanden; die Gebliebenen hatten die Henneberger mit

fortgeführt. Trotz diesem hatten jedoch die Vorstädte nicht gerettet werden können, nachdem diese die Feinde ausgeplündert, hatten sie dieselben niedergebrannt *).

In dem Kriege des Sternerbundes gegen den Landgrafen Hermann von Hessen, in den Jahren 1371 — 1373, unterstützte den Letztern der Landgraf Balthasar von Thüringen, und befestigte deshalb die Kreutzburg und versah sie mit einer ansehnlichen Besatzung **).

Die späteren Schicksale der Kreutzburg bieten nichts Bemerkenswerthes mehr dar. Die Schloßgebäude wurden mit der Zeit baufälliger, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts endlich zum größten Theil weggeräumt und an deren Stelle neue aufgeführt. Auch im Jahre 1680 baute noch Herzog Joh. Georg von Sachsen-Eisenach ein neues Gebäude ***).

Cassel. G. Landau.

*) Rothe S. 1797.

**) Ebend. S. 1807.

***) Pfefferkorn S. 330.

240.

Weidelsberg
bei Wolfhagen
im Kurfürstenthum Hessen.

Freundlich um die stolzen Zinnen
Spielt der Sonne gold'nes Licht,
Aber einsam ist es drinnen,
Und das Leben regt sich nicht.
Lange hat es schon geschwiegen,
Alle, welche hier hinaus
Zogen zu den blut'gen Kriegen,
Schlafen jetzt von ihren Siegen
Längst im engen Hause aus.

Thekla.

240.

Weidelsberg.

Vier gute Stunden von Arolsen im Waldeckischen liegt der hohe, mit dichten Waldungen besetzte Weidelsberg, welchen man weit und breit im Waldeckischen, im Hessischen und Preußischen sehen kann. Der Weg zu ihm ist, besonders von Arolsen über Landau und Bühle, wahrhaft schön und romantisch, und genießt der Reisende meistens die erquickendste Kühlung, da der Weg fast immer durch Wald führt. Der Berg, dessen Gipfel die ansehnlichen Ruinen des Schlosses Weidelburg trägt, erhebt sich hinter dem hessischen Dorfe Ippinghausen, erst flach, dann aber immer steiler bis zu einer bedeutenden Höhe. Obenauf hat man die entzückendste Aussicht nach allen Seiten hin. Das Schloß Waldeck, das in einer Tiefe zu liegen scheint, Wolfhagen, Numburg, Landau, Hönscheid, weiterhin Volkmarsen und Warburg, können bei einigermaßen hellem Wetter deutlich erkannt werden.

Wann und von wem die Weidelburg erbaut wurde, ist noch nicht ausgemittelt, aber es giebt wohl wenige Bergschlösser, um deren Besitz so schwere und lange Kriege geführt worden sind, als um dieses, auch sind seine Schicksale in jeder Hinsicht merkwürdig.

Gewöhnlich wird Weidelberg das Stammschloß der Familie von Dalwigk genannt, indeß verhält es sich hiermit eben so, wie mit der Familie von Spiegel und dem Desenberge; die Dalwigks existirten schon lange zuvor, ehe sie in den Besitz des Schlosses Weidelberg gesetzt wurden, und außerdem sprechen noch zwei besondere Punkte gegen obige Behauptung, indem erstens die Familie von Dalwigk aus dem Darmstädtischen stammt, und zweitens wurden im Jahre 1332 die von Dalwigk mit dem Schlosse Schaumburg in Hessen belehnt. Teuthorn (im 6ten Bde S. 310) sagt um diese Zeit, nemlich 1322, wurden Reinhard von Dalwigk der ältere und sein Sohn Elgerus von den beiden Landgrafen Heinrich und Otto zu Burgmännern in Schaumburg aufgenommen. Wenk sagt dagegen im 2ten Bande seiner hessischen Landesgeschichte (Urkundenbuch S. 326 u. f.), daß die Edlen von Dalwigk im Jahre 1332 von Mainz zu Burgmännern auf Schaumburg bestellt worden seyen; die Urkunde hierüber ist noch vorhanden und kann in Wenk's Urkundenbuche im 2ten Bande S. 326 gelesen werden. Daß die Familie der Edlen von Dalwigk schon sehr alt sey, ist hinlänglich bewiesen, auch kommen ihre Mitglieder schon frühzeitig als mächtige Ritter und Herren vor, wie 1315, wo ein Reinhard von Tallwig un-

ter den Verbündeten des Erzbischofs Peter von Mainz gegen den Landgrafen Otto von Hessen genannt wird; 1368, wo die Edlen von Talwig und Falkenberg den Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg fingen; und 1342 war Herr Volsing Dalewig unter den Zeugen, welche der Erzbischof Walram von Köln bei Erbauung des Schlosses Kanstein gewählt hatte. In den Besitz des Schlosses Weidelburg kam die Familie aber erst später, wie der Verfolg der Geschichte zeigen wird.

So viel wir wissen, waren die Herren von Numburg oder Naumburg ums Jahr 1260 im Besitze des Berges und Schlosses Weidelberg, denn im Jahre 1265 übergab Herr Wittekind von Naumburg, Domherr von Magdeburg und Kanonikus zu Halberstadt, mit Bewilligung seiner Brudersöhne, dem Landgrafen Friedrich I (das Kind) das Schloß Weidelberg und Stadt und Schloß Naumburg um 1500 Mark Silbers oder 2000 Pfennige. Den Kaufbrief sehe man in Wenk's hessischer Landesgeschichte 2r Bd., Urkundenbuch S. 197. Nr. 176. Teuthorn Bd. 4. S. 376 u. f. Der Domherr behält sich aber vor, daß seine Brudersöhne ihren Antheil, falls sie der Kauf gereuen sollte, zurücknehmen konnten. Diese müssen nun ihren Antheil an Mainz verkauft haben, denn der Erzbischof Werner oder Bernhard von Mainz prätendirte den Besitz der Weidelburg vom Landgrafen, indem er sich auf den Ankaufebrief berief, und dieser unselige Verkauf war die Ursache eines harten Krieges zwischen Mainz und Hessen. Landgraf Heinrich eroberte jedoch die Weidelburg, so wie auch Num-

burg und Heiligenberg, obwohl ihm dieser Besitz wenig Segen brachte, wie wir gleich sehen werden. Kurz nachher fingen hie und da in Hessen die Bedrückungen und Räubereien der Edelleute an überhand zu nehmen; der Landgraf sah sich also genöthigt, gegen viele Edelleute auszuziehen, welche er nach und nach theils vertrieb, theils zum Gehorsam brachte. Vorzüglich hatten sich die Burgmänner der Weidelburg durch vieles Rauben ausgezeichnet, und daher mußte der Landgraf auch dieses kurz zuvor errungene Schloß wieder zerstören. Die Zahl der Burgen, welche Heinrich I (das Kind) in dieser Zeit zerstörte, wird auf 18 angegeben, und das Jahr, in welchem die Weidelburg fiel, auf 1270, oder, wie Teuthorn und Dilich wollen, 1295. Nun geschieht des Weidelbergs weiter keine Erwähnung, bis 1380, in welchem Jahre die Burg wieder aufgebaut wurde. Die Veranlassung dazu gaben die vielen Ritterbündnisse, und besonders der für Hessen so gefährliche Sterner- oder Falknerbund, welcher letztere meist aus hessischen Edelleuten bestand, die unter sich ein Schutz- und Treubündniß gegen den Landgrafen Hermann errichtet hatten. Hessen verband sich in dieser Zeit enger mit Waldeck, und da der Weidelberg einen festen und sichern Platz gewährte, und überdies an der waldeckischen und paderbornischen Gränze lag, so kam Landgraf Hermann mit dem Grafen Heinrich (dem Eisernen) überein, daß sie mit einander die Weidelburg wieder aufbauen, alsdann eine gemeinschaftliche Besatzung hineinlegen, und sich von hier aus in allen Fällen mit Rath und That beistehen wollten, wann und von wem

auch über den Burgbau Anfrage geschehen sollte. Die hierüber ausgestellte Urkunde vom 13. August 1380 ist in Varnhagens Waldeckischer Geschichte, Urkundenbuch S. 180 u. f. zu lesen. Auch machten beide Herren einen Burgfrieden auf dem neu erbauten Weidelberge und der nahe gelegenen Burg Fürsteneck, welcher von Fürsteneck ausging bis in die Furth durch die Elbe nach Hönscheid zu, dann dieselbe Furth hinab bis gegen den Hof zu Weidelberge, und von da die Grund hinauf an den von der Naumburg gehenden Weg bis wieder in die vorgenannte Furth zu Hönscheid. Wahrscheinlich fürchtete man Widerstand von Mainz, welchem der Weidelberg erst halb und späterhin ganz gehörte. Indeß war schon im Jahre 1345 das Naumburgische von Mainz an die Grafen von Waldeck versetzt, und hierauf gründete sich dieser Bau und Burgfriede. Der Weidelberg kam auch dem Landgrafen sehr zu statten, denn im J. 1382 besetzte er ebenfalls den Desenberg und hatte nun 2 feste Gränzschlösser, sowohl gegen Paderborn als auch gegen die verbündeten Ritter, auch konnte man sich vom Desenberge und Weidelberge, sowohl bei Tage als auch bei Nacht, recht gut durch Signale verständigen. Dilich (1r Theil S. 140) sagt: daß dieser von Waldeck und Hessen aufgeführte Bau nicht über zwei Jahre gestanden habe, sondern wiederum zerstört und abgebrochen sey; im 2ten Bde (Ausg. 1617 in 4to) S. 210 sagt er: Landgraf Hermann richtet unter andern wieder an die Burg auf dem Weidelberge, welche sein Großvater vor 100 Jahren gewonnen und zerbrochen, doch stand dieses Gebaue nicht über zwei Jahre.

So mußte die kaum erbaute Burg wieder werden, was sie wenige Jahre zuvor gewesen war, und ich führe nur noch an, daß die meisten Geschichtsschreiber darüber eins sind, daß die eben erbaute Burg nur zwei Jahre gestanden habe. Ob sie aber völlig zerstört und unbewohnbar gemacht, das wissen wir nicht, denn einige Jahre später, namentlich 1405, wird des Schlosses wieder gedacht. In diesem Jahre wurde die zwischen Hessen, Mainz und Braunschweig ausgebrochene Fehde beendigt und die Weidelburg den Grafen Heinrich von Waldeck und Adolf von Nassau eingeräumt, doch nur so lange, bis es ausgemacht wäre, ob Hessen oder Mainz die gegründetsten Ansprüche daran habe. (S. Teuthorn Bd. 6. S. 813.) Wahrscheinlich bekam Mainz die Burg; denn, wie man aus einigen, im Fürstl. Waldeckischen Archive befindlichen Documenten, den Weidelberg betreffend, ersehen kann, setzte der Erzbischof Conrad von Mainz Herrn Reinhard von Dalwigk, als eines unmündigen Friedrich von Hertingshausen Vormund, zum Amtmann über den Weidelberg und die Numburg, jedoch den Grafen von Waldeck an der Pfandschaft unschädlich. Woraus hervorgeht, daß damals der Weidelberg noch im wohnbaren Stande und die waldeckische Pfandschaft von Mainz noch nicht ausgelöst war.

1448 soll Erzbischof Dietrich von Mainz den von Dalwigk und Hertingshausen den Weidelberg und die Naumburg, mit Hülfe der Fürsten zu Hessen, durch Fehde abgedrungen haben, und hat Dalwigk auf den Weidelberg Verzicht thun müssen, so daß er ihn nie, weder von Hessen

noch

noch Mainz prätendiren könne. Auch mußte er einen Urfrieden beschwören, seine Gefängniß an Mainz und Hessen niemals zu rächen. Hier waltet in Hinsicht der Jahreszahlen ein offenbarer Irrthum, denn Dilich sagt in seiner Chronik 1r Th. S. 140, daß dieser Reinhard von Dalwigk (vulgo R. der Ungeborne genannt), den Weidelberg wieder aufgerichtet und befestigt habe ums Jahr 1450, er sey aber dennoch zum zweitenmale davon gejagt (als ob er schon einmal vertrieben sey), darüber denn letztlich das Haus gar öde in eine Wüste verkehret und verfallen. Dilich widerspricht sich indessen selbst, indem er (2r Th. S. 238. Ausg. 1617) sagt: „In dem Jahr zuvor scil. 1444 also 1443 belagert Landgraf Ludwig das Schloß Weidelberg 8 Tage und mußte es Reinhard von Dalwigk aufgeben und sich gefänglich einstellen, darnach rücket er vor die Naumburg und zwang auch die zur Ergebung."

Ausführlicher redet Teuthorn Bd. 7. S. 187 u. f. von dieser Begebenheit: „Landgraf Ludwig I gab sich alle ersinnliche Mühe die Streitigkeiten beizulegen, welche unter Hermann von Grifte nebst Werner von Elben und Reinhard dem älteren von Dalwigk entstanden waren, allein er konnte nicht eher als 1454 seine Absicht erreichen." (Siehe Kopp's ausführl. Nachrichten von der Hessen-Casselschen Gerichtsverfassung. 1r Bd. 3tes Stück. §. 301. S. 383 u. folg. Teuthorn fährt a. a. O. S. 188 fort:

„Als sich beide Theile 1443 mit dem größten Eifer verfolgten, und mithin den vom ersten März 1442 vom Landgrafen von Hessen und Erzbischof von Mainz errichteten

Vergleich aufschuben, so nahmen der Landgraf und der Kurfürst von Mainz die nöthigen Maaßregeln, Reinhard den Aeltern von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen, als welche diese Unruhen größtentheils gestiftet hatten, in die gehörigen Schranken einzuschließen, und ihnen die Mittel zu weitern Befehdungen zu rauben. Sie belagerten zu dem Ende die ihnen damals zuständigen Orte Naumburg und das neue Weidelburg. Beide Theile verglichen sich dahin, daß Kurfürst Diethrich von Mainz Naumburg, Landgraf Ludwig aber die Weidelburg gemeinschaftlich mit Mainz besitzen solle. Daß das Schloß in dieser Fehde nicht zerstört wurde, mögte man hiernach vermuthen, wie ebenfalls der Verfolg der Geschichte zeigt, daß jener Reinhard von Dalwigk, welcher seines Reichthums halber in großem Ansehen stand, den Weidelberg noch länger bewohnte, und hiermit käme denn auch das überein, was Dilich a. a. O. sagte, daß Reinhard ums Jahr 1458 zum zweitenmale die Burg verloren habe. Reinhard machte wegen seines großen Reichthums einen grafengleichen Aufwand, wodurch er den Neid vieler Edelleute erregte. Es kam ums Jahr 1454 zu einem Bündnisse gegen unsern Ritter, welcher nur Herrn Joh. von Meisebug und Friedrich von Hertingshausen auf seiner Seite hatte. Seine Gegner waren die von Elben, Falkenberg, die Hunde, die von Grifte, die Schenken, Waldenstein, Holzheim, Hans von Born und andere, welche sich die Bundesherren nannten. In diesem Jahre ging es mitunter gar hitzig zu; der von Hertingshausen mußte

sich wegen einer von Elben erhaltenen Wunde ein Bein abnehmen lassen, dagegen verbrannte ihm Meisebug sein Dorf Vorschütz und denen von Grifte das Dorf Holzhausen sammt der Kirche, dann erschlugen Dalwigk und Meisebug den Henne von Grifte, Hans von Born, Heinrich Schenken und einen von Waldenstein bei Torlar. Zuletzt mußten sich aber die Bundesherren mit dem Dalwigk vertragen."

In dieser Zeit soll also die Weidelburg zerstört seyn, aber Herr H. Ulner, beider Rechte Doctor, sagt in einem Auszuge aus einigen im waldeckischen Archive befindlichen, den Weidelberg betreffenden Urkunden, daß Waldeck im Jahre 1545 seine Ansprüche an den Weidelberg vor den fürstl. hessischen Räthen zu Wolfhagen habe antragen lassen, und darauf folgenden Bescheid bekommen: „Hessen gestehe Waldeck an dem Hause Weidelberg nichts; denn Reinhard von Dalwigk habe denselbigen erbaut, er sey um seiner Verwirkung willen durch Mainz und Hessen überzogen, und durch die beiden Fürsten das Haus erobert, und seyen von ihnen lange Zeit hindurch Amtleute darauf verordnet worden (folglich war die Burg nicht zerstört). Nach der Hand habe Mainz seinen Theil an Hessen übergeben und Hessen den Berg lange Zeit allein eingehabt und Amtleute darauf verordnet u. s. w. ohne der Grafen von Waldeck Einrede.

„Weil nun keine Anzeige noch Beweis vorhanden, daß Hessen und Waldeck der ersten Vereinigung von anno 1380 wirklich nachgesetzet und das Haus mit einander erbaut haben; auch schwerlich kann dargethan werden, daß Waldeck jemals die Possession darvon bekommen, sondern vielmehr

durch vorgemeldete Briefe und Handlungen erscheint, daß Mainz und Hessen sich des Schlosses Weidelberg ohne Zuthun der Grafen von Waldeck angemaßt und dasselbige eingekommen, und Waldeck solches mit Stillschweigen hat geschehen lassen:

„So ist vermuthlich, daß die erste zwischen Hessen und Waldeck aufgerichtete Vereinigung niemals ins Werk gebracht worden, und im Falle sie schon vollzogen worden wäre, so hätte sich doch Waldeck mit so langem Stillschweigen und Nachlässigkeit seines Rechtes entsetzt. Darum ist nicht rathsam, daß sich Waldeck nunmehr wider Hessen des Schlosses und Hauses Weidelberg halber in Rechtfertigung begäbe, quia praescriptione excluditur."

Waldeck prätendirte nämlich zugleich den Gebrauch der nachbarlichen Laub- und Grashude am Weidelberge (jetzt Weidelsberg genannt) wegen des Hofes oder Klosters Hönscheid.

Wenn nun, wie man hiernach allerdings vermuthen könnte, das Schloß Weidelberg noch späterhin bis wenigstens 1545 in wohnbarem Stande gewesen ist, so hat Dilich Unrecht; welches indeß wiederum schwer zu glauben ist, da Letzterer um das Jahr 1604 und 1605 lebte und schrieb, und also — wenn auch nur durch mündliche Ueberlieferungen (da es ja kaum 60 Jahre bis dahin ausmachen) — von dem Schicksale der Burg unterrichtet seyn mußte. Freilich ist eine Burg, deren es damals so viele gab, kein Gegenstand, über den sich ein Chroniken- oder Geschichtschreiber so weitläuftig auslassen könnte; dies beweisen

selbst die größten Werke. Dem sey aber wie ihm wolle, so können wir doch mit Bestimmtheit annehmen, daß das Schloß Weidelberg gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts bereits verödet und verlassen gewesen ist, obwohl man an den Trümmern keine Spur von gewaltsamer Zerstörung findet, und daher sind diejenigen widerlegt, welche sagen, die Weidelburg sey im 30jährigen Kriege zerstört worden.

Zum Schlusse nun will ich die noch immer schönen und großartigen Trümmer beschreiben *). Der Weidelsberg ist, wie der Desenberg, vulkanischen Ursprunges, und hat ansehnliche Basaltlagen, besonders oberhalb des Berges; die Burg ist aus demselben Material erbaut, die Fenster, Thürbekleidungen und Schießlöcher ausgenommen, welche mit großen Sandsteinen eingefaßt sind. Das Schloß war wohl für zwei Herren erbaut, indem man jetzt noch, so wie auf den Merian'schen und Dilich'schen Ansichten der Stadt Naumburg und Wolfhagen, auf denen der Weidelsberg ebenfalls erscheint, nur 2 viereckige thurmartige Gebäude zu 3 Etagen sieht, welche mit einer Ringmauer, nach dem Burghofe zu doppelt, und runden Streitthürmen umgeben sind, so daß zwischen den beiden Gebäuden noch ein kleinerer Hof entstand. Der äußere ziemlich große Hof hat zwei Thore, eins nach Osten und eins nach Westen, welches letztere jedoch ziemlich verfallen ist, das erstere hingegen ist, wie die Ansicht zeigt, noch völlig erhalten. Die Mauern der Schloßgebäude selbst sind über 6 Fuß dick und sehr

*) Siehe die Titelvignette.

dauerhaft gemacht. Beide Flügel haben früher Erker oder Vorsprünge gehabt, deren Träger man noch recht gut sehen kann. Wahrscheinlich benutzte man die Grundvesten des im Jahre 1380 aufgeführten Baues bei der neuern Erbauung des Schlosses, so daß dasselbe eben keine wesentlichen Veränderungen erlitt, wie ich dies aus mehreren Gründen vermuthe. Die Fenster des sogenannten waldeckischen Baues sind noch vollkommen erhalten, so daß ihnen nur die Scheiben fehlen; man mögte bei ihrer Erblickung glauben, sie seyen erst eben vollendet, sie sind aus rothem Sandstein in viereckiger Form gearbeitet. An dem hessischen Baue (vulgo) erblickt man zwischen den beiden großen Fenstern einen in Stein gehauenen, jedoch schon ziemlich verunstalteten Kopf, von dem die Bewohner des Dorfes Ippinghausen mit vieler Zuverlässigkeit behaupten, er sey der des übermüthigen und bis jetzt verdammten Reinhard des Ungebornen.

Von jeder alten Burg sind immer einige Sagen geblieben, und so auch von dieser; auch erzählte mir mein Cicerone mehrere derselben, indem er von ihrer Aechtheit vollkommen überzeugt schien. Daß Reinhard der Ungeborne noch oben sein Wesen treibe, meinte er, sey eine ausgemachte Sache, ihm selbst sey er des Nachts mehrere Mal im Berge begegnet, und so lange nicht ein unschuldiges Kind den Schatz im Burgkeller höbe, könne er nicht erlöst werden. Dem armen Ritter wird überhaupt vieles nachgesagt, er soll gegen die Wolfjäger den bekannten Kniff mit dem verkehrten Beschlagen der Pferde bei seinen gegen sie verübten

Räubereien benutzt, und so die armen Leute immer in Ungewißheit gelassen haben, ob er auf der Burg sey oder nicht. Auch Reinhards Schwestern müssen nolens volens dem Herrn Bruder da oben Geselischaft leisten, indem sie bei Tage als Eulen, gegen Abend aber in ihrer natürlichen Gestalt umherschweben; der Ritter und sein Knappe sind als Habichte zu sehen, und ich rathe Jedem, sich vor ihnen zu hüten, indem sie an dem armen Förster Semmelroth zu Ippinghausen bewiesen haben, daß sie nicht mit sich spaßen lassen. Der ehrliche Weidmann, welcher wohl geäußert haben mogte, der Herr Ritter möge ihm nur nicht vor die Büchse kommen, ging vor einigen nur 20 oder 30 Jahren gegen Abend in die Waldungen des Weidelsberges, jedoch in keiner andern Absicht, als irgend einem Lämpchen das Lichtchen auszublasen. Unvermerkt kommt er an die Burg, es war die östliche Seite, wo man links das große Fenster sieht, als er auf einmal einen ungeheuren Stößer (Habicht) über den Trümmern schwebend erblickt; du mußt herunter, denkt er, nimmt den Stutz, zielt, drückt ab, und der Stößer fällt in das Gebäude. Aber was entdecken die dem Fall des Vogels folgenden Augen des Forstmannes? Indem der erstere hinfällt, steigen 3 Frauenbilder in schwarzer Kleidung und eben solchen Hauben vor das Fenster und sehen unsern Weidmann drohend an, der aber erwartet ihre Anrede nicht, und ohne auch nur einmal zu grüßen, läuft er Hut und Büchse von sich werfend, ins Dorf zurück, und ist — nach wenigen Tagen todt. Die herauf gesandten Jägerburschen fanden Hut und Büchse,

aber keinen Habicht, sondern nur drei große Blutstropfen, welche — wer zweifelt wohl daran? — den Tod des armen Forstmannes bedeuteten. Was mogte der Unglückliche wohl den bösen Geistern gethan haben? Ich begreife es nicht, rathe aber Jedermann, welcher den Weidelsberg besucht, freundschaftlichst, sich zu hüten, damit er nicht mit solchen Vögeln in Collision komme.

Arolsen, im März 1831.

Alfred Dark.

241.

Guttenberg
am Neckar
im Großherzogthum Baden.

Alles eilt dem Grabe zu,
Und dem ersten Puls zum Leben
Ist der Tod schon beigegeben.

Rickmann.

241.

Guttenberg.

Eben so stattlich und Ehrfurcht erweckend, als die Burg Hirnberg, nur nicht so hart am Ufer des Neckars als diese, liegt die ihr zunächst liegende Schwester Guttenberg. Der Weg zu der beträchtlichen Anhöhe, auf der sie liegt, ist zwar etwas steil, doch ist der Berg selbst nicht so wild und felsig, sondern überall mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt und mit Rasen bedeckt; in einem weiten Umkreise zieht der Weg auf bequemen Stufen bis an das Thor der Burg hinan. Jedoch ist dieses auch nur das erste von vielen Thoren, durch welche sich die nun längst im Grabe ruhenden alten Ritter, die hier oben wohnten, gegen feindliche Angriffe zu sichern suchten. Durch eine Masse von Ruinen, durch fünf sehr starke zum Theil noch jetzt jedem Andrang widerstehende Thore gelangt man in den innern Burgraum, der das neuere Gebäude enthält, das die freiherrlich von Gemmingen'sche Familie vor nicht gar langer Zeit noch bewohnte.

Die Burg ist von bewundernswürdiger Festigkeit, hat noch sehr viele zum Theil wohl erhaltene kleinere Thürme, aus deren Mitte wie ein Vater unter seinen Kindern sich ein viereckiger Thurm von unermeßlicher Höhe und Festigkeit erhebt. Die Gänge sind zum Theil sehr verschlungen und verwickelt, und mehrere sehr tiefe Burgverließe findet man, deren Eingänge zum Theil so mit Epheuzweigen verwachsen sind, daß man nicht ohne Vorsicht auf den Mauern umhergehen darf, am allerwenigsten ohne einen Führer, den man etwa aus dem unten liegenden Dörfchen Neckarmühlbach mitnehmen kann. Ueberall wuchert der Epheu hinan, wo er einen Halt findet; mehrere der Thürme, besonders diejenigen, welche gegen die Waldseite hinab blicken, erkennt man kaum mehr als solche, da der Epheu die steinernen Massen dicht verdeckt. Die gegen den Wald gekehrte Seite des sehr hohen neuern Gebäudes ist vom Fuße an bis unter das Dach mit diesem Gesträuche so bewachsen, daß man für die Oeffnung der verschlossenen Fensterläden kaum mehr Raum genug finden würde.

Das neuere Gebäude ist sehr geräumig und noch jetzt ganz in bewohnbarem Zustande. Einer der Dynasten von Weinsberg erbaute im Innern der Burg eine Kapelle, die sehr schön gewesen seyn soll, aber nun ganz verschwunden ist und eine andere Bestimmung erhalten hat.

Die großen und malerischen Massen der Burg blicken mit edelmüthiger Herablassung auf eine zweite Kapelle, die lang und niedrig zu ihren Füßen zwischen den Bäumen hervordämmert, hernieder. Zu dem Kirchlein findet man hier

oben keinen Schlüssel und keinen Pförtner, gleichwohl lohnt es sich der Mühe, dasselbe zu besuchen. Da der, welcher die Burg besucht, immer auch das Kirchlein wird sehen wollen, so ist zu rathen, daß man gleich im Hinaufgehen auf die Burg durch das freundliche Dorf Neckarmühlbach geht, das am Hange des Berges zwischen Bäumen versteckt liegt, und den dortigen Schulmeister, der den Schlüssel zu dem Kirchlein hat, zum Begleiter mitnimmt. Dieses Kirchlein ist die am Neckar wohl bekannte Mühlbacher Kapelle, die auch für den Kunstfreund manches Interessante hat. Es spricht mitten in seinen grünen Umgebungen uns nicht wenig an; an diesem erhabenen stillen Ort fühlt man sich schon gleichsam dem Himmel näher gerückt, und es ist nicht, als ob man sich zwischen Mauern, sondern außen in der freien Schöpfung des ewigen Meisters befände, dessen frische Lüfte durch die Fenster hereinwehen, so wie das Grün der nahen Bäume Auge und Herz zugleich erquickt. Besonders wenn die ersten Morgenstrahlen auf die Vorderseite des Gebäudes fallen, so scheinen sich in ihrem Lichte wie zur Auferstehung die steinernen Bilder der wahrscheinlich Weinsbergischen Ritterfamilie emporheben zu wollen, die zuerst die Kirche erbaut und da oben die Burg gegründet und bewohnt haben. Seinem Aeußern nach scheint zwar das Kirchlein nicht sehr alt zu seyn, aber in seinem Innern zeigt es zwei sehr alte Altäre, über deren einem sich ein gewöhnlicher Spitzbogen, über dem andern aber ein arabischer Bogen erhebt. Beide haben noch sehr alte Hauptbilder von gemaltem Schnitzwerke. Jenes an dem einen

Altare rechts ist schlecht, das am andern aber nicht ohne Werth. Die altdeutschen Gemälde aber, die sich auf den vier Flügelthüren der beiden Altäre außen und innen befinden, sind von hohem Werthe. Es ist darum sehr zu bedauern, daß sie nicht besser beachtet werden, und so ihrem Untergange entgegen wittern. Jetzt wären sie beinahe noch ganz zu retten; eine ausführliche Beschreibung habe ich mir für eine geschicktere Gelegenheit vorbehalten. Auf dem linken Flügel des rechts stehenden Altars liest man auf einem gemalten Tabernackel die Jahreszahl 1492.

Das Kirchlein umgiebt ein Friedhof. Wollen wir eine treffliche Aussicht genießen, die wir freilich zum Theil schon von der Burg aus haben, so scheuen wir die Mühe nicht, noch etwas höher zu steigen, als die Burg liegt. Wir gehen am Schlosse vorüber den Berg aufwärts und wandeln durch die Schattengänge eines Buchenwaldes über die Höhe hin, zwischen deren Dickicht der leuchtende Strom von Zeit zu Zeit heraufblickt. Stehen wir oben vor dem Walde unter Tannenbäumen: wie thut sich unsere Seele auf mit diesem Anblick einer der schönsten Stellen des Neckarthals! Unter uns liegt die schöne Ruine mit ihren neuen Oekonomiegebäuden, vor uns leuchtet der silberne Strom, hinter dem weit das fruchtbare Land sich ausbreitet mit seinen zahlreichen Dörfern, umweht von den Morgendüften und erhellt von dem Scheine der Frühsonne, und in der Ferne die grünen Berge mit zahlreichen Vorwerken gegenwärtiger und vergangener Zeit. Vor uns hier die langen Gradirhäuser der Saline. Auf dem jenseitigen Ufer des Neckars begegnet

uns das Städtchen Gündelsheim. Hier drängen sich die Hügel, die allmählig emporsteigen, jenseits des Städtchens als eine schroffe, mit Rebstöcken die den edelsten Wein geben, besetzte Bergreihe an den Fluß an, indessen die zur Linken in weitem Bogen entweichen, um in ihrer Mitte für ein schönes fruchtbares Land Raum zu lassen, das der Fluß absichtlich in so weiten Krümmungen zu durchziehen scheint, um sich nicht so schnell von demselben zu trennen. Vor uns erblicken wir zugleich an dem Hange der Bergreihe zur Linken neben dem alten Thurme das weiße fernhin sichtbare Schloßgebäude, unter dem das Dörfchen sich hinbeugt, durch das wir gehen müssen; zu unserer Rechten auf der größern Höhe die Kapelle des heiligen Michael mit ihrem Beinhause und den Erinnerungen aus der Römerzeit, vor uns die Burg, die Götz einst bewohnt hatte, und in der Tiefe an dem Strome hin blickt uns nah und fern manches friedliche Dorf entgegen.

Was nun das Alter und die früheste Geschichte der Burg anbelangt, so ist auch hier bloßen Vermuthungen ein unendlich weites Feld geöffnet. Reinhard von Gemmingen in seiner handschriftlichen Chronik der von Gemmingen'schen Familie behauptet auch von ihr, wie von den meisten Neckarburgen, daß sie römischen Ursprungs sey: eine Meinung, welcher der unermeßlich hohe viereckige Thurm, dessen Durchmesser sehr groß ist, einige Kraft geben könnte; doch läßt sich hier nichts Sicheres behaupten.

Auf jeden Fall ist die Burg älter, als die von ihr aufgezeichnete Geschichte, wenigstens als das vierzehnte Jahr-

hundert, aus dem uns die erste Nachricht über sie entgegenkommt. Eben so ist es ungewiß, ob sie ihren Namen trägt von einer Familie Guttenberg, oder ob sich derselbe auf eine Sage gründet, die sich im Laufe der Zeit, und weil in unsern Geschichtsbüchern nur wenig Näheres über die Geschichte des untern Neckars niedergelegt ist, nach und nach verloren hat, was ja dem Namen der Burg nach wohl seyn könnte. Das Seelbuch des benachbarten Collegiatstifts Wimpfen im Thal *) erwähnt übrigens bei dem Jahr 1299 eines Theodorichs de Gutenberc, für dessen Seelenheil dem Stift ein Weinberg auf dem Stalbühl gegeben wurde; auch wird im Jahr 1298 ein Philipp von Gutenberc **) genannt, jedoch aus der Gegend von Oppenheim, daher er wohl schwerlich zu des Erstern Familie gehört. Die Familie des Erstern war jedoch in der Umgegend von der Burg Guttenberg begütert, und es wäre möglich, sie hätte der Burg den Namen gegeben, oder sie wohl gar erbaut, wiewohl es eben sowohl möglich ist, daß sie auch nur eine burgmännische Familie war, die sich nach der Burg benannte. Die Burg war nemlich in den frühesten Zeiten eine Reichsburg; dazu eignete sie sich sowohl wegen ihres sehr beträchtlichen Umfangs, als auch wegen ihrer ungeheuren Festigkeit. Im J. 1330 am St. Agnestage verpfändete sie Kaiser Ludwig an seinen Brudersssohn, den Pfalzgrafen Rudolph II, sammt

*) In Schannat. Vindem. litterar.

**) Gudeni Codex diplomat. T. 2. p. 469.

sammt Zugehör. Auf einmal aber erscheint sie nun als Wormsisches Lehen im Besitz der berühmten Dynastie von Weinsberg.

Auf welche Art die Weinsberge in den Besitz der Burg kamen, darüber haben wir weder eine schriftliche Nachricht, noch geben die Weinsbergischen Urkunden in dem Archiv zu Oehringen auch nur einiges Licht *), jedoch standen diese Herren in so großen Verbindungen mit Kaisern und Fürsten, und waren zum Theil so ängstlich bemüht, den Ersteren stets zu Gefallen zu leben, daß der Besitz einer Reichsburg in ihren Händen nicht besonders auffällt. Zu dem Zugehör der Burg rechnete man schon damals das am Fuße derselben sehr romantisch liegende Neckarmühlbach mit Michelbach, Hüffelhard, Siegelsbach, Kölbertshausen und einige Höfe.

Unter den Besitzern dieser Burg kommt auch der größte Abkömmling dieses Hauses, der berühmte Conrad v. Weinsberg, Erzbischof von Mainz, vor. In einer Urkunde vom Jahre 1393 **) redet er bereits von der Burg Guttenberg als seinem Eigenthum. Er scheint die Burg als eine seiner liebsten Besitzungen betrachtet zu haben, indem er sogar in

*) Vielleicht würde sich hierüber Aufschluß finden lassen in des verstorbenen Kramer's Papieren, der bekanntlich eine Geschichte der Weinsberge unter der Arbeit hatte. Vielleicht stand ihm eine Weinsbergische Hausgeschichte zu Gebot, die doch irgendwo vergraben liegen muß, und deren Auffindung von großem Werth wäre. Wo sind Kramer's Papiere hingekommen?

**) Bei Schannat. histor. Wormat. p. 27.

der Nähe der Burg für sich und die Seinigen eine eigene Kapelle baute. Sein ernstes und sittsames Gemüth machte ihn schon von Jugend auf mehr für den geistlichen Stand geschickt. Schon im Jahre 1370 wurde er in das mainzische Domkapitel aufgenommen und stieg von einer Würde zu der andern. Nach dem Tode Erzbischof Adolfs von Nassau wählte ihn das Domkapitel 1390 anfangs nur zum Verweser des Erzstifts, bis der Papst seine Wahl zum Erzbischof genehmigt haben werde, was denn auch bald geschah. Sein ernster Charakter machte ihn auf der auf Deutschland so einflußreichen Stelle sehr geschickt, unter Wenzels kraftloser Regierung für Ordnung im Reiche Sorge zu tragen. Conrad schloß selbst mehrere Friedensbündnisse, und nahm gegen fehdesüchtige Gesellschaften eine sehr ernste Stellung an. In seinem geistlichen Amtseifer, mit dem er gegen Sittenlosigkeit der Geistlichen und Eigenmächtigkeiten der Weltlichen zu Felde zog, ging er nur zu weit; er war es, der jene armen Waldenser zu Bingen verbrennen ließ.

Sein Bruder Engelhard VII, dem nach dem Tode seines Bruders der Antheil desselben an der Burg Guttenberg zufiel, verpfändete schon im Jahre 1397 die Hälfte der Burg nebst einigen dazu gehörigen Stücken. Einer der Brüder des Erbischofs scheint jedoch noch zu Lebzeiten des Letztern seinen Antheil an der Burg verpfändet zu haben. Eine solche Pfandschaft war wahrscheinlich der Antheil, den der berühmte Wolf von Wunnenstein, der als Mitglied der unruhigen Schleglergesellschaft, als Feind des Landfriedens und des Grafen Eberhard von Würtemberg sich so berühmt

gemacht hat, an Guttenberg und den damit verbundenen Besitzungen hatte. Denn eine alte Urkunde erzählt uns: in der Fehde, die Graf Ruprecht von Nassau nebst Speyer und Andern mit dem Grafen von Nassau-Saarbrücken hatte, habe Wolf von Wunnenstein auf des Letztern Seite gestanden, und da Philipp durch Ueberzahl zum Frieden gezwungen worden sey, so habe sowohl er auf alle Schadloshaltung verzichten, als auch Wolf von Wunnenstein, genannt der gleißende Wolf, im Jahre 1395 seinen zu Gudenburg, Mühlbach und Hüffelhard erlittenen Schaden fahren lassen und eine Urkunde darüber ausstellen müssen. Daraus scheint zu erhellen, daß, während ein Theil der Burg an ihn verpfändet war, dieselbe durch Feindes Hand gelitten habe, worüber ich übrigens sonst keine Nachricht finde. Diese Pfandschaft scheinen die Weinsberge nachher wieder eingelöst zu haben.

An der Burg Guttenberg hatte neben Engelhard auch noch sein Bruder Conrad Theil. Dieser war einer der reichsten Glieder dieser Familie, er war es, der auch die Burg erweiterte und die oben erwähnte Kapelle im innern Raum der Burg erbaute. Sein Reichthum kam seinem Hause wohl zu Statten unter der leichtsinnigen Haushaltung seines Neffen Conrad (Engelhards Sohn), des berühmten Reichserbkämmerers, welcher der Ehre bei den Großen und der Kirche beinahe den ganzen Wohlstand seines Hauses zum Opfer brachte. Er schien dazu bestimmt, seinem Hause den höchsten Glanz zu verleihen, aber auch dasselbe seinem Falle entgegenzuführen, und so können wir

seine Erscheinung mehr als das letzte Auflodern eines im Verlöschen begriffenen Lichtes betrachten.

Seine Erziehung und Bildung zum Staatsmann und klugen Höfling hatte er seinem Oheim, dem Erzbischof Conrad, zu verdanken. An den pfälzischen und badischen Höfen sammelte er noch mehr Kenntnisse und Erfahrungen, und galt für einen gelehrten Edlen *). Er trat als Reichserbkämmerer in die Dienste Kaiser Sigismunds; dies Verhältniß brachte ihn zwar in mannigfache ehrenvolle Berührungen mit Großen, Reichsstädten und mit der Geistlichkeit, allein auch in manche fatale Händel, denen vielleicht auch ein anderer Mann von noch edlerem Charakter, als er, nicht hätte entgehen können. Berühmt ist sein Streit mit der Stadt Weinsberg und den Reichsstädten. In diesem Streite handelte Sigismnnd sehr niedrig an seinem Freunde Conrad, und bewies, wie seine Freundschaft blos Politik des Augenblicks war.

Im Jahre 1400 verschrieben sich Engelhard und Conrad gegen die Grafen Ulrich und Albrecht von Hohenlohe, daß sie im Fall eines Kriegs sich aus allen Weinsbergischen Schlössern wehren dürfen **); unter diesen Schlössern war auch die Burg Guttenberg, auch wäre nach dem söhnelosen

*) Mehr über ihn, so wie auch Manches zu seiner Vertheididigung, siehe in meiner Schrift über die Burg Weinsberg. Heilbronn 1825.

**) Archival-Urkunde in Hanselmann's hohenloh. Landeshoheit. Th. 1. S. 474.

Absterben der Weinsberge die Burg sammt allen Weinsbergischen Besitzungen an die Grafen von Hohenlohe gefallen.

Conrad der Reichserbkämmerer verpfändete um diese Zeit die Burg Guttenberg an Weiprecht von Helmstedt, denselben, der in der Schlacht bei Seckenheim geblieben ist. Ueberhaupt bietet von jetzt an die ganze Geschichte der Weinsberge nichts als eine ununterbrochene Reihe von Verpfändungen dar, die nur zu gut den allmähligen Verfall ihres Wohlstandes verriethen. Conrad ließ sogar von allen zur Burg gehörigen Leuten Weiprechten den Huldigungseid schwören. Jedoch löste Conrad im Jahre 1406 die Burg wieder von Weiprechten ein, wogegen der Letztere die Guttenbergischen Unterthanen ihres Eides gegen ihn entband *). Im Jahre 1408 wurde zwischen den Gliedern der Weinsbergischen Familie ein Vergleich geschlossen über ihre Güterbesitzungen. Eine der Töchter Engelhards war an den Landgrafen von Leuchtenberg verheirathet. Mit diesem Landgrafen Johann verglichen sich Conrad und sein Vater dahin, daß Johann die ihm näher gelegene Burg Pleystein sieben Jahre lang, dagegen die Weinsberge die Burg Guttenberg eben so lange ungetheilt inne haben sollen **). Nach Absterben des Wormser Bischofs, welcher der Lehensherr von Guttenberg war, mußte sich 1411 Conrad aufs neue von dem Bischof Johann von Worms mit der Burg

*) Ludewig Reliq. Manuscript. T. 12. p. 613.

**) Ebendaselbst p. 596.

und den dazu gehörigen Orten und Gütern belehnen lassen. Bald darauf sah sich jedoch Conrad abermals genöthigt, die Burg auf einige Zeit andern Händen zu überlassen. Noch im nemlichen Jahre, in welchem er aufs neue mit der Burg belehnt worden war, verkaufte er freilich auf Wiederkauf ein Viertel der Burg für 2000 Gulden an den Edlen Vollmar Lämlein *), wozu der Lehensherr Bischof Johann von Worms seinen Consens geben mußte. Dieser Lämlein gehörte dem Patrizier-Adel der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn an; die Lämlein theilten sich in verschiedene Linien, so gab es Lämlein zu Thalheim u. A. Dieser Theil der Burg scheint aber ebenfalls wieder eingelöst worden zu seyn, jedoch nur um desto eher wieder verkauft zu werden. Im Jahre 1423 verkaufte Conrad ebenfalls auf Wiederlösung Guttenberg nebst den Dörfern Mühlbach, Schafflenz, Siglingen, Kreßbach, Brettach, Schwobbach, Bigfeld, Creyfeld, Schappach, Hohenbuch, Eberstadt, Salzbach, Hölzern, Granschen, Golmersbach, Buchen, Linach u. A. an den Pfalzgrafen Otto von Mosbach; jedoch veräußerte sich der Pfalzgraf, daß (natürlich blos in dem Falle, wenn die genannten Orte nicht vorher eingelöst würden) nach seinem Tode alle diese Besitzungen wieder an das Weinsbergische Haus zurückfallen sollen **).

Die Burg Guttenberg muß aber von Conrad wieder eingelöst worden seyn, denn im Jahre 1427 stellte Conrad

---

*) Ludewig a. a. O. p. 613.

**) Ebendas. p. 615.

eine Urkunde aus, in der er bekennt: „daz wir von dem erwirdigen Herrn Friderich Bischoffen zu Worms dises nachgeschribene Gut und Sloß zu Lehen empfangen han — mit Namen Gutenburg das Sloß, item die Vogtey zu Hüffelehart, item zwey Teil zu Kellershausen, item Mülnbach, das wyler under Gutenburg und die zwo Capellen daselbs."

Zwei Jahre nachher verpfändete Conrad abermals für 7000 Fl. die Burg Guttenberg sammt Zugehör, unter Vorbehalt der Wiederlösung, an seine Tochter Elisabeth, die Gattin des Herzogs von Sachsen-Lauenburg *), wozu Bischof Friedrich von Worms als Lehensherr seinen Consens gab.

Auch diese Pfandschaft wurde wieder eingelöst, und es scheint nun, Conrad habe sich nachher eine Zeitlang auf der Burg aufgehalten, und von dort aus mehrere Reichsgeschäfte besorgt; am Sanct Valentinstag 1433 ließ er von Guttenberg aus an die sämmtlichen Reichsstände eine Einladung zu einem Münzprobationstage nach Frankfurt ergehen **).

Im Jahre 1441 jedoch begannen die freilich erst nach Conrads Tode beendigten Unterhandlungen über den unbedingten und für immer und ewig geltenden Verkauf der Burg Guttenberg an die Familie von Gemmingen ***).

*) Ludewig a. a. O. p. 607.

**) Wenker Apparat. et Instruct. Archiv. p. 372.

***) Ludewig a. a. O. p. 618.

Ein Jahr nachher starb Conrad, und wurde mit seiner Gattin im Kloster Schönthal, dessen Kirche auch noch eine eherne Statue von ihm zeigt, beigesetzt. Außer seiner Tochter Elisabeth hinterließ er auch noch zwei Söhne, beide mit dem Namen Philipp. Sie waren noch minorenn beim Tode des Vaters, und erhielten daher den Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, Gottfried, einen Schenken von Limpurg, zum Vormund. Dieser fand Conrads Vermögen so zerrüttet, daß er für gut fand, mehrere Besitzungen zu verkaufen, und so verkaufte er auch in Verbindung mit Graf Kraft von Hohenlohe und Conrad, Erbschenk von Limpurg, im Namen der Conradschen Kinder an Hans von Gemmingen und seine Nachkommen die Burg Guttenberg sammt den Dörfern und Weilern Hüffelhardt, Mühlbach, Sigelsbach und Kölbertshausen (doch die beiden letzten nicht ganz) sammt Zugehörde, Herrschaften und Herrlichkeiten, wie sie vorher Conrad besessen hatte, für 6000 rheinische Gulden mit Zustimmung des Lehensherrn, des Bischofs Reinhard von Worms.

Erst im Jahre 1452 wurde Hans von dem Lehensherrn damit belehnt.

Nun beginnt für die Burg Guttenberg eine glänzende Periode. Dieser Hans von Gemmingen trägt in der Gemmingen'schen Familiengeschichte den Namen des Reichen. Durch die Burg Guttenberg wurde er der Stifter einer eigenen Gemmingen'schen Linie, die nach der Burg den Namen führte. Er stand im Ruf eines sehr gelehrten und weisen Mannes, in einem alten Heidelbergischen Hofge-

richtsurthel wird er Doctor genannt; er wurde sehr alt, und hinterließ eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft. Seine Eltern waren Dietherich von Gemmingen und Elsa von Frankenstein. Reinhard von Gemmingen in seiner handschriftlichen Hausgeschichte erzählt von ihm in seiner treuherzigen Sprache: „Pleickard von Landschad, Ritter, sage in seinem Buch von dem Geschlecht der Landschaden von Hansen: daß Hans im Anfang sehr arm gewesen, daß er auch nicht ein Pferd zu erhalten wußte, was damals, da ein Edelmann selten weniger als 4 Reysige Pferde hielt, sehr wenig war, aber wer ist reicher, als den Gott seegnet, er ist auch mit haushalten, heirathen und erben seiner Schwester, die auch sehr reich, und durch seine Dienste so reich worden." In den würtembergischen Lehenbriefen wird er, zum Unterschied von andern Hansen von Gemmingen, Hans, Dieterichs Ritters Sohn, genannt, von 1450 an aber heißt er überall schlechtweg Hans von Guttenberg. Er besaß neben der Burg und den dazu gehörigen Dörfern einen dritten Theil an Gemmingen, einen vierten Theil an Bönigheim und Erligheim, einen Theil an Widdern, halb Uettlingen, und sonst noch viele stattliche Güter, dazu die Pfandschillinge der Aemter Neuenstadt und Mückmühl, wie auch Eppingen von Kurpfalz, und von Würtemberg Klein-Gartach, Niederhofen, Stetten, und auch einen Theil an Großgartach. Er war ein gesunder und starker Mann, so daß er einmal in einem Tage von Amberg in der Oberpfalz bis nach Neuenstadt am Kocher geritten, noch selbigen Tags auf die Jagd gegangen seyn, und noch einen

Wettlauf gehalten haben soll. Im Jahre 1437 wurde er Vicedom zu Amberg, 1446 Pfalzgraf Ludwigs Rath, und half mit Andern den Krieg zwischen Herzog Albrecht und dem Hause Oesterreich einer- und den Schweizern andererseits vertragen. Als Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche 1462 zu Heidelberg ein neues Hofgericht errichtete, so erschien er auch bei einem der ersten Prozesse, die dort ausgemacht wurden, nemlich zwischen Albrecht Göler von Ravensburg und einem von Venningen, als Beisitzer und Doctor. Dieser hier genannte Hans von Guttenberg kann kein anderer als der gewesen seyn, von dem hier die Rede ist, denn er besaß Guttenberg um diese Zeit schon 13 Jahre, und blieb bis zu seinem Tode allein im Besitz der Burg; es müßte nun sein Sohn gemeint seyn, der aber bei den Lebzeiten seines Vaters um so weniger von der Burg den Namen hätte borgen können, da er ja geistlich war. „Aus diesem allem, sagt Reinhard, erhellt, daß er ein wohl qualificirter Mann und zu allen Sätteln gerecht gewesen; kund reuten und reden, wie man sagt, ließe sich zu Judicial- und Regimentsachen brauchen, dient auch Freunden bei Verträgen, gab einen Schüzen und einen Reuter, und lage unerachtet habenden großen Reichthumbs nicht auf der Bärenhaut bis in sein achtzigstes Jahr."

Er wohnte auf der Burg. Im Jahre 1465 siegelte er einen Kaufbrief Eberhards von Gemmingen, der seinem Sohn Eberhard dem Kammermeister einen achten Theil des Zehentens zu Schweigern verkaufte. Ein Jahr darauf kam zwischen ihm, Eberhard und Wendel von Gemmingen

einerseits und Eberhard von Gemmingen, Eberhards Sohn, andererseits ein Vertrag über die Güter zu Gemmingen zu Stande; 1470 wurde ein zweiter Vertrag zwischen Eberhard, Eberhards Sohn und Hansen zu Guttenberg, auch Diether von Gemmingen, Conrads Sohn, ein Vertrag gemacht, und ein Jahr nachher hatten diese Vettern abermals Streitigkeiten zwischen einander zu schlichten, und es kam zwischen unserm Hans und Eberhard zu sehr ernstlichen Erklärungen. Doch wurden sie noch in diesem Jahre durch Weiprecht von Helmstedt, Wilhelm von Sachsenheim, Wilhelm von Sickingen und Philipp von Massenbach verglichen. Allein es brachen bald wieder neue Verdrießlichkeiten aus, besonders konnten unser Hans und Eberhard, Eberhards Sohn, sonst der Taube genannt, sich nie mit einander vertragen.

Hansens Frau war Katharina, Landschadin von Neckarsteinach, von der er ein sehr schönes Erbgut bekam. Er starb 1490. Wo er begraben liegt, weiß man nicht; Burggraf sagt: er liege auf der Burg Guttenberg, Pistorius: er liege zu Gemmingen begraben. Reinhard bedauert, daß so ein angesehener Mann nicht einmal einen Grabstein habe, an dem man seine Grabstätte erkennen könne. Blos in der Kirche zu Gemmingen in dem Langhaus neben der Kanzel hängt sein Schild mit der einfachen Umschrift: Anno MCCCCLXXXX obiit Domicellus de Gemmingen, in die Elisabethae viduae.

Eine in der Gemmingen'schen Familie sehr wichtige Stiftungsurkunde einer Metz von Gemmingen nennt 7 Kin-

der von Hans. Er soll aber außer diesen noch einen Sohn und eine Tochter, Namens Katharina, welche sich als Nonne einkleiden ließ, gehabt haben. Die übrigen Kinder hießen Diether, Heinrich, Pleickardt, Reinhard, Hans, Philipp, Elsa und Christina.

Diether starb bedeutend früher als sein Vater, und hinterließ eine Tochter, welche mit ihrem Gemahl, einem Kämmerer von Dalberg, die Fortpflanzerin der Dalbergschen Familie wurde. Hans wurde 1440 Chorherr zu Wimpfen. Burggraf glaubt, er sey derselbe Hans, von dem Stumpf in seiner Schweizerchronik (2r Bd. fol. 712.) sagt: der Bischof Friedrich von Basel habe seinen Officialen Hansen von Gemmingen nach Rom zu dem entsetzten Papst Eugen geschickt, und ihm seine Unterwürfigkeit bezeugen lassen. Reinhard widerspricht dieser Meinung: „denn, sagt er, zu wichtigen Legationen kann man keine Kinder brauchen."

Pistorius vermuthet ferner, jener Joannes Gemminger, decretorum doctor officialis Domini Trevirensis, der 1466 im Namen des Erzbischofs von Trier den Reichstagsabschied von Nürnberg unterschrieben habe, sey unser Hans gewesen. Reinhard widerspricht dieser Vermuthung ebenfalls und sagt, jener habe ja Gemminger geheißen. Er glaubt vielmehr, Reinhard Hansens Sohn sey sex praebendarius in Wimpfen gewesen, 1463 gestorben, und in der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal begraben, wo man die Inschrift von ihm lesen könne: Joannes a Gemmingen, sex Praebendarius obiit anno 1463.

28. Jan. Ueberhaupt lebten damals so viele Hansen von Gemmingen, daß es schwer zu entscheiden ist, wo der gemeint ist, den wir hier vor uns haben. Die Namen Diether, Hans und Eberhard führen in der von Gemmingenschen Hausgeschichte viele Verwirrungen herbei.

Von dem dritten Sohn Philipp weiß man beinahe gar nichts. Seine Gemahlin soll eine Anna von Hazfeld gewesen seyn, sie wurde sehr alt und starb erst 30 Jahre nach ihrem Manne. Reinhard sagt von ihr: „sie hat vermuthlich unwerth Brod gessen, da sie einzig und allein auf den Kirchhof außerhalb der Kirchen (zu Gemmingen) begraben worden, da sonst alle Adelspersonen in der Kirchen liegen, ward ihr dazu ihres Manns Geschlechtsname, wie sonsten gebräuchlich, nicht einmal gegeben, denn die Grabschrift lautet, wie folgt: Anno Domini 1505 auf Montag nach Georgii starb die edle Frau Anna von Hazfeld, deren Gott genad."

Die Tochter Elisabeth heirathete 1456 einen Lorenz von Erlach, eine zweite Tochter Christina einen Georg von Münchingen, und eine Katharina soll Nonne in einem Kloster zu Mainz geworden seyn.

Pleickardt, der vierte Sohn, ist Fortpflanzer der Familie. Er war anfangs Canonicus zu Wimpfen; da er aber sah, daß sein Bruder Diether nur eine Tochter, und Philipp gar kein Kind hinterlassen werde, so ließ er sich bewegen, den geistlichen Stand zu verlassen, und nachdem er seines Namens Gedächtniß durch eine jährliche Stiftung von einer Tonne Häringe im Stift verewigt hatte, so ver-

ließ er dasselbe, und trat 1478 als Mitglied der Eselsgesellschaft auf. In dem nemlichen Jahre war er auch auf dem Turnier zu Worms, und 1484 auf dem zu Stuttgart, wurde 2 Jahre nachher vom Kaiser Maximilian I bei der Krönung zu Aachen zum Ritter geschlagen, half 1496 mit der Turniergesellschaft des Esels für die Abgestorbenen ihrer Gesellschaft eine Seelenmesse in der heiligen Geistkirche zu Heidelberg stiften, und stiftete 1512 die Prädicatur zu Gemmingen zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und der heiligen zwölf Apostel, — 8 Jahre vor der Reformation. Seine Frau war Anna, Kämmererin von Dalberg zu Worms. Sie starb lange vor ihrem Gemahl, nemlich 1503, und liegt in der Kapelle der Kirche zu Gemmingen begraben. Pleickardt selbst aber starb erst 1515, und liegt neben seiner Hausfrau in der neuen Kapelle begraben. In der Nähe der Kanzel hängt sein Schild, worauf die Worte stehen: Anno Domini MDXV in die undecim millium virginum obiit Nobilis et Validus Plicardus de Gemmingen. Er hinterließ 9 Kinder, Dieterich, Gertraut, Anna, Pleickardt, Reinhard, Wolf, Hans, Philipp, Georg.

Die drei weltlichen Brüder Dieterich, Wolf und Philipp haben 1516 Dienstags nach Cantate von Sebastian von Helmstedt und seinen Geschwistern Schloß und Dorf Fürfeldt und die Bannhöfe darin, Aderspach und Erstatt, und ein Gut zu Treschklingen, um 11500 gute rheinische Gulden gekauft. Bei der 1518 vorgefallenen Theilung behielt Dieterich die Burg Guttenberg und Aderspach sammt

Zugehör, Wolf dagegen Gemmingen, Philipp aber Fürfeldt und Bonfeld. Von dem Bruder Hans ist bei dieser Theilung keine Rede, denn er war geistlicher Herr, und hatte also keinen Theil an dem väterlichen Gute, und die Schwestern verheiratheten sich.

Zuerst wollen wir von Dieterich reden. Dieser war nach dem Zeugniß des Crusius im Jahre 1495 mit dem Herzog Eberhard im Bart von Würtemberg bei dem Reichstage zu Worms. Er war in mehr als einer Beziehung ein Geistesverwandter von ihm, und ein Freund des Lichts, der durch seinen sehr frühen Uebertritt zur Sache der Reformation sich sehr berühmt gemacht hat. Schon früher stand in Diensten der Familie von Gemmingen ein Jacob Greter, aus Gundelsheim gebürtig, der nachher als pfalzgräflicher Schultheiß zu Obrigheim starb. Sein Sohn Caspar Greter war Hauslehrer bei Dieterich auf der Burg Guttenberg, ein Mann, in dessen Wahl der für alles Edlere empfängliche Dieterich nicht fehlgegriffen hatte. Dieser Caspar machte sich nicht nur selbst in der Reformationsgeschichte, sondern auch dadurch berühmt, daß er während seines Aufenthalts auf Guttenberg der Lehrer eines andern Reformators wurde.

Dieterich hatte sich nemlich bereits vor 1521 für die Sache der Reformation erklärt; um diese Zeit fingen erst an einzelnen Orten die Prediger Würtembergs an, die neue Lehre zu predigen, und Dieterich selbst, dem daran lag, daß sich die Reformation weiter verbreite, war es auch, der dem damals vertriebenen Herzog Ulrich von Wür-

temberg den Johann Gayling in die Schweiz nachschickte, um ihm die neue Lehre zu predigen und ihn für die Sache zu gewinnen. Wie groß dadurch der Antheil angewachsen ist, den Dieterich von Gemmingen an der Reformation Würtembergs gehabt hat, läßt sich nicht bestimmen. Um diese Zeit predigte der große Reformator Erhard Schnepf in Weinsberg die neue Lehre, und als er dort verjagt wurde, so war es dem frommen Dieterich willkommen, ihm auf seiner Burg Guttenberg eine Freistätte zu bereiten, und sich dort von ihm in dem Kirchlein, das noch so freundlich in das Thal hinabblickt, die neue Lehre predigen zu lassen. Dieser Aufenthalt auf Guttenberg war auch noch in anderer Hinsicht für Schnepf ein Gewinn, indem er hier Gelegenheit fand, unter dem Hauslehrer Caspar Greter sich noch weiter auszubilden, und von ihm in der hebräischen Sprache sich unterrichten zu lassen. Dieterich war Schnepfen so hold, daß er ihm auch noch einen Sohn aus der Taufe hob, dem Schnepf zum Beweis seiner Dankbarkeit den Namen seines Wohlthäters gab. Nach zweien Jahren wurde Schnepf nach Wimpfen berufen, und auch für Greter wurde nach Dieterichs Tode gesorgt, indem dessen beide Brüder Wolf und Philipp von Gemmingen ihn im Januar 1527 dem Rath in Heilbronn in einem eigenen Schreiben als einen frommen und gelehrten Mann, der in den Sprachen erfahren und gegründet sey, auf die Rectorstelle in Heilbronn dringend empfahlen. Wie richtig sie diesen Mann zu beurtheilen wußten, erhellt daraus, daß der berühmte Brenz in einem Schreiben an den heilbronnschen

Reformator Lachmann ihn ebenfalls als einen jungen geschickten, in alten Sprachen wohl bewanderten Mann von evangelischem Sinn und gottesfürchtigem Wandel und als ein besonders geschicktes Werkzeug zur Reformation empfahl. Eben dieser Greter verfertigte auch einen Katechismus, der sich berühmt gemacht hat, sich aber übrigens von Luthers, Brenzens u. A. Katechismen sehr unterscheidet. Das Andenken Schnepf's verlor sich auch in späterer Zeit nicht so bald in der Gemmingen'schen Familie; als im Jahre 1584 das unglückselige Interim eingeführt wurde, dem sich Schnepf als Professor in Tübingen so sehr widersetzte, verließ Schnepf, als ein Mann, der seinem Gewissen keine Gewalt anthun lassen wollte, Tübingen am 22. Novbr. mit Frau und Kindern, ohne zu wissen, wo er eine bleibende Stätte finden werde; da gewährte ihm Eberhard von Gemmingen auf Bürg Schutz und Aufenthalt. Dieterich starb 1526, und Schnepf gab ihm das unzweideutigste Merkmal seiner Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß er dem guten Mann die Leichenrede hielt. Dieterich liegt zu Guttenberg begraben, wo auch seine Hausfrau, welche erst 1533 starb, liegt. Beiden ließ Dieterichs Sohn, Philipp der Weise, von Andern der Reiche genannt, ein Grabmal zu Guttenberg setzen, mit der Inschrift: „Anno Dni. 1550 diesen seinen geliebten frommen Eltern, auch sechs Geschwistrigen, so in der Kindheit gestorben, und bei ihnen auf dem Kirchhof begraben liegen, Herr Jesu Christ, du Gottes Sohn und Heiland der Welt, in dein heiliges Leiden und Sterben und Auferstehen setzen wir unsere Hoff-

nung und Seligkeit, verleyh uns an dem letzten Tage eine fröhliche Auferstendnüß und das ewige Leben, Amen. Anno Dom. 1526 im Decbr. starb der edel und vest Dieterich von Gemmingen, Pleickards Sohn, ein frommer ehrlicher gottesfürchtiger Mann, ein Liebhaber göttlichen Werks. Anno Dni. 1533 starb die erbare edle, tugendreiche Frau Ursula von Nippenburg seine Haußfrau in Ehren, Zucht und Gottesfurcht, ihrem Haußwirth ganz gleichförmig."

Dieterichs Schwestern, nemlich Gertraud, heirathete einen Diether von Handschuchsheim, Anna einen Hansen von Wolfskehl.

Seine beiden Brüder Pleickard und Reinhard sollen in einer Schlacht Kaiser Maximilians, wahrscheinlich in einer flandrischen, geblieben seyn.

Sein Bruder Wolf führte die Linie der Gemmingen von Gemmingen fort. Dieser gehört zwar eigentlich nicht mehr hierher, da er an der Burg Guttenberg keinen Antheil hatte, allein es ist vielleicht nicht uninteressant, hier seiner um seiner gleichen Stimmung mit seinem Bruder willen zu erwähnen. Auch er hatte schon 1520 die lutherische Lehre angenommen, und den ihm zugefallenen Ort Gemmingen reformirt. Reinhard erzählt von ihm: „er war bei seinen Unterthanen wegen seiner Gutthätigkeit gegen sie so beliebt, daß als 1525 der Bauernaufruhr auch in der Gegend von Gemmingen Anhänger fand, und namentlich der Bauernhauptmann Pfaff Eisenhut von Eppingen durch schwere Drohungen die Bürger von Gemmin-

gen aufforderte, sich an sie anzuschließen, Wolf seine Unterthanen durch einen Trommelschlag zusammenkommen ließ, sie an seine Wohlthaten erinnerte, und endlich sagte: wer denn gut Gemmingisch ist, der trete herüber zu mir! — Da trat zu ihm die ganze Gemeinde, bis auf zween Bürger *)." Wolf war auch sonst ein Mann, der sich vor Vielen seines Jahrhunderts auszeichnete, er legte eine treffliche adelige Schule an, an der der damalige Pfarrer Buß von Gemmingen Scholarch war. Aus dieser Schule gingen zum Theil sehr berühmte Männer hervor, wie Wolfgang von Dalberg, nachher Kurfürst von Mainz, und der sehr berühmte Theologe, Dr. David Chyträus, nachher Professor zu Rostock. Früher war bei dieser Schule auch der berühmte Verfasser der Exegesis Germaniae, Franciscus Irenicus, Rector. Von Wolf sagt Reinhard ferner: „er war ein redlicher alter Deutscher, und bei männiglich wohl gelitten, man hatte auch wegen seines krummen Halses ein Sprüchwort über ihn gemacht, indem man sagte: sein Hals sey krumm, aber sein Gemüth schlicht und eben." Chyträus hat in seiner Oratio de Craichgovia viel von ihm und seinen Brüdern erzählt. Als in dem schmalkaldischen Kriege Kaiser Karl V nach Heilbronn kam, und Wolf sich auch unter anderen Kraichgau'schen Edelleuten einfand, um ihm seine Ehrfurcht zu beweisen, erinnerte

*) Ein, manche damalige Fürsten beschämendes Beispiel! Hätte man überall so gehandelt, so hätte es keiner Truchsesse bedurft.

ihn der Kaiser, er solle doch bei der katholischen Religion bleiben, und seine neuen Prediger abschaffen. Allein Wolf gab ihm die freimüthige Antwort: „ob ihm wohl herzlich leid wäre, Ihre kaiserl. Majestät als sein nächst Gott oberstes Haupt und Herrn zu betrüben, oder ihm etwas zuwider zu handeln, so wollte er doch solches eher thun, als Gott erzürnen und seine reine Lehre abschaffen. Allein seine Aufrichtigkeit, sagt Reinhard, seine Frömmigkeit, Standhaftigkeit und Reichthum konnten ihn dennoch nicht vom Tode erlösen, er starb lebenssatt, 70 Jahre alt."

Ein anderer Bruder, Hans, war Domherr zu Mainz, und lebte noch 1594. Philipp erbaute das Schloß Fürfeld, und von Georg weiß man gar nichts, als daß er 1503 starb.

Dieterichs Kinder waren Philipp, Ursula, Margaretha, Anna. Erstere heirathete einen Philipp von Bottendorf zu Mosbach, Margaretha einen Peter von Menzingen, und Anna den Landschaden Christoph von Neckarsteinach.

Ein solch trefflicher Vater, wie Dieterich, hatte, was nicht immer der Fall ist, einen gleich trefflichen Sohn, Philipp, den man nicht umsonst den Weisen nannte. Er war erst 8 Jahre alt, als sein Vater starb. Ungeachtet ihm die väterliche Leitung früh entzogen wurde, so war doch der Jugendunterricht, den er auf der väterlichen Burg unter der Aufsicht des Vaters von dem obgenannten Greter erhalten hatte, nicht an ihm verloren; er wurde, ungeachtet er wußte daß er reich sey, ein sehr gelehrter Mann,

besonders ein trefflicher Mathematiker — eine für jene Zeit seltene Erscheinung. Er brachte auf Guttenberg eine Bibliothek zusammen, wie man sie wohl bei keinem Adeligen Deutschlands damals finden mochte, besonders war er auch reichlich mit mathematischen Instrumenten versehen. Nach seinem Tode kam die Bibliothek an die Landschaden von Neckarsteinach, wo sie bei der Eroberung Heidelbergs und unter den damaligen Kriegsunruhen einigen Schaden litt, und später verkauft wurde.

Er war früher zweibrückischer Amtmann zu Neu-Castell, später Vicedom zu Amberg und Statthalter zu Neuburg. Nachher begab er sich in Ruhe, und wohnte auf der Burg Guttenberg, wo Reinhard von Gemmingen noch sein Bild sah, hielt einen seinem Reichthum angemessenen Haushalt, hatte viel Gesinde und Reisige um sich gesammelt, hielt sogar auf Guttenberg ein eigenes Turnier und drei Pförtner; ja er soll oft mit 20—30 Reisigen geritten seyn. Selbst nachdem er sich von öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte, wurde er noch von vielen Freunden, selbst von seinem Lehenherrn, zu Tagsatzungen, Mann- und Lehen-Gerichten als Berather beigezogen, wie er auch wirklich selbst zu Worms ein Mannlehengericht besaß, worüber Reinhard beim Jahr 1549 einen Lehenbrief mittheilt. Er baute auch ein Schloß zu Bonfeld, wo er zuletzt wohnte. Als Kaiser Maximilian II im Jahre 1570 auf den Reichstag nach Speier zog, hielt er in der Nähe des Schlosses eine offene Mahlzeit, bei der er sich von Philipp speisen ließ. Es wurden von dem Schlosse aus all-

Speisen getragen, während die ihn begleitenden Adeligen und Reisigen im Schlosse selbst aßen. Zum Gedächtniß dieser Mahlzeit hat man an dem Orte, wo sie gehalten worden, eine Säule aufgerichtet.

Er heirathete als noch sehr jung im Jahre 1538 eine Margaretha von Volberg, von der er nur ein einziges Töchterlein erhielt, das bald wieder starb. Nachher verheirathete er sich zum zweitenmal mit seiner Base Katharina von Gemmingen-Michelfeld. „Man hieß sie, sagt Reinhard sehr naiv, in ihrer Jugend das hübsch Kätherle, aber in dem Alter verging ihr die Schöne häßlich, denn sie bekam einen Bart, darumb sie auch stets über Tisch ein Schleyerlein umb den Mund trug, daß man nichts als kaum die Lefftzen sehen kunt, mir gedenkt schwerlich, das ich sie zu Maißenbach in meiner Altmutter Haus gesehen, und mit ihr gessen hab." Sie gebar einen einzigen Sohn, Weinrich.

Philipp starb zu Beringsweiler in dem würtembergischen Jagdhause daselbst 1571, ward nach Bonfeld geführt und dort begraben. An die Stelle eines im dreißigjährigen Kriege verwüsteten Grabsteins wurde ihm später ein zweiter mit einer kurzen Inschrift gesetzt.

Seine Hausfrau Katharina überlebte sowohl ihren Gatten, als ihren eigenen Sohn. Sie starb den 30. Januar 1583, und liegt ebenfalls zu Bonfeld begraben.

Von Philipps Sohn, Weinrich, der ihm nun im Besitz der Burg Guttenberg folgte, sagt Pistorius, er sey ein fröhlicher und zierlicher Mensch gewesen. Er studirte zu

Straßburg und Tübingen. Doch nach dem Tode des Vaters verließ er das ernstere Studium, und begab sich an den Hof nach Stuttgart, wo er durch einen unvorsichtigen Trunk sich 1574 den Tod zuzog; er liegt zu Bonfeld begraben.

Er hinterließ eine Menge Lehen und Allodien; da er keine Kinder hatte, so fielen die beiden stattlichen Lehen Guttenberg, Burg sammt Zugehör, und Bonfeld an seine Verwandten, die Söhne Wolfs von Gemmingen, Diether und Pleickard. Aber des Eigenthums wegen verglichen sich die Söhne von seines Vaters Schwester, der Margaretha von Menzingen, und der Sohn der Anna von Landschaden.

Von Wolfs Kindern folgten also Dieterich und Pleickard im Besitz der Burg Guttenberg. Dieterich war geboren 1526, ein Zögling der in Gemmingen angelegten Adelsschule, und Schüler des berühmten Franz Irenicus und Wolfgang Bußens. Später kam er an den fürstlichen pfalzzweibrückischen Hof, wo er gute ruhige Tage verlebte, und in großem Ansehen stand. Er war in dem Ausschuß der Craichau'schen Ritterschaft, und half viele Streitigkeiten schlichten.

Im Jahre 1570 erwirkte er vom Kaiser Maximilian II die Freiheit, jährlich an Mariä Himmelfahrt zu Gemmingen einen Markt halten zu dürfen. Herzog Christoph von Würtemberg kündigte ihm und den Vormündern seines Bruders Pleickard die auf diese Zeit anberaumte Ablösung eines Pfandschillings auf die Dörfer Klein-Gartach, Stetten und Niederhofen wieder ab, weil sie Lehen seyen,

und die Voreltern der jetzigen Besitzer sich um das Haus Würtemberg sehr wohl verdient gemacht haben, und sich diese drei Orte selbst sehr ungern von der Gemmingen'schen Familie trennten. Die Ablösung wurde noch auf 15 Jahre hinausgeschoben.

Im Jahre 1574 kaufte er das Schloß Vilseck bei Göppingen sammt dem Hof Weilenburg. Dies Gut verkauften seine Söhne wieder, weil es ihnen zu weit ablag.

Er hat zwei Frauen gehabt; die erste war Philippe von Schwarzenburg, eine Tochter des Johann von Schwarzenburg; sie gebar ihm drei Söhne, nemlich Johann, Wolf Dieterich, Eberhard, und eine Tochter, Rosina. Sie starb aber schon 1554, und liegt zu Gemmingen begraben.

Seine zweite Hausfrau war Anna von Neipperg, eine Tochter Ludwigs von Neipperg von der Adelshofischen Linie. Sie gebar ihm nicht weniger als 16 Kinder, deren 13 Vater und Mutter überlebten.

Er starb 1587 den 2. Januar, und liegt vor dem Predigerstuhl zu Gemmingen begraben.

Ihm folgte in dem Antheil an den Gemmingen'schen Allodien sein Bruder Pleickard. Er wurde geboren 1536, und nach dem Tode des Vaters als noch unmündig unter Vormünder gestellt. Seine Vormünder waren Hans Pleickard Landschad, pfälzischer Marschall, Eberhard von Gemmingen, Peter von Menzingen und Philipp von Gemmingen zu Guttenberg. In der brüderlichen Theilung hatte er schon früher Fürfeld, einen Theil von Bönnigheim, Eschenau u. A. erhalten, und nach dem Tode seines

Vetters Weinrich bekam er Bonfeld. Im Jahre 1565 theilten er und sein Bruder die Administration der geistlichen Pfründen zu Gemmingen, weil sie nicht alle zu Gemmingen nöthig waren, und versetzten zwei dieser Pfründen nach Eschenau.

Pleickard sammelte eine beträchtliche Bibliothek, hauptsächlich von deutschen Historikern, welche aber im dreißigjährigen Kriege zersplittert wurde.

Er hatte 2 Frauen gehabt. Die erste war Elisabetha von Nippenburg, und gebar ihm drei Kinder, sie starb aber 1581. Seine zweite Frau war Anna Felicitas Landschadin von Neckarsteinach, die ihm 4 Kinder gebar. Pleickard starb im letzten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhunderts, und liegt zu Fürfeld begraben.

Dieterichs Söhne, denen Guttenberg nun zufiel, waren Johann, Wolf Dieterich, Eberhard, Philipp Ludwig, Hans Pleickard, Ludwig, Christoph und Johann Friedrich.

Johann war geboren 1549, kam 1557 an den pfalzzweibrückischen Hof in die Gesellschaft Pfalzgraf Philipp Ludwigs, mit dem er auch 1566 an den kaiserlichen Hof kam, und von da nach Ungarn. Er bekleidete am zweibrückischen Hofe mehrere Aemter, begab sich aber 1588 wieder in Ruhe und ging nach Hause. In Gemmingen baute er ein neues Haus, und starb 1599. In der Nacht vor seinem Tode soll ihm geträumt haben, er sey in dem Chor der Kirche zu Gemmingen, und es seyen alle Todte,

die in der Kirche begraben liegen, lebendig geworden, daher man auf ihn folgendes Distichon machte:

Spe cubo surgendo, ceu Vates surgere vidi
Aeger in hoc noctu membra sepulta Choro.

Seine Gemahlin war eine Anna Hardin von Hohenburg.

Wolf Dieterich, geboren 1550, war ein sehr frommer redlicher Mann, stellte das untere Schloß zu Gemmingen wieder ganz her, heirathete eine Maria von Gemmingen-Bürg, und starb 1595.

Eberhard, geboren 1551, war ein großer Freund von Reisen und Kriegswesen. Kaum 20 Jahre alt, war er den 7. October 1571 bei jenem berühmten Seetreffen zwischen der türkischen Flotte und den Flotten des Papstes, Spaniens und Venedigs. Später verheirathete er sich mit Maria von Angeloch, wohnte in dem alten Stammhause zu Gemmingen, und starb 1612.

Philipp Ludwig, geboren 1557, bekam in der Theilung die Burg Guttenberg, hielt sich aber nicht viel daselbst auf, sondern brachte seine meiste Lebenszeit an dem gräflich Erbach'schen Hofe zu, zog nachher unter Fürst Christian von Anhalt nach Frankreich, und kam dann nach Guttenberg zurück, wo er aber unverheirathet starb und hier auch begraben liegt.

Von Hans Pleickard hat man eigentlich gar keine Nachricht.

Ludwig war geboren 1565, wurde Hofjunker und Jägermeister zu Neuburg, wo er seine erste Frau, eine Oberpfälzerin von Zant, heirathete. Nach deren kinder-

losem Absterben verheirathete er sich mit Rosina, einer Tochter Hans Pleickards von Gemmingen zu Steineck, und Anna Elisabetha von Venningen. In dieser letztern Ehe zeugte er einen Sohn, Hans Pleickard, welcher ganz Guttenberg bekam. Von dem Todesjahre Ludwigs hat man keine Nachricht. Nach seinem Tode verheirathete sich seine Wittwe zum zweiten Mal.

Christoph war geboren 1567, machte unter Fürst Christian von Anhalt einen Zug nach Frankreich. In der brüderlichen Theilung fiel ihm Guttenberg zu. Seine Hausfrau war Anna von Arv. Diese gebar ihm drei Söhne und eine Tochter, Ernst Dieterich, Georg Wilhelm, Hans Bernhard und Maria Katharina. Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt, er liegt zu Guttenberg mit seiner nach ihm verstorbenen Hausfrau begraben.

Seine Söhne dienten alle im dreißigjährigen Kriege; der älteste starb zu Guttenberg 1626 und liegt auch dort begraben; der jüngste blieb in der berühmten Schlacht bei Wimpfen, und der mittlere starb in Braunschweig bei der kaiserlichen Armee.

Der Antheil dieser Brüder an der Burg Guttenberg fiel auf ihre Vettern, und endlich durch einen sonderbaren Vergleich auf Hans Pleickard, Ludwigs Sohn allein, so daß derselbe ganz Guttenberg mit allem Zugehör besaß.

Johann Friedrich, geboren 1571, stürzte mit dem Pferde und wurde dadurch zu allen Geschäften untauglich; in der Theilung fiel ihm Vilseck zu, 1588 starb er und wurde zu Gemmingen begraben.

Von da an verlassen mich die schriftlichen Nachrichten über die Familie von Gemmingen, welche bis auf den heutigen Tag die Burg noch besitzt. Sie ist zwar wirklich unbewohnt, dessen ungeachtet wird mit achtungswerther Vorsicht für die Erhaltung derselben Sorge getragen.

Ob je eine Zeichnung von der Burg gemacht wurde, weiß ich nicht, wohl aber das, daß sie es so gut verdiente, wie andere Burgen des Neckars.

Außer den in der Beschreibung selbst angegebenen gedruckten Quellen liegt diesem Aufsatze die schon öfter genannte handschriftliche Hausgeschichte derer von Gemmingen von Reinhard von Gemmingen zu Grunde.

Carl Jäger.

242.

Salzburg
bei Neustadt an der Saale im Königreich Baiern.

Drängt dich das Leben, flieh hin auf die Höh'n zertrümmerter Vorwelt,
Und dem ermüdeten Gram sinkt im Verfolgen der Muth.

Orion Julius.

242.

Salzburg.

Im alten Salzgau, am rechten Ufer der fränkischen Saale, unweit des freundlichen, vormals würzburgischen Städtchens Neustadt an der Saale im Untermainkreise des Königreichs Baiern, thronen auf hohem Berge die ansehnlichen Gebäude und Trümmer der altberühmten Salzburg. Altergrau und ernst, ein Bild längstverschwundener Jahrhunderte, blicken sie nieder in das fruchtbare, von drei Flüssen, der Saale, der Brend und der Streu, durchströmte Thal. Der Berg, auf dem die mächtigen Mauern des Schlosses sich erheben, ist an der Abend- und Mitternachtseite kahl und von Massen umherliegender Kalksteine bedeckt, aus denen er besteht, während seine südöstliche Seite mit Weinreben bepflanzt, das in dortiger Gegend unter dem Namen Salzburger wohlbekannte, treffliche Gewächs erzeugt. Herrlich öffnet sich abendwärts die Aussicht, wenn man aufsteigend dem Schlosse sich nähert. Zunächst am

Fuße des Berges zeigt sich Neuhaus mit seinem schönen Schloß und Garten, durch seine Damastwebereien berühmt — jenseits der Saale das Städtchen Neustadt, einst Obersalz genannt, der Sitz eines Landgerichts, weiterhin in Baumgruppen und grünenden Fluren die bedeutenden Ortschaften und Kirchdörfer Brendlorenzen, Hohenroth, Lebenhan, Salz u. a. m. Die hohe Rhön mit ihrem Kreuzberg und vielgestaltigen Bergrücken schließt den Gesichtskreis und vollendet das schöne Gemälde.

Das Auge weilt mit Staunen auf den kühnen Ueberresten der alten, kaiserlichen Pfalz, die groß und herrlich, gleich der von ihr erzählenden Geschichte, dem Beschauenden sich darstellt.

Die Ringmauer der Burg trotzte dem verheerenden Zahne der Zeit; selbst die Brustwehr zum Schutz der gewappneten Vertheidiger ist auf der Ostseite noch vorhanden. Ein tiefer Wallgraben umgiebt sie auf der Nord- und Ostseite, wo die Abflachung des Berges ihr den wenigsten Schutz gewährte. Auf einer jetzt gemauerten Brücke, der zur Seite sich noch wenige Reste eines sechseckigen Thürmchens zeigen, von welchem aus die früher bestandene Zugbrücke beschützt und geöffnet worden seyn mag, überschreitet man den Wallgraben, und steht nun vor dem zierlich ausgehauenen einzigen Eingangsthore, von einem viereckigen, aus vier Stockwerken bestehenden, ungeheuren Wartthurm überragt, dessen Bauart sein graues Alter bekundet. An der in den Burghof gerichteten Seite ist hoch oben der eiserne Stab einer Sonnenuhr und die glatt be-

hau-

hauene Stelle sichtbar, an der die nun verloschenen Ziffern gestanden.

Im innern Burgraume sieht man sich rings von den großartigsten Ruinen umgeben; schwiege auch die Geschichte und lieferte sie uns nicht die unwiderlegbarsten Beweise — würde sich dennoch dem forschenden Blick die Gewißheit aufdringen, daß nur mächtige Herrscher es vermogten, in so früher Zeit solche außerordentliche Gebäude aufzuführen. Hohe viereckige Wartthürme, Wohngebäude mit mächtigen Hallen und Gewölben, mit zierlichen Fensterbogen im altdeutschen Styl, Spitzthore ꝛc. blicken trauernd aus tiefem Schutt empor, und zwischen herabgerollten Steinen drängen sich Gesträuche mancherlei Art zum Lichte.

Da wo einst geschäftiges Treiben sich bewegte, wo die Carolinger und sächsischen Kaiser glänzende Versammlungen hielten und Länder- und Völkerwohl berathen wurde, starrt nun Schutt. Wo später deutsche Ritter dem wilden Geist ihrer Zeiten huldigten, keimt jetzt fettes Gras, breitet der Obstbaum seine fruchttragenden Zweige, ragt die hohe Ulme empor, und wird die nährende Kartoffel gepflegt. Es hat etwas Feierliches, unter diesen Trümmern zu wandeln, die so viele Jahrhunderte gesehen haben; süß ist die melancholische Stimmung, in die sie uns versetzen. Man braucht weder Romanheld noch Dichter zu seyn, diese Ruinen und die Masse von Erinnerungen, die sich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menschen.

Von den sechs vorhandenen Thürmen haben drei in ihren unteren Räume zu Gefängnissen gedient. Sie sind

ohne Eingang zu ebener Erde; dieser findet sich erst in einer Höhe von 30 und mehr Schuh, wurde auf Leitern oder mittelst hölzerner Fallbrücken erstiegen, und der Gefangene dann durch eine im Gewölbe befindliche Oeffnung in die ewige Nacht des Verließes hinuntergelassen. Einer dieser Thürme heißt auf der Ostseite der Jungfernkuß, ein anderer mag zum Rittergefängnisse gedient haben. Ein halbrunder, steinerner Tisch ist noch darin zu sehen, neben welchem ein etliche Stufen in die Höhe führender schmaler Gang zu einer runden, nur 3 bis 4 Zoll im Durchmesser haltenden Oeffnung führt, die etwas schief durch die ganze sechs Fuß dicke Mauer läuft. Ob diese Oeffnung bestimmt gewesen sey, dem Eingekerkerten frische Luft zuzuführen, oder ob, wie Einige meinen, die Kette des Gefangenen durch diese Oeffnung laufend, an der in den innern Hofraum gehenden Seite des Thurms auf eine Weise befestigt war, daß sich der Gebieter schon von außen von der Anwesenheit seines Gefangenen überzeugen konnte, mögte schwer zu entscheiden seyn. Wie viel des Dunkeln ist in deinem Gefolge, graue Vorzeit! —

Wendet man sich der Mittag- und Abendseite zu, so zeigen sich zahlreiche und großartige Gebäude, deren Dachwerk und Inneres zwar zerfallen, die Außenwände bis zum gezackten altdeutschen Giebel jedoch noch stehen, und noch Jahrhunderte hindurch der vernichtenden Zeit trotzen werden. Sie bildeten unbezweifelt die kaiserliche Wohnung, denn die noch in Ruinen sichtbare Pracht und der Umfang derselben verkünden die Macht und Größe ihrer Erbauer.

Viele Eingangsthüren in die Gemächer, Kamine von schön gehauenen steinernen Säulen getragen, zierliche Fensterbogen mit Arabesken umschlungen, sind dem erstaunten Auge sichtbar, während hochgehäufter Schutt den Eintritt in die unteren Räume verwehrt.

Eines dieser Gebäude mit hohen ganz erhaltenen Fensterbogen im altdeutschen Styl wird die Münze genannt, und man hält dafür, es sey hier unter den Carolingern und den sächsischen Kaisern Geld geschlagen worden. Auf dem vordern Giebel dieser Münze stand noch vor 40 Jahren ein in Stein gehauener Ochsenkopf, der jedoch nicht mehr vorhanden ist. Auf einem andern Gebäude befindet sich eine in Stein ausgearbeitete Verzierung, die Einige für ein Hirschgeweih, Andere für einen doppelten Kranz halten.

Nicht ferne zeigt sich der 256 Fuß tiefe, in Felsen gehauene Brunnen, dessen frisches, wohlschmeckendes Wasser mittelst eines Tretrades mit vieler Anstrengung heraufgeholt wird. Auch eine Cisterne ist vorhanden.

Die Stelle der Kirche, wo Bonifacius, der Heidenbekehrer, dem Herrn der Heerschaaren opferte und ihm Diener weihete, zeigt nur noch ein kleines, einfaches Thor mit Spitzbogen. Der Altarstein, welcher dem Heiligen gedient, ward in Mitte des 18ten Jahrhunderts in den Dom nach Würzburg versetzt.

So — wo auch das Auge sich hinwendet, ruht es auf Trümmern — nur jene Gebäude der Salzburg sind erhalten, die den Freiherren Voit von Salzburg zur Wohnung dienten. Ihre beiden Ansitze befinden sich an der

Abend- und Mittagseite der Burg, und sind mit den in feinem gelben Sandstein ausgehauenen Wappen dieses alten Geschlechtes verziert, das Salzburg sein Stammhaus nennt, und von dessen frühem Blühen schon Urkunden des zwölften Jahrhunderts sprechen.

Diese Wappen tragen die Umschrift:

Her Iohan Voit von Salzburgk, Thumher zu Würzburgk gestorben in Got A. D. 1515. S. Ulri. Tag.

mit der einzigen Abweichung der Jahreszahl 1516 auf dem andern Wappen.

An der Münze befindet sich das mainzische und würzburgische Wappen in einem Wappenschild mit der Jahrzahl 1655 eingehauen, in welchem Jahre Johann Philipp von Schönborn den erzbischöflichen Stuhl von Mainz und den bischöflichen von Würzburg inne hatte. Daneben zeigt sich das Voit von Salzburgische Wappen, jedoch ohne Jahrzahl. Andere Wappenschilder sind nicht vorhanden, obgleich man an einem Bau Spuren von weggemeißelten Wappen bemerkt.

Zwei Familien fleißiger Landleute mit Grundbesitz und drei Leerhäusler haben ihre Wohnungen in die Ruinen hineingebaut.

Die Erbauung der Salzburg verliert sich in der Zeiten tiefe Nacht. Sie war ein palatium regium, wie solche von den fränkischen Königen an verschiednen Orten ihres weitläuftigen Reiches, in deren Nähe sie Güter und zur

Jagd wohlgelegene Waldungen besaßen, erbaut wurden, und solche von Zeit zu Zeit besuchten. Sie lag im Salageve (Saalgau), in welchem Pharamund im Jahre 420 von den vier Fürsten der Provinzen Salageve, Bodogeve, Windogeve, Wirogeve das Salische Gesetz geben ließ. Es ist zwar wahrscheinlich, kann jedoch historisch nicht nachgewiesen werden, daß dieses merkwürdige und bis ins 12te Jahrhundert in Kraft gebliebene Gesetz auf der Salzburg gegeben worden sey.

Erst als Karl Martell die Gegend „so an den Saalgau grenzet, allwo die alte Salzburg liegt" urbar machen ließ und die angebauten Theile zum Unterschied des öden Landes, das Grabfeld (von graben fodere) genannt wurden, erscheint der Saalgau und die Salzburg wieder, und in diese Zeit setzen verschiedene Geschichtsforscher und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit ihre Erbauung, denn unter Karl Martell († 741) wird eine Saalburg genannt, die wohl keine andere als unsere Salzburg seyn kann.

In jenen frühen Zeiten bereisten die Könige der Franken stets ihre Länder, um Gericht zu halten, Gesandtschaften zu empfangen, Gesetze zu geben und anderweitige Verwaltungsgeschäfte in ihren weitläuftigen Reichen zu besorgen, wohl auch dem eigenen Vergnügen, den Freuden der Jagd huldigend. So wurden denn in Gegenden, wo sich für diese Unterhaltung Gelegenheit bot, königliche Schlösser erbaut, palatia, curtes regiae, villae regiae publicae genannt; und so entstand auch das castrum, palatium Salz, in dessen Umgebung die königl. Güter

Unterhalt für das zahlreiche Gefolge, der große Salzforst aber Diana's Freuden im reichsten Maaße bot.

Ein solcher königlicher Pallast bestand aber:

1) aus dem Vorhof, proaulium,
2) dem Empfangszimmer, salutatorium,
3) dem Saale, wo Streitsachen angehört und abgemacht wurden, consistorium,
4) dem Speisehaus, Tafelzimmer, wo an drei Tafeln geschmaust wurde, trichorus,
5) den Winterwohnungen, zetae hyemales,
6) den Sommerwohnungen, zetae aestivales,
7) dem Saale, in welchem zur Ergötzung der versammelten Großen des Reichs Wohlgerüche angezündet wurden, epicaustorium et triclinium accubitaneum,
8) den warmen Bädern, thermae,
9) dem zu Rede- und Disputirübungen bestimmten Saale, gymnasium,
10) der Küche, coquina,
11) dem Orte, wo das Wasser zu den Bädern einströmte, columbus, und
12) der Rennbahn, hippodromus.

Daß Alles dies in und vor der Salzburg Platz fand, wird uns bei Anschauung ihrer prächtigen Trümmer klar.

Von Karl Martell an nennt die Geschichte den Pallast Salz, Selze, Sels häufig, erzählt uns von wichtigen dort stattgefundenen Begebenheiten und nennt der Kaiser viele, die oft und lange hier verweilt.

Bonifacius der Heilige (geboren ums Jahr 680 in England), als Verkündiger des Christenthums der Apostel der Deutschen genannt, war öfters auf der Salzburg. Im Jahre 741, nachdem er neun Jahre früher vom Papst Gregor III zum Erzbischof ernannt und bevollmächtigt ward, als sein Stellvertreter die Heiden in Deutschland zu bekehren, hielt er eine geistliche Zusammenkunft auf der Salzburg an der fränkischen Saale, und weihte dort zu Bischöfen Burchardum zu Würzburg, Wittam zu Burburg (in Hessen) und Willibaldum zu Eichstädt.

Eifrig den göttlichen Beruf verfolgend, zu dem die Vorsehung ihn bestimmte, und dem er durch seinen 755 erfolgten blutigen Tod Weihe und Vollendung gab, hielt Bonifacius 742 unter Papst Zacharias wieder ein Concilium auf der Salzburg, das Eckhart Concilium Salzburgense secundum nennt.

Nachdem Karl Martell heldenmüthig seine Feinde bekämpft und mit kräftiger Hand seine Macht begründet hatte, neigte sich sein thatenreiches Leben 741 zu Grabe. Unter seinen drei Söhnen setzte sich Pipin mit Hülfe des Papstes die königliche Krone auf, und erntete so, was sein Vater gesäet. Doch auch er hatte der Kämpfe viele zu bestehen, und in den letzten seiner Lebensjahre nahm der Krieg in Aquitanien gegen den Herzog Waifar seine ganze Thatkraft in Anspruch. Als er diesen langen Kampf 768 siegreich beendigt hatte und nach Ostfranken zurückkehrte, feierte er das Osterfest auf der Burg Salz.

Seines größern Sohnes Karl Martell erste Reise nach Salzburg fällt ins Jahr 790. Er kam von Worms, wo er den Winter zugebracht, um die Vergnügungen des Herbstes hier zu genießen, und kehrte dahin zurück, die Hin- und Herreise auf dem Main und der Saal machend.

Eckharts Behauptung, als habe am Fuße der Salzburg auf einer von der Saal gebildeteten Insel ein zweiter Pallast, den Karl der Große erst erbaut habe, gestanden, wurde von Mehrern und zuletzt von Bundschuh in seinem Lexicon von Franken auf das bündigste widerlegt, und Alles, was Eckhart in seiner „gründlichen Nachricht von der kaiserlichen und königlichen Alten Salzburg" dahin bezieht, auf die Salzburg gewiesen.

Gegen Ende Juli oder Anfang August des Jahres 803 reiste Karl der Große von Mainz aus nach Franken zum Salzpallast, um hier seine durch Sorgen und Anstrengungen geschwächten Kräfte durch das edle Waidwerk wieder zu erstarken. Hier empfing der Kaiser den Bischof Jesse von Amiens und den Grafen Helingaudus mit den Gesandten des orientalischen Kaisers Nicephorus. Diese waren der Bischof Michael, der Abt Petrus und der Geheimschreiber Callistus. Sie machten Friedensanträge, und reisten über Rom nach Constantinopel zurück.

Fortunatus, Patriarch von Grado (Patriarcha Gradensis, d. i. Istrien, Venedig u. s. w.) kam auch zu dieser Zeit zum Salzpallast, um Hülfe gegen die Herzoge von Venedig Johann und Mauritius zu erbitten, und überreichte Karln verschiedene kostbare Geschenke, unter andern

zwei elfenbeinerne mit außerordentlicher Kunst gearbeitete Thüren, mehrere Reliquien von Heiligen, den Körper Josephs, der den Heiland beerdigte, den Karl nach Achen bringen ließ. Der Kaiser ertheilte ihm ein Immunitätsprivilegium für seine Kirche.

Auch wurden damals die Grenzen des Bisthums Halberstädt hier festgesetzt.

Bei weitem die wichtigste bei seinem damaligen Aufenthalte auf diesem Schlosse stattgefundene Begebenheit war aber der hier mit den Sachsen nach 33jährigem blutigen Kriege geschlossene Friede. Die Sachsen, so viel ihrer noch an Thor und Wodan glaubten, mußten sich anheischig machen, dem Gott der Christen zu dienen, sich unter den Krummstab der Bischöfe zu beugen, den Zehenten zu geben, und den König der Franken für ihren Oberherrn anzuerkennen. Dagegen ward ihnen versprochen, daß sie nicht mit bürgerlichen Abgaben beschwert, und nach ihren Gesetzen von Grafen, die der König zu ernennen habe, gerichtet werden sollten.

Nach Beendigung dieser hochwichtigen Angelegenheit reiste der Kaiser nach Regensburg, nachdem er im hyrkanischen (hercynischen) Walde auf Büffel und anderes Wild gejagt hatte.

804 berief Karl hier eine Versammlung geistlicher und weltlicher Herren, und ließ das Capitulare entwerfen, das die Ueberschrift hat:

Caroli magni imperatoris Capitulare, quarto imperii anno datum ad Salz.

Im Herbste 826 ging Karls des Großen Sohn, Kaiser Ludwig der Fromme, mit großem Gefolge nach Salzburg, um im Salzforst zu jagen. Hier ertheilte er den Gesandten von Neapel Audienz und Bescheid. Hier wurde er von der Flucht des Gothen Aizo aus dem Pallast benachrichtigt. In Mitte Octobers reiste er zu Wasser über Frankfurt nach Ingelheim, wo er einen Reichstag hielt.

832 kam Ludwig der Fromme, nachdem er seinen Sohn Ludwig und die Baiern zum Frieden gezwungen hatte, durch Franken, zu dem von Karl dem Großen verschönerten und geliebten Saalpallast, und hier kam die Kaiserin Juditha (Jutta) ihm entgegen, nachdem sie auf dieser Reise vom Bischof Wolfgar zu Würzburg gastlich empfangen worden war. Das kaiserliche Ehepaar ging von hier nach Mainz.

Ludwig der Deutsche hielt sich 841 nach der Schlacht von Fontenoy auf der Salzburg auf. Im darauf folgenden Jahre hielt er daselbst einen Reichstag und ging dann nach Sachsen, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu stillen.

König Ludwig III gab 877 dem Stifte Fulda ein Diplom auf der Salzburg. Er hielt sich von der Fasten bis in Mai daselbst auf, und ging dann nach Frankfurt.

Kaiser Arnulf kam 897 von Fulda aus nach Salzburg, empfing allda eine Gesandtschaft der Soraben, die ihm Geschenke überreichte und Gehorsam versicherte, und ging von da nach Regensburg.

Otto I bestätigte allda 940 dem Bisthum Freising einige Schenkungen.

Das Castrum Salz war, wie Vorstehendes beweist, bis in das 10te Jahrhundert von fränkischen und deutschen Kaisern und Königen oft besucht. Die Zeit jedoch, die mit ihrem ewigen Wechsel Alles berührt, führte auch der Salzburg andere Schicksale zu. Seit Heinrichs I (auceps) Zeiten hatten sich Städte gebildet, und in ihnen ein angenehmerer, geräumigerer Aufenthalt mit mehr Bequemlichkeit, als ein einsames Bergschloß bieten konnte. Da zogen es die Könige vor, dort zu wohnen, und so verödete die alte Kaiserburg.

Bereits 991 hatte Kaiser Otto III seinem Schwager Pfalzgraf Ezzo von Lothringen (gestorben zu Saalfeldt 1034) mehrere bedeutende zum Pallast Salz gehörige Domainen geschenkt — unter diesen auch Obersalza, das heutige Neustadt an der Saale.

Im Jahre 1000 schenkte derselbe Kaiser auf Fürbitte Heriberts, Erzbischofs von Köln (Bischof Heinrichs von Würzburg Bruder) und Herzog Bernhards von Sachsen die Salzburg mit allem dazu gehörigen Lande (dem ganzen Salzgau) dem Bischof Heinrich von Würzburg, seiner vielen Verdienste wegen und zum Heil der Seelen seines Vaters und seiner Mutter, der verwittweten Kaiserin Theophania.

Auf diese Weise gelangte das Hochstift Würzburg in den Besitz des Saalgaues und der berühmten Salzburg. Neustadt (Obersalza) indeß, nebst dem übrigen pfalzgräf-

lichen Antheil, wurde erst 1063 damit vereinigt, als die Königin Richza von Polen, des Pfalzgrafen Ezzo Tochter, starb und diese Güter dem Hochstifte vermachte.

Die erste Urkunde, welche Neustadt als Stadt bezeichnete, ist vom Jahre 1232; doch nennt sie schon der Brauweilersche Mönch in der Mitte des 11ten Jahrhunderts oppidum.

Bei der Schenkung an das Stift Würzburg vom Jahr 1000 nahm Kaiser Otto III ein kleines Gut (praediolum) aus, welches er einem gewissen Gotzo (Götz, Gottfried) schon vorher durch Brief und Siegel geschenkt hatte. Diesen Gotzo halten Friese, Eckhart, Bundschuh u. a. für einen um den Kaiser wohlverdienten Kriegsmann (miles), und meinen, es könne der Stammvater der bereits vom zwölften Jahrhundert an im Besitz dieser Burg vorkommenden Familie Voit von Salzburg seyn.

Schon bei den Kaisern waren Burgvögte auf Salzburg, und schon damals können die Voite diese Stelle verwaltet haben. Als die Burg an Würzburg überging, empfingen sie Lehen vom Hochstift und bewahrten als Burgmänner, Vögte (advocati) das Schloß.

Nach Ausweis mehrerer hennebergischen Urkunden hießen die Voite im 13ten Jahrhunderte von Windheim (bei Neustadt an der Saal), bis sie, wie viele andere Geschlechter jener Zeit, den Amtsnamen als Geschlechtsnamen beibehielten und sich Vögte, Voyte von Salzburg, mit Hinweglassung des alten Namens Windheim, nannten.

1165 wohnte Graf Poppo von Henneberg mit vielen Lehenleuten einem Turnier zu Zürich bei, darunter sich Wilhelm Voit von Salzburg befand.

1179 wohnte Daniel Voit von Salzburg den Ritterspielen zu Köln bei.

Schon in einer Urkunde Bischof Heinrichs von Würzburg vom Jahre 1194 kommt ein Otto, advocatus de Salz, vor. Bischof Heinrich zu Würzburg brauchte ihn mit mehrern andern Rittern als Commissarius, als die Parochie Mellrichstadt dem Kloster Bildhausen die Kapelle Rodhausen gegen ein Gut zu Berkach abtrat.

In einer Urkunde vom 18. März 1206, worin König Philipp die Privilegien des Hochstifts Würzburg bestätigt, findet sich Volkerus de Salzberg als Zeuge.

Im Jahre 1212 am 5. September findet sich Theodoricus de Salzburk als Zeuge in der Urkunde, worin Kaiser Otto IV dem Grafen Poppo von Henneberg den Schutz über das Kloster Bildhausen überträgt. Johannes Voit turnirte 1235 zu Würzburg, Georgius 1296 zu Schweinfurt, und Johannes II 1362 zu Bamberg.

1240 soll Wolfram von Lüllebach zu Recht antworten, über die Güter, die Volker, Truchseß von Salzberg und dessen Bruders Sohn bisher vnn Henneberg zu Lehen gehabt, und was der Bischof (Würzburg) davon hatte, davon soll der Bischof beide dem Grafen und dem Truchseß zu Recht antworten.

1283 vertrug Eberhart von Salzburg den Bischof Berthold von Würzburg und mehrere Grafen von Hen-

neberg wegen einer Fehde, und zwar als kaiserlicher Commissar.

1314 wurde Hermann Voit von Salzburg zur Beilegung der Streitigkeiten, so einige Jahre her zwischen Graf Bertholden von Henneberg und Marquard von Lichtenberg geführt worden, glücklich gebraucht.

Eberhard II Voit von Salzburg, Hans Voits v. Salzburg Sohn, wurde 1311 zum Deutschmeister in Deutsch- und welschen Landen und Fürsten des heil. römischen Reichs erwählt. Er regierte sechzehn Jahre und starb im J. 1327 zu Mergenthal, wo er begraben liegt.

Im hennebergischen Lehenverzeichniß vom Jahre 1317 sind die Lehen aufgeführt, mit welchen Johans Voyt von Salzberg beliehen war. Es heißt dort:

Johans Voyt von Salzberg, der da heizzet von Wyndeheim, der hat von uns (Graf Berthold X) zu lehne die Vogtey ubir den ſalzforst, er hat auch von uns zu burglehen die wingarten hinder Salzberg und an dem Rotenberge, darumb geben wir in drizzig marg. Er hat auch unſer gut zu dem Winkels zum Pfande für fünfzig marg wizzes ſilbers. Er hat auch vier agker wingarten an dem mulberge die gehören auch zu dem burglehene von uns. Er hat auch von uns zu lehene den zehenden zu Nuſezze (Neuſes) bi Waterungen, und den zehenden zu Haprechtshusen.

Die dem Hauſe Henneberg an dem Salzforſt zuſtändige Gerechtſame, welche es vom Stifte Würzburg als ein

Zugehör des würzburgischen Obermarschallamtes zu Lehen trug, aber bereits in älteren Zeiten (1317) den Vögten von Salzburg als Afterlehen verliehen hatte, waren aber sehr bedeutend, wie aus nachstehender hennebergischen Beschreibung hervorgeht:

Dieses findt die Recht und Zugehörung des Forstampts über den Saltzforst, denn die Voyt zu Saltzburg vonn Uns unnd unser Herrschaft zu Henneberg zu lehen haben. Zum ersten so findt dieselbenn Voytt vonn Saltzburg Voytt vber den Saltzforst und ist der dritte Baum ir inn demselben Walde, unnd was darzu gefellet; welcherley das ist, das ist das drittheil Ir, nichts aufsgenommen, so sollen sie drey Jagett des Jars darann habenn, dafs sie drey Hirsch darann sollen fahenn, so sollen sie einen Vischer haben, inn den Wafsern zu vischen, die durch den Walde gehen, vnnd besunderen ein Wanntt das ist geheifsen der Grafen Herberg, da sollt Inn sonsten nyemants innen vischen, so sollen sie auch einen Weidmann haben, darann gehende, was der gefahen mage, da soll man sie nicht hindern, were auch ein forstmeister ist, vonn unnserns Herren von Würtzburgk wegen, wenn die Voytt egenant vonn Ime deuchte, dafs er Ine nicht gleich thetten, so sollt er Ine zu den heiligen schweren, dafs er Ime gleich thetten unnd In irren dritten Theyl forderlich antworten —

Diese höchst ansehnliche Revenüe des dritten Baums im Salzforst ꝛc. genossen die Voite bis zur Erlöschung des hennebergischen Mannsstammes 1583, wo diese Lehnschaft von Würzburg als eröffnet eingezogen wurde, und die Gebrüder und Vettern Otto, Sigmund, Alexander, Valentin und Quirin, alle Voit von Salzburg, am 27. Novbr. 1589 mit Bischof Julius Echter von Mespelbrunn einen nachtheiligen Vergleich eingehen mußten, der ihnen statt jener beträchtlichen Gefälle eine jährlich zu Michaelis von der fürstlichen Hofkammer zu zahlende Geldrevenüe von 300 fl. fränkisch, dann einige Gilten zusicherte.

In dem Einigungsvertrage zwischen dem Grafen Berthold und Heinrich zu Henneberg-Schleusingen an einem — und Grafen Heinrich zu Henneberg-Ascha am andern Theil d. d. Schleusingen den 24. Febr. 1325 ist Johanns Voyt von Salzpurg als Schiedsrichter des Kaufs erkiest worden.

1411 verleihet Johann von Thüngen, Commendator des Johanniter-Ordens zu Schleusingen, Otten Vogt von Salzburg eine Mühle bei dem Hofe zu Mühlbach.

1431 kauft Hans Vogt von Salzburg die Hälfte des Schlosses Kühndorf mit allem Zubehör vom Johanniterorden um 3500 fl.

Karl Truchseß Ritter zu Wiltperk und Hans Vogt von Salzburg Ritter errichten wegen des gemeinschaftlichen Schlosses und Dorfes Kühndorf einen Theilungsvertrag den 22. Juni 1432.

Um

Um diese Zeit hatten sich fünf Ansitze adeliger Familien in dem großen Raume der Salzburg gebildet; sie war eine Ganerbenburg geworden. Das Treiben deutscher Ritter, ihre Spiele, Waffenübungen und Fehden erfüllten die Räume, in denen sonst die Fürsten über die Schicksale großer Völker entschieden, und Bischöfe dem Dienste der Kirche sich weiheten.

1434 stand das große Schloß noch unversehrt und wohlerhalten, dies bezeugt eine merkwürdige noch vorhandene Urkunde: der Burgkfrieden uff Salzburgk (nach S. Kiliani 1434 errichtet von

Hans Voit von Salzburg, Ritter Albrecht und Otto von Brendt, Gevettern Heinrich von Steinau, Steinrückt genannt, Adolph Marschalk von Walpach, Hans und Jakob von Steinau, Gebrüdere, alle Ganerben zu Salzburg.

Als Schiedsleute unterzeichneten sich:

Albrecht von Masbach,

Kilian Truchses von Wetzhausen, und

Herrmann von Weyers.

Am Samstag uff St. Erharts Tag 1435 unterzeichnete Hans Voyt Ritter den Vertrag Bischof Johanns, des Kapitels, und derer Aebte, Präiaten und Herren des Stiftes Würzburg die bischöfliche Verwaltung und Einrichtung besagten Stifts betr. als Zeuge.

1445 kaufte Graf Georg I von Henneberg-Römhild dem Hans Vogten von Salzburg die Hälfte des Schlosses Kühndorf wieder ab. Johann Voyt war 1465 unter den

Zeugen, als die Grafen Berthold und Heinrich von Henneberg ihrem Erbantheil an Henneberg entsagten. In demselben Jahre war er auf des Bischofs von Würzburg Seite, als dieser eine Fehde mit Bamberg hatte.

1466 begleitete Georg Voyt von Salzburg den Grafen Wilhelm von Henneberg mit vielen Herren und Rittern zu seinem Beilager nach Braunschweig.

Johannes Voit de Salzburg sen. gelangte 1462 zu Würzburg zu einer Domprâbende, und verschied den 26. Janur 1514.

Philippus Voit de Salzburg erhielt 1468 eine Domprâbende, ward Probst zu St. Burkhard in Würzburg und Landrichter des Herzogthums Franken; starb 1515 den 2. Mai.

1481 ist Jorg Voyt von Salzburg der elter einer der Schiedsrichter zwischen Bischof Rudolph zu Würzburg und Graf Wilhelmen von Henneberg, die Lehenherrlichkeit über das Schloß Urspringen betreffend.

1488 wohnte Georg Voyt von Salzburg dem Leichenbegängnisse des Grafen Wilhelms von Henneberg bei. Johannes Voit de Salzburg jun. wurde den 13. August 1504 als Domherr zu Würzburg aufgeschworen, verließ wieder seine Prâbende, wurde nachgehends fürstlich würzburgischer Rath, trug 1471 beim Leichenbegängniß des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg als Ritter den stettinischen Helm, und starb den 22. Januar 1513.

Philippus Voit von Salzburg jun. ward Domherr zu Würzburg den 16. Decbr. 1505, als Wilhelm von Grum-

bach gestorben ist. Er verließ seine Präbende 1521, ward fürstlich würzburgischer Rath und Amtmann zu Mainberg und vermählte sich mit Elisabetha v. d. Thann.

In dem Erbbegräbniß der Voite von Salzburg, in der Kirche zu Salz (Untersalz), einem ansehnlichen Dorfe an der Saale eine halbe Stunde von Salzburg, finden sich mehrere schöne Grabmonumente. Neben dem Hauptaltar rechts ist eine sehr schön gegossene Bronzeplatte in die Mauer eingefügt, und zeigt folgende Inschrift:

Nach Christi Unsers lieben Herrn Geburt M. D. und im XXVIIII Iahre auf Montag nach Ciriaci ist der Erbar und Vest Otto Voyt von Salzburgk mit Tod verschieden dem Got genade, Amen.

Ein in Sandstein schöngearbeitetes Grabdenkmal stellt einen auf einem Löwen knieenden geharnischten Ritter mit gefalteten Händen in betender Stellung vor, mit 2 Gnadenketten geziert. Ihm gegenüber kniet seine Hausfrau, eine von Thüngen, in spanischer Kleidung, zu ihren und des Gatten Füßen die betenden Kinder in gleicher Stellung. Ueber den Bildnissen ist eine Grablegung Christi vorgestellt, unter denselben folgende Inschrift:

Anno Domini 1573 auf den Samstag den 18. April Nachmittag um drei Uhr verschied der Gestreng-Edel Ehrenfest Johan Voit von Salzburgk, Fürstlicher Würzburgischer Marschalk, Rath und Amtmann zu Neustadt an der Saal, der fränkischen Ritterschaft Hauptmann in dem Ort Rhön und Werra, ist zu Würzburg in des jeder Zeit regierender Herrn Hoff, so in der Stadt

hinter dem Thumbstifft liegt, alldo er sey Wohnung gehabt, christlich vernunpftig aus diesem Jammerthall verschieden und in Christo Jhesu entschlaffen dessen Sehl der lieb Gott gnedig und barmherzig sey. Auch wohl ihm der ewig Gott ein fröhlich Auferstehung verleihen und geben.

Ein anderer vortrefflich erhaltener Grabstein stellt eine Jungfrau in Lebensgröße in altdeutscher Tracht vor, mit der Umschrift:

Anno 1596 den 1. Mart. ist die Edle und tugendhafftige Jungfrau Ameley Magdalena Voitin von Salzburgk in Gott seliglich entschlaffen. Der Gott gnädig sein wolle, Amen.

Neun verschiedene Grabsteine befinden sich vor den beiden Seitenaltären im Boden der Kirche eingelassen; durch das tägliche Darübergehen zwar sehr beschädigt, doch an dem Familienwappen, einem verschobenen schwarzen Querbalken im silbernen Felde, kenntlich. An dreien sind die Jahrzahlen 1557, 1591, 1605 sichtbar.

Die Voit von Salzburg sind Heiligenmeister der Kirche zu Salz.

Am 4. Decbr. 1559 verlieh Graf Georg Ernst v. Henneberg, der letzte Zweig dieses mächtigen Hauses, dem Georg, Hans, Otto, Sigmund, Alexander, Valentin und Quirin, Gebrüdern und Gevettern Voygten von Salzburg, den Salzforst und die davon abfallende Nutzung, 25 Malter Korn und 25 Hühner zu Heustreu, ferner 7 Güter zu Eichenhausen und 1 Pfund Ingwer zu Schmalkalden.

Melchior Otto Voit von Salzburg, Hans Wolfs Voit von Salzburg und Frau Margaretha einer gebornen v. d. Thann Sohn, ward am 19. Juni 1603 zu Eichenhausen (1 Stunde von Salzburg) geboren, studirte in Würzburg Dillingen und Löwen, bereiste Holland, Frankreich und Italien, kam am 19. Juli 1612 auf Resignation Julius Schliderer von Lachen auf das hohe Domstift zu Würzburg, und 1627 in das Kapitel; 1635 trat er in die Würde eines Domsängers und Domscholasters, nachdem er schon seit 5 Jahren die Stelle eines Landrichters verwaltet hatte. Zu Bamberg erhielt er am 19. März 1627 eine Domprābende, und wurde am 1. Decbr. 1638 Domprobst daselbst, 1640 und 1641 war er Principalgesandter auf dem Reichstage zu Regensburg. Seine hohen Eigenschaften und Tugenden erhoben ihn endlich am 25. August 1642 auf den bischöflich bambergischen Thron; wo er 1648, so sehr auch Würzburg es zu vereiteln suchte, Stifter der Akademie wurde, von ihm die Ottonische genannt. Sie trug 156 Jahre reichliche Früchte für das Vaterland, bis die baierische Regierung sie aufhob. Er konnte wegen der Unruhen des 30jährigen Krieges, der seinem Hochstift schwere Lasten aufgebürdet hatte, und wegen seines frühzeitig nach dreiwöchentlicher Krankheit am 4. Januar 1653 im Schlosse zu Forchheim erfolgten Hinscheidens seine wolthätigen Plane zur Beglückung seines Landes nicht ausführen. Seine Gebeine ruhen im hohen Dom zu Bamberg, wo ihm in dem Gange gegen die Sakristei neben St. Laurentii Altar ein prächtiges Denkmal errichtet ist. Die Grabschrift stellt ihn als ein

Licht der Kirche, eine Stütze des Vaterlandes, das Kleinod der Klerisei, die Freude des Volks, den Trost seiner Bürger, das Orakel des Hofes, die Freude von Vielen, das Verlangen des Landes dar.

Valentin Voit von und zu Salzburg auf Eichenhausen, Queerbach, Dürnhof rc., geboren zu Rödelmeir am 15. October 1664, war brandenburg-ansbachischer vorderster Geheimer Rath, Landschafts-Direktor und Oberamtmann der Städte und Aemter Uffenheim, Mainbernheim rc., auch des fränkischen Kreises Kriegsrath. Als er 1710 und 1715 die Reichsbelehnung des ansbachischen Fürstenthums vor dem kaiserlichen Thron empfing, erhielt er von Karl VI dessen mit Villanten reich besetztes Brustbild und das Freiherrndiplom. Von Georg I wurde er 1705 zum großbritannischen Geheimen Rath und Oberhofmeister bei der nachmaligen Kronprinzessin und Königin Karolina ernannt. Er starb am 9. März 1722 und liegt in der Kirche zu Uffenheim begraben.

Julius Gottlieb, Sohn des vorigen, geboren zu Uffenheim am 19. März 1704, ward als Oberhofmeister in Aufträgen des Markgrafen von Ansbach an die Höfe von Gotha, Hannover, London und Rom gesandt, starb als brandenburgischer Geheimer Rath und Oberamtmann zu Cadolzburg, am 19. April 1762, mit Hinterlassung dreier Söhne:

1) Karl Friedrich, geboren am 27. Novbr. 1730, starb als österreichischer Kämmerer, Obrister der Infanterie und Ritter des Elisabeth-Theresien-Ordens, 1807 zu Przesnitz in Böhmen.

2) Friedrich August Valentin, geboren zu Ansbach am 26. Juni 1734, begleitete den damaligen Erbprinzen, nachherigen Markgrafen Alexander von Brandenburg-Ansbach, als Page auf die Universitäten Leiden und Utrecht, machte als Grenadier-Haupmann in ansbach. Diensten den siebenjährigen Krieg mit, und starb als preußischer Generalmajor am 14. Mai 1798 zu Wald bei Gunzenhausen, mit Hinterlassung eines Sohnes.

3) Christian Ernst, geboren zu Ansbach den 26. Mai 1744, starb als preußischer Geheimer Rath und Großkreuz des Rothen Adler-Ordens am 1. August 1813 zu Ansbach.

Von den Familien, welche die Salzburg bewohnt hatten, gingen manche unter im Strome der Zeit, andere zogen hinab in die Thäler, als bessere Sitte den Schutz von Mauern und Wällen überflüssig machte. Durch Kauf und Verträge kam die Salzburg bis auf einen Ansitz, dem Freiherrn von Messina auf Neuhaus gehörig, in den Besitz des Voitischen Geschlechts. Lange noch bewohnte diese Familie die Stätte, die durch mehr als sechs Jahrhunderte der Sitz ihrer Väter war; und auch dann, als im Anfang des letzten Jahrhunderts die Verhältnisse einer veränderten Zeit sie herabriefen von der alten Ahnenburg, wurden die ursprünglich Voitischen Ansitze auf Salzburg erhalten, und sind es noch. Doch an den übrigen Gebäuden des einst so stolzen Schlosses rüttelte die Zeit; sich selbst überlassen fielen sie in Schutt und Trümmer, und formten sich zu dem Bilde, wie es gegenwärtig unsern Blicken sich darstellt.

Die 3 Gebrüder Karl Friedrich, Friedrich August Valentin und Christian Ernst Voit von Salzburg verkauften ihre Antheile an Salzburg im Jahre 1796 dem Freiherrn Lochner von Hüttenbach, dessen Nachkommen sie noch besitzen.

Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus omnibus est vitae, sed famam extendere factis hoc virtutis opus! —

* * *

Vorstehende Nachrichten sind mit wenigen Abänderungen ein fast wörtlicher Abdruck folgender kleinen Schrift: „Die uralte Kaiserburg Salzburg bei Neustadt an der Saale, vom Freiherrn August Voit von Salzburg. Bayreuth 1832. 62 S. 8." Ich glaubte, auf angegebene Art diesem Werke sie einverleiben und auf Billigung dieses Schrittes von Seiten des Herrn Verfassers rechnen zu dürfen, da ihr hierdurch ein größeres Publikum wird, was solche kleine Schriften nicht immer finden, wenn sie es auch oft, so wie diese, sehr verdienen, und da ich meinem Werke dadurch einen Zuwachs verschaffe, den keine andere Feder ihm so gründlich als lehrreich und genau verschaffen konnte. Das Letztere fand ich aus eigener Ansicht bestätigt, als ich im September 1834 die Salzburg besuchte, mich auf ihren Höhen der herrlichen, reizenden Aussicht erfreute, indem die ganze umliegende Landschaft gerade in der trefflichsten Beleuch-

tung lag, und dann, von jenem Schriftchen begleitet, die alte Kaiserburg mit diesem treuen, zurecht weisenden Führer durchwanderte.

Auch eine Abbildung der Salzburg, wie sie war und wie sie jetzt ist, theilt jene kleine Schrift mit, so wie einen Grundriß, Alles willkommene, belehrende und ihr noch größern Werth gebende Beilagen, die hier freilich nicht wieder gegeben werden konnten.

F. G.

243.

Milseburg

im Königreich Baiern östlich von der hessischen Stadt Fulda.

Hoheit, Erdengröße sinkt,
wenn Kronion winkt;
Was am Born der Erde trinkt,
alles steigt und sinkt.

Keßler.

243.

Milseburg.

Wenn man aus dem Hessenlande oder aus Thüringen nach dem Buchenlande wandert und die Höhen der Rhön sichtbar werden, dann fühlt sich das Auge bald durch einen mächtigen, in seiner Form von den meisten seiner Nachbarn abweichenden Felsenberg gefesselt, der hoch wie ein König über diese erhaben, sein Haupt in den Wolken verbirgt. Es ist dieses die jedem Fuldaer wohlbekannte Milseburg. Sie liegt östlich von der Stadt Fulda nahe der kurhessischen Grenze und wird von den Dörfern Danzwiese, Schakau, Kleinsachsen, Steinbach und mehreren Höfen umgeben.

Von dem zunächst des majestätischen Felsens liegenden Dörfchen Kleinsachsen führen drei verschiedene Wege zu demselben hinan, von denen der mittlere, durch den sogenannten armen Graben, der schönste und romantischste ist. Man steigt von hier an dicht unter dem Berge liegenden Sydenköppel, der vormals mit einer Veste geschmückt ge-

wesen seyn soll, vorbei, neben einem rieselnden, von Molchen häufig bewohnten Quellwasser hinan, rings von einer wilden grotesken Natur umgeben, bis man den Dölsenhof erreicht. Schon von diesem Hofe, dem nächsten Nachbar des Berggipfels, bietet sich eine herrliche Aussicht dar, die noch schöner ist, von den zweien, aus der schauerlichen Wildniß hervorragenden Felsenblöcken, von dem hier wachsenden Schnittlauch (Allium Schoenoprassum) die Schnittlauchsteine genannt. So zwischen den Felsenklüften aufsteigend, gelangt man zum Gangolfsbrunnen, dessen reinem kalten Wasser der Aberglaube Wunderkräfte und namentlich die große Gabe zuschreibt, unfruchtbare Weiber zur Empfängniß fähig zu machen. Links vor diesem Brunnen führt ein schmaler Fußsteig ins Gehölz zu der ehemaligen Wohnung des sogenannten Milseburger-Hannes (vulgo Melsberghans, Göllenhörner), eines ziemlich profanen Einsiedlers, welcher hier eine lange Zeit gelebt und dessen Küchengärtchen und Keller noch in ihren Resten sichtbar sind.

Von dem Brunnen führen zwei steile Wege zu der Kapelle des heiligen Gangolf. Im Jahre 1493 wurde hier die erste Kapelle errichtet; obgleich die gegenwärtige nicht mehr dieselbe ist und einer neuern Zeit ihre Entstehung dankt; so ist sie doch schon ziemlich verfallen, und mögte, wenn ihr nicht bald durch eine Ausbesserung geholfen wird, nicht mehr lange dem völligen Zusammensturze widerstehen können. Sie ist klein und ärmlich und mit einem geschmacklosen Altärchen versehen, dessen Altarbild die Auferstehung

Jesu zeigt. Kaum bietet dieselbe Schutz gegen die hier oft furchtbar tobenden Wetter. Jährlich wird an gewissen Festen zu dieser Kapelle gewallfahrt, besonders am St. Gangolfstage, zu Pfingsten und am Schutzengelsfeste, wo sich stets eine große Menge Menschen hier einfindet. Ueber dieser Kapelle ragt erst der hohe kahle Bergrücken hervor, und über die bemooseten Porphyrschiefer führt ein steiler Pfad hinauf zu dem Gipfel, dessen höchster Punkt ein steinernes von Eisenstäben gehaltenes Kreuz schmückt, neben dem die Figuren der heiligen Jungfrauen Maria und Magdalena angebracht sind.

Die Gestalt dieses Berges ist einzig und großartig. Während nicht wenige seiner Nachbarn eine konische Form haben, hat er die Gestalt des untern Theils einer umliegenden dreiseitigen Pyramide, mit stumpf zulaufender Grundfläche, so daß der Berg sich längs seines scharfkantigen Rückens immer mehr und mehr erhebt und ausbreitet, bis er vom höchsten Punkte aus, sich endlich in entgegengesetzter Richtung steil, ein Dreieck bildend, abstürzt. Deshalb nennt ihn auch der umwohnende fuldische Landmann wegen seiner sargähnlichen Form, die Todtenlade, und dessen Nachbarn am Vogelsberg und in Hessen das Heufuder.

Vergeblich sucht man auf der Oberfläche des Berges Spuren von der ehemals hier gestandenen Veste. Fesseln aber auch keine Trümmer mehr das Auge des Besuchers, so entschädigt dafür im vollen Maaße eine der seltensten Um- und Fernsichten. Hoch auf einer zum Himmel anstrebenden

Höhe, umgeben von einer großartigen erhabenen Natur, und gleichsam hoch über dem niedern Erdenleben stehend, füllt sich die Seele des Wanderers mit stiller heiliger Wonne. Losgerissen von dem kleinlichen Treiben der Alltagswelt, schwebt der Geist voll heiliger Anbetung zu dem Höchsten empor und umfaßt dann wieder die Menschen mit Bruderliebe und das Vaterland mit unendlicher Lust, und fühlt sich gestärkt und gestählt zum kühnsten Vollbringen.

Hat man das Glück, an einem schönen, heitern und windstillen Tage die Milseburg erstiegen zu haben, und dieses ist selten, dann kann man ganz in dem Vollgenusse der Aussicht schwelgen. Gegen Norden reicht sie bis hinter Hersfeld und über den Säulingswald hinaus. Man erblickt hier den Stoppelsberg mit den Trümmern der Burg Haunof, den Sois-, Gehülfens-, Ochseel- und viele andere Berge und Kuppen; nach Nordosten den Michelsberg bei Buttlar, Rodenstuhl, den Schletzberg, das Städtchen Tann mit seinen Schlössern u. s. w.; östlich den Inselsberg bei Gotha und einen Theil des Thüringerwaldes, mehrere Burgen und verschiedene Vesten; südöstlich die Oberelsbacher Röhn und mehrere Dörfer; südlich den Kreuzberg, den Ebersberg, das Dammersfeld u. s. w.; westlich das Vogelsgebirge bis Ulrichstein, und neben diesem hinweg in nebeliger Ferne den Altkönig und Feldberg im Rheingau, näher den Herzberg und einen Theil von Hessen, die Herrschaft Schlitz und die Laagenschwärzer, Burghäuer und Hünfelder Gegend mit allen ihren Burgen und Wäldern. Am schönsten ist die Aussicht nach Nordwesten gegen Fulda hin,

hin, die sich auf 14 Stunden in die Länge hinzieht und reich an den mannichfaltigsten Abwechselungen ist.

Wie schon gesagt, ist jetzt keine Spur der ehemaligen Burg mehr sichtbar. Wann und durch wen diese Burg erbaut worden, liegt im undurchdringlichen Dunkel. Schon im Jahre 980 wird sie in einer Urkunde Kaiser Otto's II genannt und muß sonach zu den ältesten Burgen gezählt werden. Damals scheint sie im fuldischen Besitze gewesen zu seyn, wogegen sie im Anfange des zwölften Jahrhunderts im thüringischen Besitze erscheint. Abt Wolfhelm von Fulda mußte im Jahre 1114 mit Kaiser Heinrich V gegen die Sachsen ziehen und fiel bei der Belagerung der Wartburg in die Gefangenschaft des Grafen Ludwig von Thüringen. Dieser hielt ihn drei Jahre lang auf der Milseburg in Gewahrsam. Die Abtei Fulda war damals in einem sehr beklagenswerthen Zustande und so arm, daß ihr selbst die nothwendigsten Bedürfnisse ermangelten. Endlich im Jahre 1119 trat der kluge Abt Erlof seinen zügellosen Vasallen mit kräftiger Hand entgegen, eroberte, außer der Burg Haselstein, auch die Milseburg und vertrieb ihre Besitzer. Beide Burgen besetzte er mit getreuen Burgmannen und gab ihnen durch neu angelegte und wiederhergestellte Werke mehr Festigkeit und seiner Kirche dadurch eine mächtige Schutzwehr. Wahrscheinlich wurde die Burg nicht lange nachher zerstört und nicht wieder hergestellt; denn ihr Name wird nirgends wieder genannt.

G. Landau.

* * *

Schannat, hist. fuld. Cornel. p. 8. 9. Schannat, Buchonia vetus p. 376. Brower's Antiqu. fuldens. p. 295. 296. Schneider's naturhist. Beschr. der Rhön S. 42 — 61. Jäger's Briefe über die hohe Rhön Frankens, I. S. 171. Fränkischer Merkur 1796. S. 551 — 559.

244.

B r o b e c k

bei Arolsen im Fürstenthum Waldeck.

Es kann ja nichts ewig hienieden bestehn!
Das Schönste ist nur vergänglich schön,
Und was es sich mühet, beständig zu seyn,
Es stürzt in der Vernichtung Strudel hinein.

244.

B r o b e ck.

Zwei Stunden von Arolsen, im fürstlich waldeckischen Oberamt der Diemel, zwischen Eilhausen, Kehlgrund und Neudorf, liegt auf einer geräumigen Wiese ein kegelförmiger, oben platter, durchgehends mit Gras und Strauchwerk bewachsener Hügel; — gleich einem Lug ins Land, die Gegend beherrschend.

Hier stand in den rauhen Zeiten des Mittelalters, wo die Kraft über alles ging, ein kleines aber sehr festes Kastell — in den Urkunden und andern archivarischen Nachrichten Castellum oder auch Munitiuncula Brobicke, Brobek, Brobach und Brubach genannt; wahrscheinlich von den ältesten Dynasten zu Waldeck erbaut. Schaten und einige andere Geschichtschreiber geben die Lage dieser Burg ganz unrichtig an, indem sie dieselbe zwischen die Städte Brilon und Winterberg versetzen. Brobeck lag ganz nahe an der Orpe unterhalb der bei Neudorf liegenden

Bruch=, eigentlich Brobecker= oder Brubacher=Mühle, die früher zur Burg gehört haben mag und von ihr den Namen trägt.

Traurig und öde ist jetzt die Gegend, und kaum bemerkt der Wanderer, daß hier einstens eine Burg mit ihren Zinnen und Warten stand, die aber längst mit ihren gigantischen Bewohnern in Staub und Trümmer zerfiel und jetzt nur, als ein ernster Mahner an vergangene Zeiten, traurige Gedanken dem etwa Vorbeigehenden einflößt!

Die älteste Nachricht, welche wir besitzen, gedenkt der Burg Brobeck zuerst um das Jahr 1186, indem die Grafen Hermann und Wittekind von Schwalenberg und Waldeck um diese Zeit mit dem Paderborner Bischof Bernhard II (von Oesede) in beständiger Fehde lebten. Beide Grafen waren Schirmvögte der Kirche zu Paderborn und als solche eigentlich zum Schutze derselben verpflichtet; sie trieben es aber so arg, daß der Bischof im gedachten Jahre seine Heeresmacht vergrößerte, ja sogar Kammerherren, Truchsesse, Mundschenke und Marschälle dazu nahm, um die Ruhestörer zu züchtigen, welche sich, nachdem sie gleich die erste Schlacht verloren hatten, in ihre Veste Brobeck zurückzogen. Der Bischof belagerte die Burg, nahm sie nach kurzer Gegenwehr ein und ließ sie sofort von Grund aus zerstören. Wittekind von Schwalenberg versprach nun zur Sühne einen Kreuzzug mitzumachen, von welchem er indeß nie wiederkehrte.

Brobeck wurde kurz nachher — wahrscheinlich von den Grafen von Waldeck — wieder aufgebaut und einer

Ritterfamilie zu Lehen gegeben, welche gleich Anfangs den Namen der Burg zu ihrem Geschlechtsnamen machte; denn schon im Jahre 1209 war Henric de Broebike miles Burgherr, und 1276 dominus Johannes miles de Brockbicke. — Um das Jahr 1320 mogten sich die wackern Burgmänner wohl wieder geregt haben, denn der damalige Abt von Corvey, Robert, suchte gewisse Ansprüche an das Haus Brobeck geltend zu machen; wie er denn auch corveyische Burgmänner dahin setzen wollte. Der deshalb mit den Grafen von Waldeck geführte Prozeß dauerte über ein Jahr; denn erst 1321 thaten die Schiedsrichter den Ausspruch: „Brobeck sey von den Grafen zu Waldeck erbaut und von ihnen lange Zeit in ruhiger Wehre besessen, daher sie es denn auch zu Recht besitzen sollten, bis man es ihnen mit Recht abgewinne." — — Die Herren von Brobeck blieben nun als Lehn- oder Burgmänner im Besitze des Schlosses, denn im Jahre 1322 kommen die Brüder Johann und Heinrich von Brobeck als Burgherren, in einer Urkunde als malsburgische Schiedsmänner und Zeugen vor; Ersterer war Ritter und Begleiter Graf Heinrichs von Waldeck, und als solcher kommt er in einer Urkunde vom 22. Januar 1314, worin der Graf an Wilhelm von Catzenelnbogen das seiner Schwester Adelheit zukommende Ehegeld zu zahlen verspricht, ebenfalls als Zeuge vor.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war die Burg der sich stark vermehrenden Familie zu enge: Heinrich von Brobeck wurde daher, wahrscheinlich auf Fürsprache der Grafen von Waldeck, Erbburgmann auf Kogel-

berg bei Volkmarsen, wo seine Nachkommen noch lange gelebt haben. 1342 den 27. November kam letztgedachter Heinrich von Brobeck in einer zu Arnsberg ausgestellten Urkunde als kölnischer Burgvogt auf Kogelberg vor, und noch im Jahre 1345 war er nebst seinem Vetter Gottschalk, welcher damals die Stammburg Brobeck besaß, als malsburgischer Bürge in einer Urkunde mit aufgezeichnet (Kuchenbecker annal. Hass. c. II. p. 411.). 1378 finden wir Herbold von Brobeck miles, als castri dominus zugleich als Mitglied des famösen Hörner- und Bengler-Bundes, welcher unter seiner Anführung dem damaligen Bischof von Paderborn, Simon II, einem Grafen von Sternberg, allen möglichen Schaden that; so daß sich dieser endlich genöthigt sah, die Raubgesellen, welche unter dem Schutze des Schlosses Brobeck die ganze Gegend beunruhigten, in ihrer Burg zu belagern. — Der Bischof wurde, nachdem er die Veste lange Zeit vergeblich blockirt hatte, am 5. Januar 1389, durch einen kühnen Schützen von der Mauer herab, mit einem Pfeil in den Unterleib geschossen, an welcher Wunde er auch den 25. desselben Monats verschied, ohne jedoch zum Zwecke gekommen zu seyn.

Ein volles Jahrhundert schweigt die Geschichte dieses Schlosses. Erst im Jahre 1489 geschieht desselben wieder Erwähnung. Um diese Zeit wüthete nemlich die Pest in der Grafschaft Waldeck und der Umgegend auf eine furchtbare Weise, so daß Graf Otto von Waldeck zu Landau sein einziges geliebtes Töchterlein, die Gräfin Eva, eine verlobte Braut, auf das Haus Brobeck in Sicherheit brin-

gen ließ. Die Pest brach aber auch hier aus und die unglückliche Prinzessin war eins der ersten Opfer, welches diese schreckliche Krankheit dahinraffte.

Von hier an fehlen alle weitere Nachrichten, so daß wir nicht bestimmen können, wie lange das Schloß noch florirte. 1578 starb die Familie derer von Brobeck aus, und in dieser Zeit wird des Stammhauses auch schon als eines wüsten Platzes gedacht.

* * *

Quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind: Gobelinus Person in Cosmodromio cap. 60. p. 228. Alb. Cranzii metropol. lib. VII. cap. 28. p. 184. Schaten annalium Paderb. Pars II. Wenk ausführl. Gesch. d. Hessen. Bessen Gesch. v. Paderborn. Varnhagen's Beiträge ꝛc.

Arolsen, im December 1831.

Alfred Yark.

245—251.

Die

Stammburgen der fürstlichen und gräflichen Häuser

Isenburg, Runkel und Wied.

Runkel, Grenzau, Isenburg, Braunsberg, die obere und die untere Burg Altwied, und Neuenburg.

Wie stehn sie doch nun so einsam hier,
Die halbverfallenen Ruinen!
Zerstörung bewohnt das luft'ge Revier,
Dahin sind alle die Kühnen;
Der Epheu schlängelt mit wildem Lauf
An dem altergrauen Gemäuer sich auf.

Ernst Ortlepp.

245 — 251.

Die Isenburgschen Stammburgen.

Die Burgen Grenzau, Isenburg, Braunsberg und die beiden Burgen Altwied liegen im Schooße des schönen, dem Rheinthale zur Rechten liegenden Gebirges, beinahe in einem Halbzirkel, und in einer Gegend, die durch den Pfahlgraben, der an einigen dieser Burgen sehr nahe vorbeiläuft, doppelt merkwürdig ist. Weiter entfernt liegt die Burg Runkel, wovon hier zuerst.

Runkel

liegt an den romantischen Ufern der Lahn, auf einem hohen, von ihrem Ufer fast senkrecht aufsteigenden Felsen, mit dem sie wie zu einer Masse verschmolzen zu seyn scheint, daher sie auch oft in Runkelschen Urkunden der Stein genannt wird.

Am Fuße des Felsens ist die schöne Lahnbrücke angeheftet, welche von Runkel auf das jenseitige Ufer führt, das von einer Schwesterburg, Schadeck, beherrscht wird.

Es sind zwar späterhin neue Gebäude bei der Burg angebaut, allein das, was neben diesen als Ruine steht, ist nicht unbeträchtlich, und verräth einen sehr großartigen Styl, in dem einst die ganze Burg gebaut war. Noch stehen vier hohe Thürme, zum Theil erhalten. Außerdem ragen noch manche Mauerüberreste empor, an und auf denen die Natur ihren Schmuck, mit dem sie auch dem todten Steine Leben einzuhauchen weiß, reichlich angebracht hat.

Von den Ruinen hat man eine freundliche Aussicht, hinüber auf die Burg Schadeck, und hinab auf den Spiegel der Lahn. Die ganze Burg zeigt, daß sie einst in einem sehr guten Vertheidigungszustande sich befand. Der Ort Runkel hat sich an ihrem Fuße und unter ihrem Schutze angesiedelt.

Grenzau

liegt höchst romantisch auf einer Waldanhöhe. Hat man diese erstiegen, so gelangt man zuerst zu einem ziemlich freien Platz, auf dem sich ein kleiner Hügel, gleich einem vulkanischen Auswurf, erhebt, der die Ruine trägt.

Ein breiter Weg führt durch die Thore der Burg in das Innere. Schroff erheben sich die Wände einzelner Gebäude, durch deren Fensteröffnungen, die unter diesem Graus der Zerstörungen kaum mehr als solche zu erkennen sind; nur der Wind heult. Auch einzelne Giebelwände stehen noch; ein ehemals gewiß sehr hoher Thurm ist nun fast ganz zerfallen, und verräth noch in seinem Zerfalle

seine ehemalige Größe. Nur ein viereckiger hoher Thurm erhebt sein Haupt noch kühn in die Luft, als wolle er durch seine Größe den Eindruck der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge in der Brust des Wanderers mildern.

Am Fuße des Hügels zieht eine Vormauer herum, als ob sie das Gebiet der Burg und des Burgfriedens begrenzen und der Burg zum Schutz dienen wollte. Fast ist man in Versuchung, den Namen Grenzau von dieser Umzäunung herzuleiten. Nahe der Burg finden sich Ueberreste des römischen Pfahlgrabens.

Von Grenzau führt der Weg über das Gebirge durch den Grenzauer Hof, das Dörfchen Nauert und an den Ufern der Sayn hin, an welchen die Ruinen der Burg

Isenburg,

des Stammhauses der Fürsten von Isenburg, auf einem schroff ansteigenden, freistehenden Berge liegen. Ringsum sind ähnliche Berge mit Waldung, und alte Eichen erzählen uns jetzt noch in ihrem Rauschen, wie sie einst in früher Jugend Zeugen der Herrlichkeit dieser Burg waren und jetzt ihren Fall betrauern.

Mächtig noch sind die Ueberbleibsel der einst großartig angelegten Burg, aber alles ist Trümmer. In vielen erkennt man Thürme. Auch unweit der Burg, etwas tiefer, ist noch ein gut erhaltener Thurm, so wie auch Reste einer Kapelle.

Von Isenburg gelangt man, längs der Teufelsmauer, zu der ½ Stunde entfernten Burg

Braunsberg.

Auch hier ist alles Ruine, umgeben von Gesträuchen, die überall an den mürben Mauern hinanstreben. Von hohem Alter und von größerer Harmonie in der Bauart zeugen sie, als man bei denen der Isenburg es findet.

Durch das Thor eines zerfallenen Thurmes, der an der Stirn den Eingang beschützt, kommt man in den innern Hof, wo wildes Gesträuch den Boden deckt. Die mächtig ansteigenden Wände scheinen nur durch die starke Strebemauer noch gehalten zu werden, die mit ihnen zu einer Masse vereinigt sind.

Von Braunsberg aus wandern wir zu den beiden Burgen

Altwied.

Die obere Burg Altwied steht auf einem überaus hohen Felsengipfel. Uralte Eichen wachsen aus der Tiefe herauf, ihren Fuß mit den Zweigen zu berühren und einzelne Theile der öden Mauern zu beschatten.

Ein Schwindel erregender Burgsteg führt über einen Abgrund zu ihr hinüber. An das innere Gebäude lehnt sich der ältere Theil der Burg, vor allem ein viereckiger Thurm, der hinter dem Wohnhause aufsteigt. Seine Brustwehr ist noch ziemlich erhalten, bis auf wenige Risse, die sowohl an ihr, als an dem ganzen Thurme bemerklich sind. An den Thurm schließen sich die hohen durchlöcherten Seitenwände der einst sehr weitläufigen Burg. Sie sind aber ihrem Zerfalle sehr nahe; die meisten Fensteröffnungen sind

zu

zu unförmlichen Löchern geworden. Malerisch haben sich Bäume, welche vor der Burg stehen, mit ihren Aesten durch diese Fensteröffnungen hindurchgearbeitet. Viele Aehnlichkeit haben diese Ruinen mit denen der Burg Baden bei Rastadt.

Größer und herrlicher ist die untere Burg Altwied, einst von vielen Familien zugleich bewohnt. Zu ihren Füßen liegt der Burgflecken Wied, der wahrscheinlich der Burg seine Entstehung zu danken hat und jünger als diese ist, rings umfangen mit Mauern und Thürmen, die wir noch als Zubehör zu der Burg betrachten können.

Aus dem Burgflecken Wied führt der Weg zwischen sehr hohen Mauern und Ruinen hinan. Durch ein Thor tritt man in den untern Burgraum, der sehr groß ist. Hier hat man eine der schönsten Ansichten der Ruinen, die noch sehr bedeutend sind, und eine herrliche Umsicht.

Die Burg Neuenburg liegt noch weiter aufwärts, der Wied zur Seite, auf Felsen, die wie zusammengeschichtet zu seyn scheinen, um eine Burg darauf bauen zu können. Außer den Ringmauern und einem vieleckigen Thurme steht fast nichts mehr. Auch hier ist die Aussicht über die gegenüberliegenden niedrigen Berge, in die tiefen Thäler, sehr lieblich.

Die Geschichte aller dieser Burgen hängt so genau zusammen, daß es gut seyn wird, sie ungetrennt zu geben.

Im Jahre 633, als Slaven und Wenden in Ostfranken eindrangen, bis tief in das Hessenland hinein, weigerten sich die Austrasier dem Aufgebot ihres Königs Dagobert gegen die Feinde zu gehorchen, bis er ihnen einen eigenen König geben würde; hierzu ernannte er nun seinen dreijährigen Sohn, Siegebert III, in dessen Namen der Major-Domus Pipin und nachher dessen Sohn Grimoald regierte. Im Jahre 650 hinterließ Siegebert III in seinem Sohne Dagobert II einen Schattenkönig von Austrasien. Dieser Dagobert II soll auf der Isenburg, die bereits unter den fränkischen Königshöfen genannt wird, geboren seyn; doch ist dies freilich nur eine Sage.

Urkunden aus den Merovingischen und ersten Carolingischen Zeiten nennen die beiden Burgorte Wied und Ysembergh, und Runkel, dessen erst später erwähnt wird. Sie gehörten zu dem Niederlahngau. Im Jahre 860 erschien bei dem Fürstenverein Ludwigs des Deutschen und Karls mit ihren Neffen, Lothar II zu Coblenz, wo sie sich Frieden schwuren, ein mächtiger Graf vom linken ripuarischen Ufer, Metfried, der im Blinsgau und an der Mosel begütert war, und 200 Jahre später heißt der urkundlich erste Graf von Wied, der ebenfalls in dem alten Ripuarien begütert war, auch Metfried.

Im Niederlahngau saß bereits 832 ein mächtiger Gaugraf Gebhard, der zu einem bedeutenden Grafengeschlechte gehörte, das sich über den Egersgau, den Einrich- und den Lahngau verbreitete. Dieser Gebhard wird für einen Herrn der später genannten Grafschaft Runkel ge-

halten. Später überließ Gebhard die Regierung seinem Sohne Udo, der das Stift zu Wetzlar errichtete, und durch seine Söhne Stammvater des salischen Fürstengeschlechts wurde.

Nachdem 890 König Arnulf die Normannen in Brabant geschlagen hatte, setzte er seinen unehelichen Sohn Zwertibold über Lothringen als König. Dieser machte sich bei den lothringischen Ständen verhaßt, durch Gewaltthätigkeiten gegen Grafen und Bedrückung der Geistlichen. — Mehrere von jenen, unter ihnen ein Graf Metfried im Eifelgau, wurden ihrer Güter beraubt, und Zwertibold vertheilte diese unter seine Lehensleute. Metfried wurde zwar in Worms mit Zwertibold wieder ausgesöhnt, aber nur auf kurze Zeit. Zwertibolds Gefolge fiel auch geistlichen Stiftern in Trier zur Last. Die Grafen Richwin (der Name eines der ältesten, urkundlich spätern Grafen von Wied) und Widiacus, den Einige, wiewohl nicht ganz mit Recht, für einen Grafen von Wied halten, machten ihm deshalb Vorstellungen, und Zwertibold versprach Besserung. Nach Arnulfs Tode wurde Zwertibold von den lothringischen Großen verjagt, und fiel 900 an der Maas in einem Treffen mit den Grafen Stephan, Gebhard und Metfried. Gegen Ludwig das Kind standen die Grafen Eberhard und sein Bruder Metfried auf, allein sie wurden zur Unterwerfung gezwungen und geächtet.

Im Jahre 914 soll König Konrad I einen Herzog Giselbert mit der Isenburg (Ysemburgh) belehnt haben; allein dies ist nicht wohl glaublich, da das rechte Rheinufer

zu dem Herzogthum Franken gehörte, und Konrads Bruder, Eberhard, Herzog von Franken war.

Im Jahre 922 herrschte in Niederlothringen ein Graf Richwin, von dem mehrere denkwürdige Geschlechter abstammen. Bei der furchtbaren Schlacht Kaiser Heinrichs I, die er den Ungarn bei Merseburg lieferte, soll auch ein Graf Johann von Isenburg gewesen seyn.

Im Jahre 948 stiftete Pfalzgraf Hermann I eine Kirche zu Heimbach bei Montabaur; in der Stiftungsurkunde kommt auch der isenburgsche Familienname Raginbold unter den Zeugen vor.

Im Jahre 966 hinterließ der Graf Eberhard vom Niederlahngau einen Sohn oder Enkel, Gerlach, auch Giso genannt, dessen Name hinfort in dem isenburgschen Grafengeschlechte genannt wird. Graf Gerlach, in Urkunden der folgenden Kaiser in den Jahren 1000, 1002, in welchen das Stift Weilberg und andere an das Bisthum Worms vergeben wird, „Graf in dem Gau Loganahe" genannt, ist wahrscheinlich der Stifter des Grafenstammes Isenburg, und der Erbauer der Burg Isenburg. Er lebte noch 1008.

Ums Jahr 1002 soll das Geschlecht der Grafen von Runkel und Westerburg mit dem Grafen Theobald oder Godebald, (einem Nachkommen des Grafen Udo im Niederlahngau, eines Bruders von K. Konrad I oder Sohnes des Grafen Gerlach, des erwähnten wahrscheinlichen Stammvaters der Isenburger) seinen Ursprung erhalten haben.

Im Jahre 1008 empörten sich Herzog Heinrich von Baiern, der Probst Adelbert von St. Maximin, und Theoderich, Bischof von Metz, Brüder der Kaiserin Kunigunde, wider Heinrich II, weil dieser den Probst Adelbert nicht zum Erzbisthum Trier gelangen ließ. Sie waren Kinder des ersten Grafen Siegfried von Luxemburg und Enkel Richwins I, Grafen von Lothringen. Dieser Siegfried besaß auch diesseits des Rheins Güter; ein Bruder von ihm, und älterer Sohn Richwins, Richwin II, hatte von seiner Gemahlin Gertrud, Tochter des Herzogs von Franken, auch fränkische Besitzungen im Lahngau und im Hessischen. Die Geschichte seiner Nachkommenschaft liegt aber noch im Dunkeln. Er starb 963. Ein Richwin erhielt 992 von Otto III den Wildbann zwischen der Adenau und in der Umgegend von Kempenich. Bis zum Jahre 1052 regierte in dem nachmals runkelschen Lande Graf Godebald und hinterließ mehrere Söhne, von welchen Emmerich das Haus Deutz gestiftet haben soll.

Von den ersten Pfalzgrafen, als Erbvogten des Rheins, empfingen die Grafen von Wied, Isenburg, Sayn, im Jahre 1082 im Namen des deutschen Oberhaupts, den größten Theil Landeslehen, die auch bei allen folgenden Fürsten von der Pfalz blieben. Die Burg Isenburg und mehrere wetterauische Güter wurden Lehen der Abtei Fulda. Die Söhne des Grafen Gerlach von Isenburg, Gerlach II und Reinbold I, nennen sich in verschiedenen Urkunden, die 1042 das Stift St. Simon in Trier, und 1070 das Florinstift in Coblenz betreffen. Gerlach scheint auf den

Grunde eines zerstörten Römerguts einen Grafensitz erbaut zu haben, nach dem sich seine Erben Herren von Römersdorf nannten.

Die Herrschaften der Grafen von Wied, die Väter der am Ende des 11ten Jahrhunderts noch lebenden Brüder, Metfried von Wied und Richwin von Kempenich, waren wohl jetzt schon zu dem Ansehen gediehen, in dem sie bald erschienen. Vielleicht würden sie sich an den Nachkommen Richwins II von Luxemburg und an das ripuarische oder lothringische Geschlecht der Metfrieden anreihen lassen, wenn nicht auch hier es an Nachrichten über weibliche Familienglieder fehlte.

Von der Burg Isenburg aus regierte die Grafschaft Graf Reinbold II. Er war zugleich Schirmvogt des Erzstifts Trier. Seine Söhne waren Gerlach III und Reinbold III. Von Gerlach II (1052) sollen Wilhelm, Gerlach und Richwin ums Jahr 1088 Herren von Römersdorf gewesen seyn. Es bildete sich eine eigene Römersdorfsche Linie, während jene die Reinboldsche, den Namen von der Burg Isenburg führte. Die Brüder Gerlach und Regenbold nennen sich 1070 in einer trierschen Urkunde.

Im Jahre 1093 stiftete Pfalzgraf Heinrich eine Kirche und ein Kloster zwischen Laach und Andernach. Die Stiftungsurkunde unterschrieben: Metfried, Graf von Wied, und seine Brüder Richwin von Kempenich und Reinbold III von Isenburg. Hier hätten wir also das erste urkundliche Zeugniß von einem Grafen Metfried von Wied, der wahrscheinlich von dem obengenannten Gaugrafen in der Eifel

abstammte, nebst seinem Bruder Richwin, durch mütterliche Abkunft, mit dem luxemburgischen Hause, insbesondere mit Richwin II verbunden und nach dem Abgange des salisch-fränkischen Grafenstammes im Niederlahngau und zu Hammerstein, zuerst mit der Grafschaft an der Wied belehnt war. Die obere Wiedburg war der älteste und für jene Besitzungen der gelegenste Sitz; die untere, dem Rheine näher gelegene, Burg Altwied, entstand nicht lange nach dieser Zeit, als mehrere nördliche Güter veräußert worden waren.

Einem Grafen von Wied soll um diese Zeit die Abtei Benevoy bei Luxemburg ihren Ursprung zu verdanken haben. Der Graf war, nach einer alten Sage, Herr von Radenmachern in derselben Gegend. Der Erzbischof Theoderich II, ein Graf von Wied, bestätigte der Abtei im J. 1234 diese Schenkungen. Metfrieds Bruder, Richwin, hatte Besitzungen in der Eifel geerbt. Graf Reinbold III von Isenburg lebte bis 1121 und ward der Vater von Gerlach IV, Reinbold IV, Siegfried, Ludwig und einer Tochter Hedwig. Reinbolds III Gemahlin und Mutter dieser Kinder war eine Gräfin von Arnstein.

Graf Siegfried I, wahrscheinlich ein Enkel des Grafen Theobald von Runkel, stiftete 1100 das Kloster Seligenstadt. Erzbischof Theoderich von Wied bestätigte dasselbe.

Die Brüder Gerlach III und Reinbold III von Isenburg, und die Brüder Metfried von Wied und Richwin von Kempenich, unterschrieben sich 1105 auf einer trierschen Urkunde. Gerlach III von Isenburg unterschrieb 1109

mit seinem Bruder Reginbold III eine Kölner Urkunde und ein Jahr darauf eine Coblenzer Urkunde. Ein jüngerer Bruder Gerlach IV, Sohn Reinbolds III von Isenburg, war Schirmvogt von Trier und Herr von Kovern.

Reinbold III überlebte seinen Bruder Gerlach III; er erscheint 1112 auf einer bonnschen und laachschen Urkunde, und auf einer Urkunde des Pfalzgrafen Siegfried von 1138 sind Zeugen: Graf Metfried von Wied, sein Bruder Richwin von Kempenich und Reinbold III von Isenburg. Der letztere wird von 1119 — 21 als Zeuge auf vielen Klosterurkunden aufgeführt. Mit seiner Gemahlin von Arnstein hatte er einen Theil des Einrich- und des untern Lahngaues erhalten und vererbte ihn auf seine Söhne Reinbold IV, Gerlach IV und Siegfried. Der erstere hat später sein Erbtheil verkauft, der Gerlachsche blieb der Linie Isenburg-Limburg, und der Antheil Siegfrieds kam an Runkel; der vierte Sohn Ludwig ward Probst zu St. Florin in Coblenz. Ein Gerlach aus dem Isenburger Geschlecht, unbestimmt welcher, stiftete 1119 die Abtei Römersdorf. Reinbold III erhielt die Schutzherrschaft darüber, und überlieferte sie erblich an seine isenburgschen Nachkommen. Reinbolds III Tochter, Hedwig, starb 1160 als Meisterin des Klosters St. Thomas bei Andernach.

In einer, dasselbe Stift betreffenden, Urkunde von 1129 unterschreibt sich Metfried von Wied; in einer vom Jahre 1138 sind Zeugen: die Brüder Gerlach und Reinbold von Isenburg.

Von 1129 an wird Metfried von Wied nicht mehr genannt; seine Gemahlin soll Osterlinde geheißen haben, denn der nachherige Erzbischof Arnold von Wied, wahrscheinlich ein Sohn Metfrieds, wird Osterlindens Sohn genannt. Sie soll aus dem Wittekindschen Stamme der Herzoge von Sachsen entsprossen seyn. Ihre übrigen Kinder waren Burkard, Sifried, Ludwig, Hedwig, Hizecha, Sophia und Serburgis. 1136 unterzeichnete Graf Gerlach IV von Isenburg einen Vergleich des Erzbischofs Adelbert, und 1138 mit seinem Bruder Reinbold IV eine Urkunde desselben Erzbischofs, und gleich darauf in Verbindung mit beiden Brüdern eine Mainzer Urkunde. Schon 1130 waren sie Zeugen bei der Stiftung der Abtei St. Johannis- oder Bischofsberg gewesen, und 1132 half Reinbold einen Streit zwischen den Stammgrafen von Nassau und Worms ausgleichen; auch 1139 war er Zeuge auf einer schiffenbergschen Urkunde.

Graf Arnold von Wied, Probst zu Köln, war Konrads III Reichskanzler.

Von den Rincalischen Feldern, auf denen Lothar II im Jahre 1136 die merkwürdige Verordnung ergehen ließ, daß die Lehngüter nicht ohne Einwilligung der Agnaten zerrissen werden sollten, wollte man schon den Namen Runkel, der allerdings seit diesen Zeiten erst gewöhnlich wird, herleiten. Ob etwa der Graf Sifried I von Runkel sich so genannt habe, steht dahin. Daß die Burg nicht jünger ist, erhellt daraus, daß es schon im 12ten Jahrhundert

einen ummauerten Flecken Runkel gab. Die ältesten Besitzer dieser Burg, aus dem salisch-fränkischen Hause, waren zugleich Herren von Westerburg.

Im Jahre 1139 gab der lebenssatte, kinderlose Graf Ludwig von Arnstein sein Grafenamt im Einrich und seine Vogteien zu Coblenz, Wesel, St. Goar und Boppard, an seine Vettern Reinbold IV und Gerlach IV. Der letztere bekam in der Theilung die trierschen Lehen, der erstere die Gerichtsbarkeit des Einrich und das Vierherrische. Ihre Vogteien verkauften die Isenburger an Trier, andere Güter an Nassau und Katzenellenbogen. Die beiden Brüder unterzeichneten 1141 eine ambergsche Urkunde, und Reinbold 1141 eine von K. Konrad III; ferner mit ihrem Bruder Siegfried, der auch bei der Generalsynode zu Trier war, die Stiftungsurkunde des Klosters Connig, und schenkten den Augustinerinnen, die sich bei Valendar niederließen, isenburgsche Grundstücke und Zehenten daselbst, und Bruder Ludwig hatte für die Florinprobstei zu Coblenz eine päpstliche Bulle ausgewirkt. Auf einer Konradschen Urkunde werden Gerlach IV und Reinbold IV Ministerialien des Reichs genannt.

Ein Graf Konrad von Wied unterzeichnete 1144 eine Urkunde des Erzbischofs Arnold von Köln, und Graf Siegfried eine des Abtes Giselbert von Laach. Noch kommen Reinbold und Gerlach von Isenburg in den Jahren 1145 und 46 auf arnsteinschen, andernachschen und speierschen Urkunden vor.

Der Kanzler Arnold von Wied zog 1148 mit seinem Kaiser Konrad III in jenen unglücklichen Kreuzzug, aus dem er mit ihm über Griechenland nach Hause kam.

Als eben dieser Konrad mit seinem Herrn gegen den rheinischen Pfalzgrafen Hermann zu Felde zog, erfuhr er, daß sein mit ihm reisender Kanzler, Arnold von Wied, einstimmig zum Erzbischof von Köln erwählt worden: eine Würde, die er nur auf Zureden des Kaisers annahm, da er sehr bescheiden war. Mit hoher Achtung sprach von ihm und seiner Mutter Osterlinden, Heinrich der Löwe in einer Tauschurkunde.

Die Besitzungen der Wiede erstreckten sich im 12ten und 13ten Jahrhundert bis unterhalb der Siebenberge, dies bewies die Stiftung von Schwarzelimdorf, diesseits Bonn, von Seiten Arnolds. Seine Schwester Hedwig, die Aebtissin zu Essen, beauftragte er mit der Einrichtung des Stifts nach den Regeln des heiligen Benedikt, und Hedwig selbst führte zwei ihrer Schwestern, Sophia und Serburgis, in dasselbe ein. Auch ihre übrigen Schwestern begabten diese Stiftung. Des Stifters und seiner Familie Andenken erhielt eine große Steininschrift in der prächtigen Kirche zu Schwergötzeindorf, die aber jetzt gelitten hat.

Konrads Bruder, Graf Burkard, war nach Metfried Graf zu Wied; Ludwig scheint den nördlichen Theil der wiedschen Lande besessen, und sein Sohn Lambert von Wied die Burg Neuerbrunn über Breitbach von ihm geerbt zu haben, hat aber kinderlos seine Besitzungen dem Sohne seiner vorgenannten Schwester, Lambert dem jün-

gern, erblich hinterlassen, welcher nun wahrscheinlich auch auf der Burg wohnte.

Der wiedsche Grafenstamm theilte sich demnach in dieser Zeit in den wiedschen und wied-neuerburgschen Ast (nach der Burg Neuerburg), oder in Oberwied und Niederwied, mit den beiden Burgen Wied, am Flusse Wied.

Theoderich von Wied war seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, nach Burkarts Tode, der letzte glückliche Familienvater der ältern Wiede. Der Vater dieses Theoderichs wird nirgends genannt; wahrscheinlich ist er eher Burkards von Wied (Niederwied) Sohn, als ein Abkömmling Richwins. Aus dem isenburgschen Grafenstamme ist nur noch Siegfried zu erwähnen, er kommt nachher nicht mehr als Isenburger vor, sondern an seiner Stelle ein Siegfried von Runkel; man glaubt daher, jener Siegfried von Isenburg sei des Grafen Siegfried I von Runkel Schwiegersohn, Nachfolger und Stammvater der Herren von Westerburg und Runkel geworden, und zwar als Siegfried II.

Im Jahre 1152 wurde Erzbischof Arnold von Köln gewürdigt, auf Karls des Großen Stuhle sitzend, den Kaiser Friedrich I in Aachen zu krönen, und ihm Schwert, Mantel, Scepter und Krone überreichen zu dürfen. Auf einer Laacher Urkunde Friedrichs erschienen auch Erzbischof Arnold, die Brüder Burkard und Sifried und Reinbold IV von Isenburg.

Reinbold IV war wahrscheinlich Stifter der Kirche zu Sebastian-Eegert; in der Urkunde hierüber, von 1154, wird er der ältere genannt. Gerlach IV scheint seit dieser Zeit gestorben zu seyn.

Seine Söhne hießen Gerlach V, Heinrich I und Theoderich. Gerlach V setzte die Linie Isenburg-Kovern fort. Reinbolds IV Söhne waren Reinbold V und Bruno I; und wahrscheinlich hatte er auch eine Tochter.

Es bildeten sich nun zwei isenburgsche Stämme, der Gerlachsche und Reinboldsche.

Theoderich von Wied erscheint 1158 auf einer Urkunde K. Friedrichs I, Gerlach V von Isenburg und Siegfried II von Runkel auf einer trierschen Urkunde.

Graf Siegfried II von Wied war bei K. Friedrich während der Belagerung von Mailand, was aus einer dort von ihm unterschriebenen Urkunde (1161) erhellt. Im Jahre 1121 verkauften die Grafen Gerlach V und Heinrich I von Isenburg mehrere Güter an den Erzbischof Arnold von Trier. Gerlach erscheint auch 1173 mit seinem Vetter auf siegburgschen Urkunden K. Friedrichs. Gerlach V wurde Stammvater der Linie Isenburg-Kovern.

Im Jahre 1179 erscheinen Heinrich, Reinbold und Bruno von Isenburg auf Urkunden. Gerlach V, Bruder Heinrichs I, bekam durch seine Gemahlin Isengard von Elenberg große Güter im Lahngau, und zeugte Heinrich II, Eberhard, Gerlach, Friedrich, Irmgard und Mechtild.

Der Graf Friedrich sah sich 1179 auf seiner Burg Niederwied mit 5 Söhnen und 2 Töchtern gesegnet.

In der Theilung Gerlachs V von Isenburg-Kovern mit seinen Brüdern, behielt Gerlach noch das sogenannte kovernsche Haus mit auf der Isenburg.

Als Kaiser Friedrich den Herzog Heinrich den Löwen abgesetzt und seiner Länder beraubt hatte, stellte er das Herzogthum Westphalen unter die Hoheit des Erzstifts Köln. Dadurch kamen auch wiedsche Besitzungen, die außer den Allodien pfälzische und triersche Lehen waren, immer mehr unter kölnische Abhängigkeit, namentlich die wied-neuerburgsche mit der obern Burg Wied.

Ueber die wied-neuerburgschen Besitzungen regierte im Jahre 1187 ein Graf Lambert, der wahrscheinlich kinderlos seinen Neffen Lambert zu seinem Nachfolger setzte.

Bruno I hatte 1197 von der Abtei Römersdorf, unter dem Abt Helias, gegen einen in Ackerland umgewandelten Weingarten bei Langendorf, ein Feld- und Waldstück auf steilem Gebirgsvorsprung, nördlich der Alteck, eingetauscht und die Brunoburg (Braunsberg) dort erbaut. Hier lebte er auch mit seiner Gemahlin, einer Gräfin von Wied, und seinen Kindern. Sein ältester Sohn, Ludwig, ist bei diesen Verhandlungen genannt, scheint aber, da er nicht weiter vorkommt, bald gestorben zu seyn.

Die Burgen Widhe (Wied), beide Wideck, Bilstein und andere, alles Allodien des Landgrafen von Hessen, Ludwigs III, auf beiden Rheinseiten, wurden jetzt Eigenthum der Kirche in Köln, übergeben von Ludwig und seiner Erbtochter Judith, Gemahlin des Markgrafen Dieterich von Landsberg. Wie es mit diesen wiedschen Be-

sitzungen dahin gekommen sey, darüber schwebt eine tiefe Dunkelheit.

In dem Parteienkampfe, den Otto IV, bei seiner Wahl zum deutschen König, zu Ende des 13ten Jahrhunderts durchzukämpfen hatte, gehörten unter die Freunde Otto's auch die Grafen von Wied, Isenburg und Runkel. Graf Georg von Wied war später für Otto Vermittler eines Bündnisses mit dem Erzbischof Theoderich von Köln. Eben dieser Georg und Heinrich I von Isenburg erscheinen 1201 auf einer Kölner Urkunde.

Von dem Grafen Sifried II von Runkel und Westerburg sind nur 2 Söhne bekannt, Heinrich und Siegfried III; dieser letztere hatte mit seiner Gemahlin, einer Anna von Dietz, 2 Söhne, Siegfried IV und Dieterich.

Im Jahre 1202 erscheinen Gerlach V von Isenburg-Kovern und sein Sohn Gerlach, Heinrich II und Eberhard, Söhne Heinrichs I von Isenburg, auf einer Urkunde.

Bei dem glänzenden Turnier, das nach Otto's IV Vermählung mit des ermordeten König Philipps Tochter, Beatrix, bei Worms gehalten wurde, befand sich auch ein Graf Heinrich von Runkel, und 1208 zeugen Heinrich I von Isenburg auf einer Trierer, Gerlach V von Isenburg auf einer Laacher, und 1210 Georg von Wied und Siegfried von Runkel auf einer Ottonischen Urkunde.

Graf Bruno II erließ der Abtei Römersdorf unter Zeugschaft der Brüder Heinrich I und Theoderich von Isenburg, Söhne Gerlachs IV, mehrere Lasten. Dieser Theoderich blieb wahrscheinlich ledig. Bruno's II Vater, Bru-

no I, war nach seinem ältesten Sohne Ludwig mit Tode abgegangen.

Bruno II schrieb sich Graf von Isenburg und Herr von Braunsberg, wohnte auch auf der Burg Braunsberg und ward Stifter der Linie Braunsberg oder Isenburg-Wied. Sein Oheim Reinbold V und dessen einziger Sohn, Salentian, starben unbeerbt. Bruno's II Bruder, Theoderich, pflanzte die Linie Isenburg-Grenzau, die jüngere von der Burg Grenzau so benannte Linie, in seinem Sohne Theoderich dem Jüngern fort. Durch Bruno II also und Theoderich wuchs der Isenburg- und Reinboldsche Stamm in den isenburg-wiedschen und isenburg-grenzau'schen Aesten fort. Der Gerlachsche Stamm wird von Gerlach V und Heinrichs I Söhnen fortgepflanzt.

Des Grafen Theoderichs I von Wied Sohn, Theoderich, bisher Archidiakonus und Probst zu St. Paulin in Trier, wurde Erzbischof. Die trierschen Jahrbücher rühmen ihn als einen Mann von christlicher Frömmigkeit und Weisheit in öffentlichen Reichsgeschäften. Als Otto IV vor seinem neuen Nebenbuhler Friedrich II geflohen war, wurde Theoderich bei einer Fürstenversammlung zu Mainz von Friedrich II in sein erzbischöfliches Amt eingesetzt; dies zog ihm die Abneigung der Ottonisch gesinnten Trierer und einen mörderischen Anfall in Coblenz zu. Ein Graf Heinrich von Nassau wollte ihn niederstoßen, aber ein edler Ritter, Albert von Coblenz, warf sich dazwischen und fing den tödtlichen Streich für seinen Herrn auf.

Wäh-

Während der letzten Jahre war zwischen der Abtei Laach und dem Grafen Heinrich I von Isenburg Streit entstanden. Heinrich I erbauete bei Grenzhausen, drei Stunden ostwärts von Ehrenbreitstein, auf einem steilen Felsen, in dem eng gewundenen Thale der Bröchse, die Burg Grenzau, von welcher ein Drittheil der Abtei gehörte. Es wurde zuletzt ein Vergleich getroffen, nach welchem Heinrich für jenes Drittheil seine voreltterlichen Güter bei Krufft, an Laach überließ und noch 230 Mark empfing.

Nach Otto's Tode gewann Theoderich die Stadt Trier doch für sich, er gewann die Gemüther der versammelten Stände durch seine Vorstellungen, empfing für Friedrich die Huldigung und sprach die Stadt vom Banne los.

Um diese Zeit nahmen auch ein Isenburger und ein Wied das Kreuz. Wahrscheinlich ist, daß eine Mechtild zu Anfang dieses Jahrhunderts, eine geborne wied-neuerburgsche Erbtochter, seit 1222 die zweite Gemahlin Heinrichs von Sayn, die frühern landsbergschen Lehensstücke nebst dem obern Schloß Wied, auch den neuerburgschen Antheil an der Grafschaft Wied mit den früheren Allodien des Hauses Sayn bei Siegburg in nähere Verbindung brachte. Doch ist über die Zukunft dieser Mechtild nirgends etwas Gewisses zu erfahren.

Bei dieser Dunkelheit in der alten Geschichte von Wied und Sayn läßt sich auch nicht bestimmen, welche Gemahlin Heinrichs III die Mutter seines einzigen Sohnes gewesen, dem er den Kopf zerdrückt haben soll, indem er ihn scherzend am Kopfe emporgehoben. Dieses Unglück stellte ein kolossales

Bild auf Heinrichs Grabstein in der Abteikirche von Laach vor. Heinrich war ein riesenhafter Mann; sein Schwert wog 25 Pfund und wurde lange nachher noch auf Ehrenbreitstein aufbewahrt.

Zu dem fünften Kreuzzuge wurden um diese Zeit neue Verstärkungen aus Deutschland geschickt, unter deren Befehlshabern der ritterliche Graf Georg von Wied sich schon seit 1208 hervorgethan haben soll. Nach einem Gelübde zog er 1215 nebst Gerlach von Isenburg mit Mannschaft aus ihrem Lande, aus dem Trierischen, Kölnischen und aus Bremen nach Holland, schiffte sich ein mit dem Grafen Heinrich von Holland, segelte von da nach Portugal, half auf Bitten der Stadt Lissabon die Veste Alkazar erobern und vier maurische Fürsten schlagen. Von da fuhr die Flotte nach Aegypten. Graf Georg verdiente sich einen großen Antheil an dem Ruhme dieses Hülfsheeres, das 1219 Damiette eroberte.

Für den ersten Deutschordensmeister Walpot von Bassenheim stiftete Erbischof Theoderich zu Koblenz eine Ballei mit Einkünften. Auf dieser Urkunde zeugt sein Bruder Metfried von Wied als Archidiakonus zu Trier und Probst zu St. Paulin.

Theoderichs Bruder, Lothar von Wied, unterschrieb 1218 mit Heinrich I von Isenburg einen Brief, nach welchem ein Adeliger auf der Isenburg, Heinrich (Burggraf ministerialis), der Abtei Römersdorf den Hof Markenberg schenkte.

Die Schwestersöhne der Wiede, Bruno II von Braunsberg und Theoderich von Isenburg, verzichteten auf die Vogtei des Römersdorfschen Hofes zu Gladbach, verkauften an Römersdorf ihre erblichen Lehnsgüter daselbst, und Bruno II übernahm auf Verlangen der Abtei die Schutzvogtei über jenen Hof für sich und die nächsten Erben. Bruno's II von Isenburg-Braunsberg Gemahlin war Johanna, aus unbekanntem Hause; sein einziger Sohn war Konrad III. Dem Grafen Theoderich von Wied folgte in der Regierung sein Sohn Lothar. Friedrich von Ouch und sein Bruder Gebhard, seine Erben und Hofleute zu Datzerod hatten längst mit dem Frauenkloster St. Thomas bei Andernach über einen Wald gestritten. Die Partheien waren schon oft zu anberaumten Tagen vor dem Grafen Lothar erschienen. Zuletzt legten die Richter und die Partheien die Sache der Entscheidung seines Bruders Theoderich vor, und dieser entschied auch den Streit auf der Burg Wied.

Im Jahre 1219 kehrte Georg von Wied von seinem Kreuzzuge nach Hause, blieb aber unvermählt. Er war Ritter des deutschen Ordens und Landmeister desselben in Preußen.

Auch Siegfried von Runkel zog nach Palästina und machte vorher reiche Schenkungen an das Kloster Seligenstadt. Heinrich von Isenburg und sein Sohn Gerlach zeugen 1220 auf einer Urkunde K. Friedrichs II. Heinrich I erscheint nun nicht mehr. Seine Söhne Heinrich II und Gerlach verwalteten die väterlichen Erbgüter noch eine Zeitlang gemeinschaftlich.

Um diese Zeit wurde ein Graf Siegfried III von Westerburg, durch seine Söhne Siegfried IV und Dieterich, Stammvater der nachher getheilten Häuser Westerburg, und 50 Mark Mehr-Einkünfte waren für Siegfried IV von dem Vater bestimmt. Schon damals entspannen sich Mißhelligkeiten zwischen beiden Herrschaften, und wurden je länger, desto größer, so lange die Gränzen und Besitzungen nicht genau geschieden waren.

Heinrich III von Sayn stritt seither mit dem Grafen Otto von Ravensberg über die Güter Sochten und Gilsdorf, die jener von dem Erzbischof Egelbert von Köln zugesprochen erhalten hatte. Jetzt entsagte Otto, und der Erzbischof belehnte mit jenen Gütern den Grafen Heinrich III und seine Gemahlin Mechtild. Wenn auch diese Güter zu dem nördlichen Theil der alten Grafschaft Wied gezählt werden, so waren sie doch nach diesen Urkunden von 1227 schon länger kölnische Lehen, wie auch die Burgen Wied (die obere), Beilstein, Windeck, und wie diese, wahrscheinlich schon seit dem Jahre 1197. Sie wurden folglich nicht von Mechtild an Sayn und an Köln gebracht, und hieraus wird klar, warum Mechtild in allen folgenden Verhandlungen mit Köln, wegen ihrer Besitzungen, der Grafen von Wied mit keinem Worte gedenkt.

Daß Graf Georg von Wied auch an dem sechsten Kreuzzuge Theil genommen, den Kaiser Friedrich II bei seiner Krönung versprochen, aber, die Thorheit desselben einsehend, bis jetzt verschoben hatte, läßt sich von einem Mann erwarten, der, einer der Tapfersten zu Land und zu Meer,

in dem heiligen Kriege sich schon so ruhmwürdig ausgezeichnet hatte. Sein Todestag, ohne Jahreszahl, ist in dem deutschen Ordensarchiv der Ballei Altenbiesen den 15ten Juni bemerkt.

Von Friedrich II an erfreuten sich auch die gräflichen Häuser einer Selbstständigkeit im Reichsverbande, die sie vorher nicht hatten.

1235 vermachte der Graf Heinrich von Isenburg-Kovern der Kapelle auf der Burg Isenburg jährlich 12 kölnische Schillinge. Graf Lothar von Wied zeugte mit seiner Gemahlin, einer Gräfin Lucard von Leiningen, keine Kinder.

Da mit ihm der Mannsstamm des ältesten Hauses Wied erlöschen mußte, so waren seiner beiden Schwestern Söhne, Bruno II von Braunsberg, Theoderich von Isenburg, Gottfried und Gerhard von Eppenstein, seine nächsten Erben. Die beiden ersten Brüder ließen sich schon jetzt von dem Pfalzgrafen Otto mit der von der Pfalz zu Lehen gehenden Grafschaft Wied belehnen, und der darüber ausgestattete Lehensbrief beweis't, daß die Grafschaft auch Weiberlehen war.

Im Jahr 1227 legte Theoderich von Trier daselbst die Liebfrauenkirche an, eines der schönsten und größten Werke gothischer Baukunst, und Arnold von Isenburg war es vorbehalten, sie zu vollenden.

Auf der Burg Braunsberg stellen Theoderichs und des Grafen Lothar von Wied Neffen, der Erzbischof Siegfried von Mainz mit seinen Brüdern Gottfried und Gerhard von Eppenstein, und die Brüder Bruno II, Theoderich und

Arnold von Isenburg, im Decbr. 1240 eine Urkunde darüber aus, daß sie alles Erbe und Eigenthum von ihren Müttern und Oheimen, sammt den Lehen Lothars von Wied, nach Siegfrieds und Arnolds Rath, unter sich gleich vertheilen wollten. Die Lehen sollten den weltlichen Herren bleiben. Dadurch wurde die Unzufriedenheit ausgeglichen, die seit 1237 durch die Belehnung der Grafen Theoderich und Bruno II mit der Grafschaft Wied, ohne Zuziehung der eppensteinschen Vettern, entstanden.

Im Jahr 1241 wurde Arnold von Isenburg von dem Domkapitel, dagegen Rudolf von Brück von dem Volke und der kaiserlichen Parthei zum Erzbischof von Trier gewählt. Zu der letzten Parthei gehört auch Graf Heinrich III von Sayn. Die Häuser Isenburg und Wied empfanden, als päpstlich Gesinnte, den Unwillen des Kaisers. Es kam darüber zu blutigen Fehden, deren Ende war, daß Arnold Erzbischof blieb, wiewohl er eine schwere Regierung hatte. Erzbischof Arnold untersiegelte 1242, auf Verlangen seines Oheims Lothar von Wied, eine Urkunde, durch welche dieser seine wiedschen Lehen seinen Neffen Bruno II und Theoderich übergab. Die Handlung geschah im Schloß Wied am 5ten März. Die Grafen Bruno II von Isenburg-Braunsberg und sein Bruder Theoderich auf Isenburg theilten seitdem mit ihren Vettern, den Eppensteinern, die Grafschaft Wied in zwei Theile. Die letztern erhielten auch zum Theil die Burg Niederwied. Jene theilten ihre Hälfte wieder in zwei Theile. Den einen Antheil Theoderichs besaß das Haus Nieder-Isenburg bis zum Jahr 1664.

Der betagte Lothar starb wahrscheinlich auf der Burg Wied den 1sten März 1243 und wurde zu Römersdorf begraben.

Das Siegel Lothars bestand 1218 nur in einem Schild mit fünf schrägen Balken; 1229 findet sich in demselben noch kein Pfau. Der Pfau ist späterer Zusatz im wiedschen Wappen und läßt weder auf die Grafen von einem adeligen Geschlecht in Köln „von der Poy", noch von einem römischen Grafen Pavonia zurückschließen, die den Pfau als Sinnbild des Lebens (Vita) im Wappen geführt und ihre Besitzungen im Egersgau davon Witte, Wiedhe, Wede, Weide, Wied genannt hätten. Die eigentlichen Wappen entstanden in Deutschland erst aus dem Ritterthum. Vielleicht leitet der Erfinder des wiedschen Pfaues den Namen Weda, Weide, der die häufig gebaute Blaufarbenpflanze bedeutet, auf den blauhälsigen Vogel; der weiße, niedergeschlagene Pfau wäre dann eine spätere sinnreiche Erfindung zu den rothen Säulen des Isenburgers und und zu den Thürmen von Runkel. Den Pfau mit niedergesenktem Schweif hat jedoch ein Heraldiker auch für einen Wiedehopf gehalten; ob ihn der Name Wied auf dieses Symbol leitete?

Bis zum Jahre 1243 hatten die Grafen von Isenburg, Heinrich II und Gerlach, Söhne Heinrichs I, ihre Besitzungen um Limburg und in der Wetterau gemeinschaftlich verwaltet. Jetzt theilten sie aber, so, daß Heinrich II einen besondern Theil an dem Stammschloß Isenburg, die väterliche Burg Grenzau u. a. erhielt; dagegen wurde Gerlach der Stifter der besondern Linie Isenburg-Limburg.

Heinrich II wohnte zu Grenzau und war der Stifter der ältern isenburg-grenzau'schen, so wie der arenfelsschen und büdingenschen Linie.

Der fehdesüchtige Graf Heinrich III von Sayn starb 1246. Seine Gemahlin Mechtild gab zur Versöhnung so vieler Unbilden ihres Mannes, da er kinderlos gestorben war, die Lehen desselben an seine Erben. Einiges verkaufte sie, ihre eigenen Güter behielt sie, unter diesen namentlich die Burg Wied. Ihr versprachen die Burggrafen von Hammerstein, in dem Wildbann der Burg Wied nicht zu jagen. Wied stand unter kölnischer Hoheit, und der Erzbischof Konrad von Köln gestattete, daß der Burggraf Heinrich zu Köln und Gerard von Wildenberg, mit der Gräfin Mechtild, die Dienstadeligen auf dieser Besitzung in gleicher Gemeinschaft, wie ihre Vorfahren, behalten sollen.

Mechtild trat jetzt ein Stück um das andere ab; 1250 gab sie an das Erzstift förmlich ihre Rechte an den Burgen Wied-Windeck und an der neuen Burg über der Wied ab, und erkannte sie als kölnische Lehen.

Graf Siegfried IV von Runkel war 1247 Vater von sieben Kindern. Er regierte mit seinem Neffen Siegfried noch einige Jahre gemeinschaftlich zu Runkel und Westerburg. Allein die schon früher erregten Streitigkeiten gingen nun bald so weit, daß der Neffe Siegfried seinen Oheim aus der Burg Runkel trieb und davon Besitz nahm. Die rechtliche Ausgleichung erfolgte erst unter Siegfrieds IV Sohne Heinrich.

Auf der alten Stammburg Isenburg blühete dem Grafen Theoderich dem Jüngern und seiner Gemahlin Jutta in ihrem Sohne Salentin I die Salentin'sche oder die jüngere Grenzau'sche Linie auf. Es wurden nun zwischen den Brüdern Bruno II und Theoderich eine Landestheilung vorgenommen. Den eppensteinschen Antheil an der Grafschaft Wied erhielt 1252 Gottfried von Eppenstein vom Pfalzgrafen Otto zu Lehn. Er heirathete die Tochter Heinrichs I von Isenburg, Mechtild.

Graf Salentin I von Isenburg vermählte sich 1260 mit einer Agnes, und er zeugte die Söhne Salentin II, Theoderich und Sifried, nebst den Töchtern Hedwig und Agnes. Um diese Zeit lobte noch Papst Urban IV den frommen Sinn der Wittwe Mechtild von Sayn in einer Antwort auf ein demüthiges Schreiben von ihr, in welchem sie ihn von der Ueberlassung der Burg Wied u. a. benachrichtigte. Nur die Burg Neuerburg hatte sie sich vorbehalten; in dem Revers, den 1264 Erzbischof Egelbert der Gräfin ausstellte, heißt es: dieselve Grevinne beheltit zu iere Live die Nuveburg in de Breitbach.

Bruno III verband sich 1269 mit dem Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein, über die Vertheidigung der Burg Wied (Niederwied), welche sie zu gleichen Theilen besaßen. Sie gelobten sich einander darin nicht zu befehden, sondern die Burg treulich mit einander zu schirmen; sollte aber Einer den Andern angreifen, so sollte ihn der Treugebliebene öffentlich als Treulosen und Eidbrüchigen bekannt machen. Bald nachher verkaufte Bruno dem Gerhard die

lebenslängliche Benutzung der Burg Wied und deren Zugehörungen. Gerhards Bruder aber, weltlicher Enkel der Gräfin von Wied, gab diesem 1278 auch die urkundliche Versicherung, daß nach Gerhards Tode jene Nutznießung wieder an das Haus Braunsberg zurückfallen solle.

Der Schwiegervater Bruno's III von Braunsberg, Graf Siegfried IV von Westerburg und Runkel, hatte seinem zweiten Sohne Heinrich die Auseinandersetzung mit seinem Neffen Sifried, der die Burg Runkel eingenommen hatte, überlassen. Heinrich I besaß nur die Grafschaft Westerburg allein, und erbauete am rechten Ufer der Lahn, Runkel gegenüber, auf höherem Felsen, die Burg Schadeck, um welche eine fruchtbare Landschaft in reizender Mannigfaltigkeit sich ausbreitet. Die Schönheit des Lahngrundes gewann durch eine schöne Brücke, die zwischen Schadeck und Runkel den Verkehr und die Angriffe erleichterte. Sifried wurde nun der Stammvater der Grafen von Runkel. Von Sifrieds Bruder Wilhelm ist nur seine Theilnahme an einem Turnier bei Schweinfurt bekannt. Sifrieds Gemahlin Margarethe, wahrscheinlich eine Gräfin von Katzenellenbogen, gebar ihm die Söhne Ditmar, Eberhard, Siegfried, Dieterich II und 2 Töchter.

Der Graf auf der Isenburg, Dieterich der Jüngere, hatte 1272 auf Besitzungen der verwittweten Mechtild Ansprüche und Angriffe erhoben. Sein Sohn Salentin war von ihr gefangen gehalten worden. Er leistete 1273 eine Urphede, und erklärte jetzt nebst Salentin und Konrad, sei-

nen Söhnen, daß er diese Ansprüche aufgebe. Bald darauf starb Theoderich auf der Burg Isenburg.

Die Abtei Fulda besaß, seit ihrer Stiftung, Güter in der Nähe, wie Isenburg und Braubach, und von ihr wurden die Grafen von Isenburg bis in die neuern Zeiten belehnt.

In diesen Grafenhäusern diente ein aus der Dienstmannschaft der Mächtigern während der Kreuzzüge in dem achtbaren Ritterstande vereinter Adel, der von der Burg, der er diente, oder mit welcher er belehnt war, den Namen trug. Es gab Ritter und Knappen oder Burgmannen von Wied, Braunsberg, Isenburg, Runkel, und Truchsesse von Isenburg. Es gab auch um diese Zeit noch Schöffensitzungen, welche des Grundherrn oder der Gemeinde Recht und Gränzen durch Weisthümer aussprachen, wie dies namentlich auch bei der Veste oder dem Stuhl zu Wied bis in das siebzehnte Jahrhundert der Fall war.

Im Jahr 1275 errichtete Mechtild von Sayn über die Burg Wied und andere einen Vertrag mit dem Erzstift Köln, dessen Erzbischof damals ein Graf Siegfried von Runkel war, in Folge dessen Mechtild gegen eine jährliche Summe Geldes auf den Nießbrauch der Burg und an andern Orten verzichtete.

In der Fehde, die 1277 der Erzbischof Siegfried von Köln gegen die benachbarten Fürsten begann, standen Heinrich II von Isenburg und seine Söhne Gerlach und Ludwig gegen Friedrich. Graf Bruno III von Isenburg-Wied zu Braunsberg, Siegfrieds Schwager, und der zu

Runkel regierende Graf Siegfried hielten sich natürlich zu keiner andern Parthei. Im Jahr 1278 erhielt Graf Bruno III von Isenburg-Wied auf Braunsberg die schon berührte urkundliche Versicherung von dem Grafen Gottfried von Eppenstein, daß nach dessen Bruders Gerhard, Archidiakonen von Trier, Tode, die Hälfte der Burg Wied an Bruno's Erben auf immer zurückfallen solle. Bruno starb 1278, und Eppenstein gab nun das Benannte zurück.

Bruno's I. ältester Sohn, Johann I, war sein regierender Nachfolger; der zweite Sohn Egelbert lebte bei ihm auf Braunsberg als freier Ritter, Johann I heirathete Salentins Tochter Agnes, Bruno's III hinterlassene Wittwe. Isolda hatte anfänglich ihren Wittwensitz auf Braunsberg, verlegte ihn aber später anderswohin, wozu Graf Salentin I von Isenburg, der seinen Sitz auf Isenburg hatte, einwilligte.

Im Jahre 1282 kam es von Seiten der Mechtild zu einer erblichen Uebergabe ihrer Burg Wied u. a. d. an das Erzstift Köln. In dem entscheidenden Treffen zwischen Erzbischof Siegfried und seinem Gegner stand Graf Eberhard von Isenburg-Grenzau mit isenburgscher Mannschaft auf Seiten Johanns von Brabant, Salentin aber auf der alten Isenburg und die Isenburger standen auf erzbischöflicher Seite. Bei Woringen wurde die Schlacht, eine der blutigsten des Mittelalters, geliefert. Am frühesten Morgen las Siegfried erst in der Abtei Braunweiler Messe und sprach den Bann über den Herzog Johann von Brabant und dessen Anhänger aus. Auch der Herzog ließ Messe

lesen und feuerte dann seine Schaaren durch eine kurze Rede an. Er und Siegfried führten die Mitte ihrer Schlachtordnung an; Siegfrieds rechten Flügel befahl der Graf Reinald von Geldern, den linken Heinrich von Luxemburg, den brabantischen rechten lenkte Adolf von Berg, den linken Arnold von Boots. Mit dem Schall der Trompeten, Hörner und Pauken griff Siegfried heftig an. Der Herzog Johann gerieth mit Heinrich von Luxemburg in Zweikampf. Heinrich fiel unter dem Schwerte Walthers von Bitzthum. Siegfried ordnete mehrmals seine zersprengten Haufen, einen neuen Angriff mit Lanzenträgern hielt Adolf von Berg auf. Siegfrieds Streitwagen mit bemanntem Thurm war unnütz; Adolf drang nach der Mittagsstunde, da der Sieg noch schwankte, mit bisher ruhig am Rheine gelegenen Fußknechten, die mit Eisenspitzen beschlagene Keulen trugen, in den Rücken des erzbischöflichen Heeres, und dies entschied. Siegfrieds Pferd wurde erschlagen, zu Fuß setzte er über Hügel von Todten und ergab sich endlich an Gottfried von Viersen. Graf Adolf ließ ihn nach Mannheim abführen; Salentin I von Isenburg wurde nebst andern gefangen, und erst 1289 wurde er daraus erlös't.

Der Graf Eberhard von Isenburg, glücklich aus der Woringer Schlacht zurückgekehrt, hatte keine Kinder, mithin starb die ältere Linie Isenburg-Grenzau aus. In seine Besitzungen theilten sich die Söhne seiner Brüder. Lothar von Büdingen erhielt 1290 die Burg Grenzau mit Zugehör. In der Grafschaft Runkel überließ Siegfrieds ältester

Sohn und Nachfolger Tilmann einen Theil der Burg Runkel „genannt zum andern Ende" dem Burgmann Theoderich von Burenberg, mit dem Beding, daß dieser es nicht weiter veräußern solle.

Auf der alten Stammveste Isenburg starb etwa im Jahr 1300 Graf Salentin I; seine Wittwe wohnte auf ihrem Witthumssitze zu Vallendar. Ihr Sohn Salentin II pflanzte mit seinen zwei Gattinnen die Salentinsche oder jüngere Linie Isenburg-Grenzau fort; seine Kinder waren Salentin III, Robin und Jutta. Die Grafschaft Runkel regierte 1305 Tilmann in Gemeinschaft mit seinen Brüdern.

Auf Braunsberg vermählte der Graf Johann I von Isenburg-Wied seinen einzigen Sohn und Erben, Bruno IV, mit der Gräfin Heilwiga von Katzenellenbogen. Sie erhielt zum Witthum von Johann I, Herrn von Braunsberg, die Burg zu Wied, sammt Burgmannen u. a. Graf Johann I von Isenburg übertrug die Burgen Wied und Olbrück dem Freiherrn Walpot von Bassenheim. Den noch übrigen Theil der seit 1240 an das Haus Eppenstein vererbten Hälfte der Burg Wied verkaufte Graf Siegfried von Eppenstein an den Grafen Ruprecht von Virneburg für 4500 Mark. Siegfrieds Schwester, Lysa, Wittwe Robins von Kovern, hatte an diesem wiedschen Antheil mütterlich angeerbte Rechte und ließ sich mit 300 Mark abfinden. Bei dem großen Turnier zu Ravensberg, 1311, zeichnete sich der Graf Dieterich II von Runkel aus, er war auch bei Kaiser Ludwig so wohl angeschrieben, daß er seine Verdienste öffentlich belohnte. Den Antheil an der Burg Wied sammt

Zugehör, den Graf Ruprecht von Virneburg 1306 von Siegfried von Eppenstein gekauft hatte, verkaufte Ruprechts Sohn, Ruprecht, 1319 an den Grafen Gedeward von Sayn für 3368 Mark guter Pfennige. Als Zeugen und Bürgen nennt diese Urkunde Dederich von Arenvels, Herren zu Ysenburg, Herren Salentin zu Ysenburg, Herren Bruno von Wede, Sune des Herrn von Braunsbach, Syverte von Ysenburg (Sifried).

Herr Bruno IV von Isenburg-Wied lieh seinem Vater Johann I. 500 Pfund Heller und empfing zum Unterpfand des Vaters Haus „zu Ysenburch" zum Witthum für seine Gemahlin Heilwiga, unter dem Vorbehalt des Rückfalles. Im Jahre 1320 stellt Bruno IV an den Abt von Fulda eine Bescheinigung aus, daß sein Burgsitz auf Isenburg schon zur Zeit seiner Vorfahren fuldisches Lehen gewesen sey. Sein Schwager Salentin II und ein Burgmann auf Braunsburg, Johann von Grenzau, siegelten das Pergament. Bruno IV auf Braunsberg starb 1325. Auf Braunsberg verpfändete der Graf Johann I zu Isenburg die Burg zu Dierdorf an Walpot von Bassenheim. Im Jahr 1326 wurde Wilhelm I, Enkel des Grafen Johann I von Braunsburg, Herr zu Isenburg, von K. Ludwig zu allen Lehen, namentlich der Herrschaft Wied, bestätigt. Er nahm nach seinen vier Ahnherren aus dem Isenburger Geschlecht zuerst wieder den Namen seiner wiedschen Altvordern an und schrieb sich: Graf zu Isenburg und Wied, Herr zu Runkel, welche letztere Benennung von seiner Großmutter Isolda herrührte. Von Wied nannte sich auch zuweilen sein Vater

Bruno IV. Auf der Burg Wied wurde um diese Zeit eine Kapelle dem heiligen Antonius geweiht, und selbst Johann XXV erließ den 10ten Juli aus Avignon Ablaßbriefe für den, welcher Geld dazu gegeben. In dem Burgflecken Wied war die Kirche dem heiligen Georg geweiht. Etwa um 1328 hatten die Grafen von Dietz auch Antheil an Runkel, und wurden von dem Grafen Dieterich von Runkel ersucht, ihn zu verkaufen und zu versetzen. Im Jahr 1329 wurde Salentin III von Isenburg von dem Erzbischof Balduin mit dem Kovernhause auf Isenburg und dem Wildbann um Isenburg belehnt. Graf Wilhelm I zu Wied heirathete die Tochter Ruprechts von Virneburg, Agnes, welche zur Mitgift den von ihrem Vater wieder eingelösten eppensteinschen Erbrest an der Burg Wied und ihrem Zugehör erhielt, den er seit 1319 mehrmals an Dieterich von Meyenfeld versetzt gehabt hatte. Mit dieser ersten Gemahlin brachte Wilhelm die ganze Grafschaft Wied wieder zusammen. Seine Kinder von ihr waren: Wilhelm, Hedwig, Agnes. Im Jahr 1334 errichtete Graf Salentin der II, Gerlach II von Isenburg-Arenfels, Wilhelm I von Isenburg-Wied und Salentin III einen Burgfrieden. Nur zum Schilde Geborne sollten Burgmannen werden. Durch diesen merkwürdigen Burgfrieden sollten, nebst der Stammveste Isenburg und ihrem Bereiche, die isenburgschen Lehen überhaupt zu treuer Uebergabe an den rechten Erben zusammengehalten werden; sie wurden Fideicommiß. Dem Grafen zu Wied, Wilhelm I von Isenburg-Wied, besonders und seinen Nachkommen, war dadurch

die

die Gemeinschaft der isenburgischen Nachkommen bestätigt. Im Jahr 1335 belehnte Wilhelm I zu Wied 80 Vasallen mit eigenthümlichen Gütern: ein Beweis, wie groß schon damals der Activ-Lehenhof dieser Herren war. Ums Jahr 1337 waren die runkelschen Grafen bei den Turnieren zu Ingelheim, auch empfing Wilhelm I von Wied vom Abt Heinrich zu Fulda die Belehnung mit dem wiedschen Hause auf Isenburg, wovon er nur den 4ten Theil besaß. Da Wilhelm nur einen Sohn, einen Geistlichen, hatte, so ging man damit um, eine Hälfte der Burg Wied u. A. an den Markgrafen Wilhelm von Jülich zu übermachen, so daß, wenn dieser Leibeserben hinterließe, die Besitzung an Jülich, außerdem aber an Isenburg fallen sollte. Dieselbe Bestimmung gab er seiner Burg Braunsberg und seinem Hause auf Isenburg.

Graf Salentin III auf der Isenburg war mit der Tochter des Grafen Johannes von Solms, Katharina, vermählt und hatte einen Sohn, Salentin IV. Einen beharrlich mächtigen Feind fand Balduin, Erzbischof von Trier, an dem Grafen Reinhard von Westerburg, dem er die Burg Grenzau, die Reinhard inne hatte, in einer Fehde abnahm. Grenzau war in der Theilung den beiden Söhnen Lothars, und Büdingen dem Philipp zugefallen, der die ältere grenzau'sche Linie mit der Gräfin Margarethe durch einen Sohn, Eberhard, fortsetzte. In der Fehde gegen Balduin besetzte dieser die Burg Grenzau, von den Grafen Isenburg-Büdingen, Ludwig, Lothar und Philipp, als triersches Lehen anerkannt, durch einen Burgmann. In den ersten

Tagen des Aprils 1347 rückten die Verbündeten gegen Grenzau an. Reinhard von Westerburg war Hauptanführer der Haufen, zu den die Streithaufen Salentins III von Isenburg, Wilhelms I von Wied und Gerlachs II von Arnfels stießen. Graf Reinhard, gar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, eroberte sie auch am 5. April mehr durch List. Um sie zu vertreiben, rückte den 20. April eine Schaar vornehmer Coblenzer Bürger heran. Den Sorglosen fiel aber Reinhard in den Rücken urd tödtete die meisten; andere, die nachzogen, wurden zurückgejagt, und nach vielen ernstlichen Unternehmungen kam es endlich zu einer Friedensunterhandlung in Dietkirchen. Reinhard hatte am rechten Ufer der Lahn 800 schöne Reiter, an dem linken hatte Balduin seine Macht aufgestellt; Graf Gerlach, in einem Mantel von Veilchenfarbe, zog umgeben von Rittern näher, um zwischen beiden Theilen Recht zu sprechen, vor ihm her ein Edelknecht mit dem Scepterstabe; Reinhard wurde frei gesprochen.

Wilhelm I heirathete, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen, die Tochter des Markgrafen Wilhelms VII von Jülich. Ob bei dieser Verheirathung der Theil von Wied, den Virnenburg wieder ansprach, wirklich an Köln versetzt, von Jülich eingelöst und der Johanna als Brautschatz mitgegeben worden sey, ist nicht erwiesen. Jülich aber hat nach Jahrhunderten dies behauptet und eine Klage gegen Wied darauf gegründet.

Um diese Zeit scheint Graf Tilman zu Runkel gestorben zu seyn, auch von seinem Sohne, Friedrich I, hört

man nichts mehr, und sein Bruder Dieterich überließ nun seinen Söhnen die Landesverwaltung. Wilhelm I heirathete 1334 zum drittenmal eine Lysa von Isenburg-Arnfels.

Im Jahre 1361 baute Graf Philipp von Isenburg-Grenzau bei Vilmar eine Veste Gretenstein, als Wittwensitz für seine Gemahlin Margaretha. Allein die Bürger von Limburg, um ihre Sicherheit bekümmert, wußten es dahin zu bringen, daß Erzbischof Bohemund von Trier dieselbe am Einweihungstage zerstören ließ. Philipp, der dabei gefangen genommen wurde, erhielt zwar seine Freiheit wieder, mußte aber mit seiner Gemahlin dem trierschen Conductor, Cuno von Falkenstein, der die Burg eingenommen hatte, die Burg Grenzau mit Zugehör u. A. übergeben, und sich der Belehnung von dem Erzstift unterwerfen, so daß er an der Burg Grenzau nichts veräußern, Amtleute, Burgmannen, Pförtner, Thurmknechte und Hüter für Trier vereiden, und nie ein Hirt wider das Erzstift streiten sollte.

In dem Hause Runkel hatte Dieterich III mit seiner Gemahlin Jutta von Sayn drei Söhne und eine Tochter, Elsa, und 1370 starb Philipp von Grenzau. Wilhelm I und mehrere Isenburger erhoben 1377 Fehde gegen den Herzog von Brabant. Sie griffen bei Andernach niederländische und kölnische Kaufleute an und brachten sie mit ihren Waaren auf die Isenburg. Eben wollte Cuno von Falkenstein gegen ihn heranziehen, als er der Uebermacht nachgab, und harte Bedingungen, namentlich noch die ein-

ging, die Pfaffen, Gotteshäuser und ihre Güter zu beschützen.

Zu Isenburg war gleich darauf die Hochzeit eines Ritter-Fräuleins, und viele Ritter fanden sich dabei ein. Der Ritter Dieterich von Staffel traf auf dem Wege dahin, von Bendorf aus, auf seinen Feind Henn Bretter von Hirnsbach, Hauptmann zu Limburg, der von Egers geritten kam. Bei Dieterich waren noch andere Ritter, sie wurden handgemein, und Dieterich wurde erstochen.

Im Jahre 1373 theilten die Tochtermänner des verstorbenen Grafen Gerlach II von Isenburg-Arnfels das Erbgut. Wilhelm zu Wied erhielt seines Schwiegervaters Haus mit allem Zugehör zu Isenburg binnen der Burg und dem Thale mit dem Pfortenhaus und dem Brunnen. Salentin aber das Kovernsche Haus daselbst, welches Gerlach von Salentins Vater gekauft hatte, bis an die Mauer unter dem Wolkhause. Beide sollten die Burgmannen ihres Schwiegervaters, die zu Isenburg gehörten, zusammen haben, dagegen sprachen 1374 die Isenburg-Büdinger und die von Grenzau ein, sie sagten: ihnen gehöre die Hälfte von Isenburg sammt Zugehör. Zwei Jahre nachher entstand ein neuer Erbstreit, in Folge dessen Wilhelm dem Grafen Johann I von Büdingen das Falkenhaus auf Isenburg überließ. Bei einer Geldentlehnung versprach 1378 Graf Dieterich III von Runkel dem Grafen von Katzenellenbogen die Oeffnung seiner Burg Runkel. Wilhelm starb 1383.

Gerlachs Bruder, Graf Wilhelm, Probst zu Aachen, hatte viele natürliche Kinder, die er aber 1390 auf Er-

laubniß K. Wenzels für legitim erklärte; seinem Sohne Bruno übertrug er die Vogtei der Kapelle St. Gregorii zu Wied.

Neben Gerlach wohnte nun auch Salentin IV auf der Isenburg. Nach Dieterichs III Tode versicherte sein Sohn Friedrich III seiner Mutter eidlich, daß er den Burgfrieden in der Burg Runkel, von dem Erzbischof von Mainz aufgerichtet, halten wolle. Gerlachs Söhne theilten 1411; Johann II sollte die Herrschaft Isenburg und den Burgtheil daselbst mit Zugehör bekommen. Die beiden Brüder sollten für sich die Burg- oder Mannlehne verlehnen und Mannschaft davon nehmen, und Wilhelm sollte seiner Mutter Agnes ein Witthum zu Isenburg anweisen und Johann ihr das Bestimmte mit leisten. Nach Gerlachs Tode schrieb sich der eine der Brüder, Wilhelm II: Graf zu Wied und Herr zu Isenburg, dagegen Johann II nur Herr zu Isenburg. Der letztere hatte seinen Sitz auf der Burg Isenburg. Auf der Burg Grenzau verkaufte der Graf Philipp mehrere Güter an den Grafen von Nassau-Saarbrücken. Im Jahre 1426 neigte sich die Linie Grenzau-Isenburg ihrem Ende zu. Der letzte Graf Philipp lebte kinderlos; er machte daher mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, mit Diether I von Isenburg-Büdingen, einen Erbvertrag, kraft dessen dieser als rechter geborner Lehenserbe Herrschaft und Burg Grenzau und Vilmar erben sollte, und belehnte ihn vorläufig damit.

Zu Runkel regierte jetzt 1427 Dietherich IV mit seiner Gemahlin Anastasia, Tochter des Grafen Johannes II

von Wied zu Isenburg, der einzigen Erbtochter des bald zum zweitenmal erlöschenden wiedschen Grafengeschlechtes. Sie wurde die Stammmutter des dritten noch jetzt blühenden Fürstenhauses. Sie gewann dem Grafen Diether IV von Runkel ihres Vaters Antheil an der Burg und Herrlichkeit Isenburg u. A., und gebar ihm fünf Kinder. Einsprache gegen diesen Erbvertrag machten Diethers drei Schwäger, Salentin V zu Isenburg, Johann von Nassau und Frank der Alte von Kronenberg, worüber es zu einem Vergleiche kam.

Philipp von Grenzau starb 1439; der Erbvertrag von 1426 sollte nun erfüllt werden, allein es kam darüber zu einer, erst 1441 geendigten Fehde.

Der Sohn Salentins V, Gerlach I, wurde 1443 von dem Erzbischof Jakob von Trier mit der Hälfte an der Burg Grenzau sammt Zugehör für sich und seine Erben belehnt, mit Vorbehalt des Oeffnungs- und anderer Rechte. Er nannte nun seinen Stamm die jüngere isenburg-grenzau'sche Linie. Im Jahre 1447 entspann sich über die 1421 geschehene Verpfändung eines Viertheils von der Burg und Herrschaft Runkel an die Grafen von Katzenellenbogen ein Streit, den der Erzbischof von Trier dahin schlichtete, daß Dieterich IV die Lehen von Philipp von Katzenellenbogen nehmen, dieser aber den Pfandbrief an jenen zurückgeben, jedoch die Oeffnung der Burg Runkel, so lange er lebe, behalten solle.

Die ganze Geschichte beschränkt sich von jetzt an nur noch auf die von dem bis auf die jüngere isenburg-grenzau'-

sche und isenburg-wiedsche Linie vereinfachten Geschlecht Nieder-Isenburg, hauptsächlich der letzten in ihrer Vereinigung mit Runkel. Wilhelm II von Wied, darauf bedacht, seine Güter mit denen seines verstorbenen Bruders in dessen Enkel Friedrich zu vereinigen, schenkte 1454 diesem jüngern Grafen von Runkel seine Hälfte an der Grafschaft und der Burg Wied, Burg und Herrschaft Braunsberg, Schloßveste und Herrlichkeit zu Isenburg. Friedrich schrieb sich auch nach diesen drei Herrschaften, dagegen hießen seine Brüder nur Grafen von Isenburg. Gerlach I zu Grenzau, Graf von Isenburg, schrieb sich von 1468 an nur noch Herr zu Isenburg; sein Sohn Gerlach war Herr zu Grenzau.

Friedrich I zu Wied ließ 1465 in der Veste Wied ein Weisthum über die wiedschen Gerechtsame aufsetzen; als Amtmann wohnte er viel auf der dortigen Burg. Im Jahre 1485 vereinigte sich Friedrich nach dem Tode seines Bruders Dietherich V mit seinem Bruder Johann, Herrn zu Runkel, über Burg und Herrschaft Runkel, so daß Johann die Burg und Herrschaft sammt Inbegriff besitzen sollte, mit der Bedingung, daß, wenn Johann noch Erben erzeugte, Friedrichs Kinder ein Drittheil erhalten sollten; sey dies nicht, so sollten Friedrichs Erben die Herrschaft Runkel besitzen, ausgenommen, was Johanns und Friedrichs Bruder Wilhelm von ihm zugesichert inne haben.

Ferner sollte Friedrich und nach ihm sein Sohn Johann III, und wer nach ihm ein Graf von Wied sey, lebenslängliche Oeffnung und Kost in der Burg Runkel haben. Johann erließ endlich seinem Bruder Friedrich 3500 Gul-

den, dagegen sicherte dieser seinem Bruder die Burg Braunsberg in der Voraussetzung als lebenslängliche Wohnung zu, daß Friedrichs Sohn Wilhelm nicht von Johann abginge. In diesem Falle sollte Johann die Burg Braunsberg in einem Viertel- oder halben Jahre räumen.

Friedrichs Bruder, Graf Wilhelm, Herr zu Runkel, wurde nun 1486 mit dem Theil an der Isenburg, den sein Großvater Johann II besessen, von Fulda belehnt. Eben so belehnte dieses auch Friedrich I und seine Erben mit seinem Theil von der Isenburg.

Graf Wilhelm zu Runkel starb 1489 auf der Isenburg. Seine Tochter Anastasia heirathete den Grafen Heinrich von Waldeck und erhielt als Mitgift ihres Vaters Theil von Isenburg, womit ihr Gemahl von Fulda belehnt wurde.

Nach Gerlachs II von Isenburg Tode wurde zwischen seinen Söhnen Gerlach III und Salentin eine Mutschar errichtet; Gerlach soll sich schreiben: Herr zu Isenburg und Grenzau, und das Schloß Isenburg „das alte geheißen, genannt das Frauenhaus" nebst der Oeffnung von Grenzau u. A. besitzen. Salentin soll sich Herr zu Isenburg schreiben und das Kovernhaus zu Isenburg mit Zugehör besitzen. Der dritte Bruder Wilhelm soll sich schreiben: von Isenburg, Herr von Grenzau, und die Burgherrschaft Grenzau haben.

Der Graf Heinrich von Waldeck verkaufte seinen isenburgschen Antheil an die Grafen Wilhelm III und Johann III von Wied. Seitdem das Haus Wied diese urelterlichen Güter wieder an sich gekauft und auf der alten

Stammveste Isenburg die alten Rechte wieder erlangt hatte, herrschten zwischen ihm und Isenburg-Grenzau stets Mißverständnisse bis zum Ausgang des letzten Stammes.

Der älteste des Hauses, Wilhelm von Wied zu Isenburg und Runkel, überließ, um die Landestheilung zu verhüten, 1503 seinem Bruder Johann III alle seine Gerechtigkeiten und Herrschaften an Wied, Runkel, Isenburg, Braunsberg u. s. w., mit Vorbehalt seines Theils an dem runkelschen Hause und dessen Zugehör zu Isenburg, auch die Oeffnung der Burg Runkel.

Bei der Vermählung Johanns III mit der Gräfin Elisabeth von Nassau erhielt diese von ihrem Gemahl eine Witthumsverschreibung auf die Burg und Herrschaft Runkel. Im Jahre 1512 wurden die isenburg-grenzau'schen Lande zu dem kurrheinischen, die isenburg-wiedschen zu dem westphälischen Kreise gezogen.

Um die Besitzungen zusammenzuhalten, wurde in den Familien das Recht der Erstgeburt und die Untheilbarkeit eingeführt. Ums Jahr 1517 wurde ein Graf Hermann von Wied Erzbischof von Köln, und 1521 starb auf Braunsberg Johann, des Grafen Johann III Oheim. Gerlach III von Isenburg-Grenzau führte die trierschen Truppen gegen Franz von Sickingen. Graf Wilhelm III zu Wied übergab seinem Bruder Johann III das runkelsche Haus zu Isenburg, womit auch dieser von Fulda belehnt wurde.

Auf der altväterlichen Stammburg Isenburg ward es allmählig stiller, da die Isenburg-Grenzauer in dem ein

samen Gebirge immer seltener verweilten nur kurze Zeit der Jagd wegen da waren, und ihre Burgleute walten ließen.

Der Erzbischof Hermann von Wied war eine in der Reformationsgeschichte seltene Erscheinung. Er lud Melanchthon nach Köln, bei der Durchreise verweilte dieser 1543 bei dem Grafen Johann IV zu Wied auf der Burg. Nach den härtesten Stürmen, die Hermann über sich ergehen lassen mußte, legte er seine erzbischöfliche Würde nieder und zog sich 1547 nach der Burg Wied zurück, in dem frommen Kampf nach außen überwältigt, aber als hoher Sieger über sich und die Welt und als unvergeßlicher Wohlthäter des wiedschen Hauses und Landes. Isenburg-Grenzau blieb bis zu seinem Erlöschen katholisch, und Graf Johann aus diesem Hause wurde Erzbischof von Trier.

Mit der Hoffnung, daß die evangelische Kirche siege, beschloß der ehrwürdige Greis Hermann am 15. August 1552 auf der Burg Wied sein Leben.

Die Mutter Johanns IV von Wied, Elisabeth, lebte noch 1554 zu Wied. Allmählig gingen die Wiede zur evangelischen Kirche über.

Im Jahre 1563 entsagte Graf Johann von Isenburg-Grenzau seiner geistlichen Würde zu Trier, und vermählte sich, da seiner Linie die Erlöschung bevorstand, mit der Gräfin Erica von Manderscheid. Zu seiner auf der Burg Grenzau geschehenen Heimführung lud er von Isenburg aus alle seine Freunde ein, allein er starb schon 1565 ohne Erben.

Graf Salentin IV von Isenburg-Grenzau wurde 1567 Erzbischof in Köln. Die Salentinsche Tochter Anna, Gräfin von Berleburg, und die Söhne ihrer Schwestersöhne, die Grafen Georg und Ludwig von Sayn, Wittgenstein und Homburg, und die Tochter der dritten Schwester, Magdalena von Waldeck, empfingen nun 1568, kraft einer Theilung Heinrichs des Jüngern von Fulda, die Belehnung mit dem Kovernhause auf Isenburg. Erzbischof Salentin VI ließ während der Unruhen in den Niederlanden verschiedene feste Plätze des kölnischen Gebiets ausbessern, auch die obere Wied erhielt einen neuen Anbau, nach der Jahrszahl über dem Thore 1569.

Der Graf Johann IV zu Wied war jedoch protestantisch; seine Reformationsversuche in dem Burgflecken Wied brachten ihn in Mißhelligkeiten mit Salentin, durch die sich jedoch Johann in dem Werke nicht hindern ließ.

Auch Salentin legte noch, um seinen Stamm zu erhalten, die erzbischöfliche Würde nieder, verheirathete sich, und bekam noch zwei Söhne, Ernst und Salentin. Den 15. August 1581 starb Graf Johann zu Wied. Nach seinem letzten Willen sollte sein Sohn Hermann I Wied und Isenburg, sein Sohn Wilhelm IV die Burg Runkel, und im Todesfall der Mutter Braunsberg u. A. gemeinschaftlich haben. Darüber entstand ein Streit, der erst lange nachher geschlichtet wurde.

In der berühmten Fehde gegen den Erzbischof Gebhard von Köln, der sich verheirathen und doch seine Würde

behalten wollte, belagerte 1583 Gebhard persönlich die damals Köln gehörige obere Burg Wied, aber vergebens.

Graf Hermann hatte 9 Kinder, und starb 1591. Auf Runkel lebte Graf Wilhelm IV von Wied. Die Vormünder von Hermanns Kindern brachten 1595 eine neue Theilung der wiedschen Lande zu Stande; der erste Theil, Schloß, Flecken und Burgfrieden zu Wied und Braunsberg, das runkelsche Haus zu Isenburg, soll niedere Grafschaft heißen; der andere Theil, Runkel u. A., die obere Grafschaft oder Wied-Runkel. Auf der alten Isenburg starb 1610 der alte Salentin VI, und auf der Burg Wied machten 1613 die Brüder Hermann II, Johann, Wilhelm und Kasimir einen Stammverein. Hermann II war Gelehrter, vorzüglich Astrolog. Im Archiv von Runkel ist nirgends von ihm ein geschriebenes Büchlein vorhanden.

Unter Hermanns Söhnen brachen die Unruhen des dreißigjährigen Krieges aus. Unter diesen Unruhen lebte 1625 Hermanns II Mutter, die Gräfin Walpurgis in Wied, seines Oheims, Wilhelms IV, Mutter, Johanna Sibylla, auf der Burg Runkel. Die erstere starb aber dort 1620. Hermanns Schwester, Emilie, heirathete einen Wilhelm Wanitzky, sie starb aber 1620, und ihr Gemahl verzichtete von Isenburg aus, im Jahre 1630, auf alle Forderungen. Als Graf Johann Wilhelm flüchtete, so übernahm sein Sohn Philipp Ludwig der Jüngere, als Aeltester des Hauses Wied, Runkel und Isenburg, im Jahre 1634 die Regierung. Er befand sich eben in Runkel, wo sein Oheim Philipp Ludwig der ältere verschieden war, als

nach der Schlacht bei Nördlingen Spanier und Oesterreicher nach Runkel kamen. Die Burg wurde durch Isolanische Croaten gestürmt, unter Mordthaten geplündert und ein Theil derselben verbrannt, wobei Ludwig in Gefangenschaft gerieth, weshalb Hermanns II Wittwe ihren ältesten Sohn Friedrich nach Runkel kommen und ihm huldigen ließ. Im Jahre 1635 wurde das Archiv auf der Burg (Nieder-) Wied nach Andernach geflüchtet. Auch die Belagerung von Ehrenbreitstein führte für die Burgen Grenzau und Isenburg viel Ungemach herbei.

Mit Philipp Ludwig erlosch die Linie Wied zu Wied.

Graf Friedrich nahm für seinen Bruder Moritz von der Grafschaft Besitz und ließ ihm zu Wied huldigen, worüber es Streit gab mit Nassau, Katzenellenbogen und der Wittwe Johann Wilhelms, welche Wohnung und Einkünfte als Witthum auf der Burg besaß: ein Streit, der endlich dahin entschieden wurde, daß hierdurch Friedrich die untere Grafschaft, und Moritz die obere mit der Burg Runkel in Besitz nahm. Friedrich wohnte zuerst zu Braunsberg, wo ihm auch seine Kinder geboren wurden. Moritz Christian mit seiner Gemahlin, einer Gräfin Katharina von Hanau, brachte 1642 das zum Theil zerstörte Schloß wieder in bewohnbaren Zustand, nachdem kurz vorher die Burg sogar durch die Gräfin Ernestine mit einer Anzahl Reiter erstürmt worden war. Im Jahre 1649 fing man an Neuwied am Rhein zu bauen.

Als nach dem Tode Moritz Christians seine Wittwe 1653 die Burg Runkel als Witthumssitz beziehen wollte,

ließ ihr Friedrich die Thore sperren, weil diese Besitznahme wider Hermanns II Testament sei, was einen langen Streit verursachte; ja es kam 1660 dahin, daß nicht ohne Veranlassung der noch immer unzufriedenen Gräfin Johanna Walpurgis pfälzische Kriegsleute mit Commissarien in Friedrichs Herrschaft auftraten und nach einem kurzen Gefecht mit wiedschen Landreitern Braunsberg besetzten und Friedrich entfliehen mußte. Nach dem Absterben des Grafen Ernst von Isenburg-Grenzau ließ er sogleich Besitz nehmen und einige Mannschaft an der untern Pforte und auf der Burg Isenburg, mehr zur Wache und Beobachtung, als zur Wehr, unter dem Befehlshaber Lysemann aufstellen. Allein Trier, das schon früher das Archiv hatte holen lassen, schickte eine stärkere Anzahl nach Isenburg und nahm den grenzauschen Theil der Burg und des Thales ein, und Friedrich hatte seinem Befehlshaber befohlen, ruhig zu bleiben, bis die Trierer auch das wiedsche Haus und den Thurm angreifen würden. Doch kam es endlich zu einem Vergleich, nach welchem ihm ein Drittel der Burg Isenburg zukam. Im Jahre 1675 gab Herzog Karl von Lothringen Friedrich sogar eine Schutzwehr nach Altwied. Sein Sohn Hermann Reinhard bewohnte das seit 1622 erbaute und bis über die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts bewohnbar gewesene Haus neben der alten Burg auf dem Felsen zu Wied.

Der sogenannte Stein (die Burg) Runkel wurde 1692 kurtriersches Lehen. Als Friedrichs Residenz zu Neuwied durch den Brand gelitten hatte, so hielt er sich in den letz-

ten Jahren in Braunsberg auf. Im Jahre 1701 begann Maximilian Heinrich zu Runkel den neuen Mittelbau der Burg nicht ohne Aufforderung von Trier, das sich auf Lehens- und Oeffnungsrecht berief. Altwied genoß bis zum Jahre 1705 immer Schutz unter eigenen Wachen. Um's Jahr 1731 verweilte die Gräfin Anna Florentina auf der Burg Runkel; die alte Burg Wied, so wie die übrigen geriethen immer mehr in Verfall. Auf der Gebirgshöhe über Altwied bauete ein Graf Alexander ein Jagdschloß; 1762 machte ein Graf Johann Ludwig Adolf von Wiedrunkel Runkel zum Sitz der Landesregierung, des Consistoriums, der Rentkammer und des Archivs. Er wohnte selbst auch Anfangs hier. Unter ihm verlor die alte Isenburger Stammburg die Bedachung und wurde nebst den andern Burgen der Verwitterung überlassen, so daß sie jetzt nur noch als Ruine an die zum Theil entschwundene Herrlichkeiten ihrer erlauchten Geschlechter erinnert.

* * *

Vorstehendes ist meist Auszug aus Reck's trefflicher Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel und Wied. Weimar 1825.; worin auch sehr schöne Ansichten der Stammburgen mitgetheilt sind.

Karl Jäger.

Luxemburg Aug. 1877.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschalck, Kaspar Friedrich,

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

Bd.: 9

(1835)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Top.o.547(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754966-9